



*„..... auf Lastwagen
fortgeschafft.“*

Die jüdischen Bürger in der Stadt Kassel

Eigenverlag

Herausgeber: Bündnis gegen Rechtsextremismus, Kusel

2., überarbeitete Auflage 300

© Copyright 2008 by Bündnis gegen Rechtsextremismus, Kusel

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

Druck: Druckerei Koch & Mayer, Kusel

Dieses Buch
wurde am 70. Jahrestag der Reichspogromnacht in Kusel
im Rahmen einer Gedenkfeier vorgestellt.

Geleitwort des Stadtbürgermeisters Jochen Hartloff, MdL

Die Zeit des Vergessens und Verdrängens ist lange vorbei. Dies gilt auch für Kusel und all die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, welche während des Nationalsozialismus begangen wurden.

Mit dem vorliegenden Buch, das sich dem Schicksal Kuseler Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens widmet, liegt ein wichtiges Dokument der Zeitgeschichte für unsere Stadt vor. Hierfür herzlichen Dank an die Autoren und dem Bündnis gegen Rechtsextremismus.

Nachdem Ernst Schworm in der Chronik der Stadt Kusel 1987 bereits einiges über die Zeit der Nazi-Herrschaft aufgezeigt hat, wird mit dem vorliegenden Buch den Einzelschicksalen nachgegangen. Den bisher namenlosen Opfern wird durch das Aufzeichnen ihrer Lebensläufe die notwendige Würde der Erinnerung entgegen gebracht.

Ich darf darauf hinweisen, dass dies eine sinnvolle Ergänzung der Aktion „Stolpersteine“ ist. Möge die Publikation dazu beitragen, dass solch unmenschliche Verfolgung in Deutschland nicht mehr geschieht.



Jochen Hartloff
Bürgermeister der Stadt Kusel

Geleitwort des Verbandsbürgermeisters Dr. Stefan Spitzer

Liebe Leserin, lieber Leser

Durch die Schrecken des Nationalsozialismus wurden auch in Kusel eine sich über lange Zeit entwickelnde lebendige jüdische Kultur und vielfältiges jüdisches Leben jäh ausgelöscht. So erfuhr ich erst spät durch Erzählungen aus Kindheitserinnerungen meiner Mutter, wie sich Ereignisse zugetragen hatten, die im Rahmen der Reichskristallnacht im November 1938 in Kusel stattfanden, die zur Emigration oder auch zur Deportation und schließlich zum Tod von Kuseler Juden in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern führten.

Ich bin deshalb sehr dankbar dafür, dass das Bündnis gegen Rechtsextremismus Kusel sich dieses lange Zeit vergessenen Themas angenommen, dieses historisch aufgearbeitet und mit der Aktion „Stolpersteine“ einprägsam künstlerisch dokumentiert hat.

Einen weiteren Schritt auf diesem Weg stellt nun die Herausgabe der Chronik über das Schicksal der jüdischen Bürgerinnen und Bürger in der Zeit des Nationalsozialismus in der Stadt Kusel dar. Neben den vielen Aktivitäten des Bündnisses gegen Rechtsextremismus Kusel nimmt die Realisierung dieses Projekts einen ganz besonderen Stellenwert ein. Durch die Textbeiträge gelingt es den Autoren vortrefflich, uns in ihren regionalbezogenen Schilderungen der damaligen schlimmen Ereignisse in besonderer und einmaliger Form teilhaftig werden zu lassen. Die Darstellungen der Schicksale einzelner jüdischer Kuseler Familien vermitteln uns zusammen genommen sehr eindrucksvoll die unheilvollen Facetten des Nationalsozialismus in unserem Raum und spiegeln deren schlimme stimmungsmachenden und volksverhetzenden, unmenschlichen und zugleich zerstörerischen Wirkungen in Kusel wieder. Dass es gelungen ist, den Bogen zu spannen von den historischen Hintergründen

bis hin zu persönlichen Schicksalen und detaillierten Erinnerungen von Zeitzeugen, stellt das ganz besondere dieses Buches dar und macht es deshalb so wertvoll.

Ich danke daher allen, die dieses Buch initiiert, daran mitgearbeitet, Textbeiträge geliefert und den Druck des Buches mit Spenden gesponsert haben. In diesen Dank schließe ich auch diejenigen ein, die ehrenamtlich an dessen Entstehen mitgewirkt haben, ohne namentlich erwähnt zu sein.

Mein Dank gilt vor allem auch dem Bündnis gegen Rechtsextremismus Kusel und stellvertretend dessen Vorsitzenden Herrn Hans-Christian von Steinaecker. So möge die vorliegende Chronik auch dazu beitragen, Zeichen für Toleranz, Freiheit und Demokratie zu setzen und diese ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit zu tragen.

Stefan Spitzer

Dr. Stefan Spitzer

Bürgermeister der Verbandsgemeinde Kusel

Inhaltsverzeichnis

1. Verwehte Spuren - Beiträge zur Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde Kusel bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. (Dieter Zenglein)	13
2. Chronik der Judenverfolgung 1933 bis 1945 (Hans Kirsch).....	50
3. Der 10. November 1938 in der Stadt und im Kreis Kusel (Hans Kirsch)	57
4. Die Deportation nach Gurs (Roland Paul)	93
5. Beispiele für Denunziation (Hans Kirsch).....	103
6. Die Stolpersteinaktion in Kusel im Spiegel der Presse.....	112
7. Endgültig nachgewiesene Opfer des Holocaust aus Kusel	144
8. Zur Geschichte der jüdischen Familien in Kusel:	
Familien Luitpold und Ernst Bermann und Mathilde Heymann, Gartenstraße 8 (Gerhard Berndt)	146
Familien Isidor und Adolf Borg, Bahnhofstraße 36 (Otto Lißmann und Richard Graff).....	150
Familie Guthmann, Tuchrahmtreppchen 1 (H.-C. von Steinaecker und Erwin Weil).....	153
Familie Löwenstein - Herz (Gerhard Berndt).....	154
Familie Mayer, Bahnhofstraße 33 (H.-C. von Steinaecker und Erwin Weil)	163
Familie Moritz Weil/Eulau, Bahnhofstraße 31 (H.-C. von Steinaecker und Erwin Weil).....	164
Familie Oppenheimer, Marktstraße 19 (H.-C. von Steinaecker und Erwin Weil)	165
Frau Elise Weil und Familie Weil/Sommer, Bahnhofstraße 39 (H.-C. von Steinaecker und Erwin Weil).....	166
Familie Max Weil, Bahnhofstraße 5 (H.-C. von Steinaecker und Erwin Weil)	167
Mathilde Loeser, Glanstraße 31, früher Bahnhofstraße 14 (Gerhard Berndt)	168
Herr Sally Frank (Gerhard Berndt)	169
Gertrud Keller – zur Geschichte der Familie Binnes (Gerhard Berndt)	170
Familie Steiner (Gerhard Berndt).....	174

9. Den Mördern entkommen (Gerhard Berndt).....	175
10. Zeitzeugenberichte Kuseler Bürger (Gerhard Berndt)	
Albert Komp (geboren 1923) berichtet am 28.9.2004	177
Eva Denger berichtet am 8.3.2005	177
Fritz Schneider (geboren 1928) berichtet am 19.7.2005	178
Anni Lissmann, verw. Hessenbruch (geboren 1927), berichtet am 15.11.2006	179
Hedi Leidemer, geb. Staufer (geboren 1929), berichtet am 14.11.2006	180
Marie Luise Zöllner berichtet am 7.3.2005.....	181
Roland Hinkelmann (geboren 1930) berichtet am 19.2.2007	182
Berta Platzdasch schreibt über die Familie Borg im Jahr 2008	183
11. Autorenverzeichnis	186
12. Anlagen	
a) Jüdische Bevölkerung in den zum Kreis Kusel gehörigen Gemeinden im Jahre 1835	187
b) Zahl der jüdischen Einwohner in Gemeinden des Landkreises Kusel von 1800 bis 1933	189
c) Zahl der jüdischen Einwohner im Landkreis Kusel und in der Pfalz von 1829 bis 1933	190
13. Register	
a) Namensregister	192
b) Ortsregister	197

Vorwort zur zweiten Auflage

Im Herbst 2004 tauchte beim Bündnis gegen Rechtsextremismus die Frage auf, welche Opfer der Nationalsozialismus in der Stadt Kusel gefordert hat. Es seien keine zehn gewesen, war eine oft gehörte Meinung, die zum Ausdruck bringen sollte, dass sich das Nachforschen nicht lohnen könne wegen der „geringen“ Zahl. Auf die Frage, wer es denn gewesen sei, blieb man die Antwort schuldig.

Eine Anregung, der Opfer des Nationalsozialismus in Form der „Stolpersteine“ zu gedenken, gab der Nachforschung ein Ziel, und es fanden sich einige Kuseler Bürger und Bürgerinnen, die den kleinen Kreis der Mitarbeiter unterstützten. Dass es einen öffentlichen Protest eines Republikaners gab und viele schweigend unser Tun begleiteten, war uns aus anderen Städten bekannt.

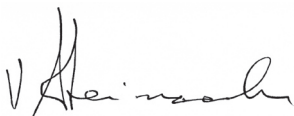
Insgesamt wurden 25 jüdische Mitbürger Mordopfer des Rassenwahns. Die ersten vier Stolpersteine wurden am 14. Februar 2006 und weitere zwölf Steine am Samstag den 24. Februar 2007 verlegt. Die noch verbleibenden neun Steine wurden am 20. November 2007 verlegt. Bei den Recherchen zu diesen Familien wurde viel mehr erforscht als die Ermordung einer Vielzahl jüdischer Bürger. Wir erfuhren auch das Schicksal der anderen Familienangehörigen, die sich meist über Emigration, wenn den Eltern oder den Verwandten im Ausland entsprechende Geldmittel zur Verfügung standen, in das Ausland retten konnten. Nach unseren Recherchen zu dem Thema Emigration, bzw. auch Befreiung aus dem KZ oder auch Flucht aus dem KZ, wurden insgesamt weitere 25 Namen der Familien dokumentiert.

Das gesamte Material, das einschließlich Bild- und Dokumentenmaterial recherchiert werden konnte, haben wir in diesem Buch zusammengetragen. Es ist das zentrale Kapitel über die jüdischen Familien in Kusel. Einleitend werden die Verschleppung der Juden nach Gurs und die Geschichte der jüdischen Kultusgemeinde beschrieben. Die Reichs-

pogromnacht, wie sie in Kusel und umliegenden Ortschaften des Kreises stattfand, ist sehr genau recherchiert worden und widerspricht in vielen Punkten dem harmlosen Bild, das sich viele Kuseler in die Köpfe gemalt haben. Das Titelbild ist hierbei zweifellos das stärkste Dokument dieses Tages des Reichspogroms in Kusel. Wir hielten es nicht nur für dringend geboten, dieses Zeitdokument endlich zu erstellen, sondern spürten auch - neben der persönlichen - die historische Verantwortung dafür, diese Aufgabe erfüllen zu müssen. Wir danken all denen, die uns unterstützt und geholfen haben.

Schon zwei Wochen nach Erscheinen des Buches war die erste Auflage fast verkauft und wir haben uns entschlossen eine zweite Auflage mit 300 Exemplaren aufzulegen.

Um die Arbeit mit diesem Buch zu erleichtern, haben wir im Inhaltsverzeichnis die entsprechenden Seitenzahlen eingefügt und haben ausserdem ein Namens- und Ortsregister erstellt. Darüberhinaus wurden Hinweise von Lesern, für die wir sehr dankbar waren, eingearbeitet.



Hans-Christian v. Steinaecker
Vorsitzender

Kusel, am 8. Dezember 2008

„Verwehte Spuren“

Beiträge zur Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde Kusel bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

von Dieter Zenglein

Die ersten Spuren einer jüdischen Gemeinde in Kusel reichen bis ins Mittelalter zurück. In einem Memorbuch, einem Gedenkbuch aus dem Besitz der jüdischen Gemeinde von Köln-Deutz von 1581, wird unter den Pfälzer Märtyrergemeinden, wo es in den Jahren 1348-1350 - das sind die Jahre des schwarzen Todes, der großen Pestepedemie - zu grausamen Judenverfolgungen kam, auch eine jüdische Gemeinde in Kusel erwähnt.

In den folgenden Jahrhunderten können durchaus einzelne Juden in Kusel gewohnt haben, obwohl hierfür Beweise fehlen und obwohl die offizielle Politik der Landesherren von Pfalz-Zweibrücken seit Herzog Wolfgang der Ansiedlung von Juden im Herzogtum eher ablehnend gegenüberstand. Die Juden im Oberamt Lichtenberg ließen sich vor allem als Krämer und Viehhändler in den Dörfern der Umgebung Kusels nieder, etwa in Essweiler, Bosenbach, Ulmet, Thallichtenberg und Konken.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Juden im Oberamt Lichtenberg zunehmend durch Sondersteuern bedrückt, wodurch viele Judenfamilien so verarmten, dass sie ihre rückständigen Schutzgelder nicht mehr bezahlen konnten.

Hermann Arnold überliefert in seinem Buch „Von den Juden in der Pfalz“, leider ohne Quellenangabe, die schwedische Regierung von Pfalz-Zweibrücken habe im Jahre 1685 versucht, einen Judenarzt von Wallerfangen nach Kusel zu ziehen. Weil aber die Kuse-

ler keinen Juden in ihrer Stadt dulden wollten, obwohl dieser „verschiedene gute Kuren aufweisen konnte“, hätte ihm die Regierung schließlich im benachbarten Thallichtenberg den Schutz erteilt.

Im 18. Jahrhundert waren wohl bereits einzelne jüdische Einwohner in Kusel ansässig, ohne dass es zur Gründung einer eigenen Kultusgemeinde kam.

Die im Jahre 1776 in den Huldigungslisten für den neuen Herzog Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken erwähnten Kuseler Untertanen Joseph und Abraham Löw waren wohl keine Juden, trotz ihrer jüdisch klingenden Namen.

Eine jüdische Gemeinde im eigentlichen Sinn bildete sich in Kusel jedenfalls erst in der Zeit zwischen 1810 und 1830 durch die Ansiedlung der Familie des Marum Weil.

Marum Weil stammte aus der alten Judengemeinde Konken, war der Sohn von Löb Weil und Sara, geborene Weil, Handelsleute zu Konken. Er heiratet Regina bzw. Rachel Salmon, aus Offenbach am Glan. Marum Weil lebte zunächst mit seiner Familie als Viehhändler in Konken, bevor er sich um 1810 in Kusel niederlässt. Als Marum Weil am 23. Oktober 1833 in Kusel mit 77 Jahren stirbt, hatten sich vier seiner Söhne und eine Tochter in Kusel und Umgebung angesiedelt und hier eigene Familien gegründet.

Die Begründer der jüdischen Gemeinde Kusel waren im Einzelnen:

Lea Weil, verheiratet am 31. März 1826 in Kusel mit Isaak Abraham, Metzger und Makler, Sohn des Abraham Hähnle, wohnhaft in Frankenstein.

Moses Weil, verheiratet am 5. Februar 1827 in Kusel mit Karolina Hammler, Tochter des Schreibers Jakob Hammler aus Mannheim, verheiratet in 2. Ehe mit Rosina Koch, gebürtig in Bobenheim, wohnhaft zu Sötern. Moses Weil wird als „Krämer“ in Kusel bezeichnet. Sein genaues Todesjahr ist unbekannt. Seine Söhne Marx bzw. Moritz und Salomon Weil setzten später die Kaufmannstradition in Kusel fort.

Löb Weil, verheiratet am 27. März 1835 in Kusel mit Sara, geborene Weil, Tochter des Handelsmanns Lemmle Weil aus Konken. Er war geboren am 7. November 1809 in Konken und ist im Geburtsakt als Lion Weil eingetragen. Von Beruf war er Metzger und Handelsmann. Auch war er über fast vier Jahrzehnte der führende Kopf der Kuseler Judengemeinde. Er hatte lange Jahre das Amt des Synagogenvorstandes und Vorbeters inne und starb am 27. Oktober 1880, 71 Jahre alt, in Kusel. Seine Witwe Sara starb hochbetagt mit 85 Jahren 1897 ebenfalls in Kusel.

Lemmle Weil, geboren 1806 in Konken, verheiratet am 17. Juli 1837 in Kusel mit Friederika Heidelheimer, Dienstmagd, Tochter des Handelsmanns Löb Heidelheimer aus

Menzingen, Großherzogtum Baden, wohnhaft in Mannheim. Lemmle Weil war von Beruf Krämer, auch Altwarenhändler. Ab etwa 1850 änderte er seinen Vornamen in Ludwig. Seine Söhne Moritz und Sigmund heirateten auswärts. Lemmle bzw. Ludwig Weil I. stirbt 1878 mit 72 Jahren in Kusel.

Sämtliche Söhne des Marum Weil waren noch in Konken geboren, ließen sich dann aber in Kusel und Umgebung nieder. Was ihre Berufe anbelangt, werden sie als „Handelsjude“, „Viehhändler“, „Altkleiderhändler“ oder „Krämer“ bezeichnet, typische Berufe der jüdischen Minderheit. Damit war der Grundstock für eine israelitische Gemeinde in Kusel gelegt.

Eine andere früh erwähnte jüdische Familie in Kusel war die von Löb Levy, geboren 1763 zu Oberweiler, zeitweise wohnhaft zu Bosenbach, Sohn des Handelsjuden Jakob Levy aus Oberweiler. Er heiratete am 28. Februar 1817 in Kusel die Sprintz Samson-Lazarus, Tochter des Samson Lazarus aus Körprich, und starb 1831, 69-jährig, in Kusel. Danach verliert sich die Spur dieser Familie in Kusel.

In den 1830er Jahren war die israelitische Gemeinde in Kusel noch klein. Der Pfälzer Historiker Michael Frey erwähnt in seinem „Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich bayerischen Rheinkreises“ für das Jahr 1835 elf Juden in der 2328 Einwohner zählenden Stadt Kusel.

Damals besorgte der Vorbeter und Religionslehrer aus Konken, Isaak Fuchs, auch das Schächten, das rituelle Schlachten, in Kusel.

Am 9. September 1844 erfahren wir erstmals von einer eigenen Synagoge bzw. Betsaal in Kusel, wobei gleichzeitig deutlich wird, dass schon zuvor ein kleines Bethaus existiert haben muss. Das Bürgermeisteramt Kusel meldet damals ans Landkommisariat Kusel:

„Mit dem 1. Oktober nächsthin [1844] bezieht die israelitische Gemeinde dahier ein anderes, anständigeres Local, in welchem sie ihren Gottesdienst halten wird. Das königliche Bezirksrabbinat dringt daher darauf, daß dieser Gottesdienst mit Ordnung und auf die vorgeschriebene Weise stattfinden, sowie daß ein Vorstand gewählt und die Synagogenordnung eingeführt werden soll“.

Das Bürgermeisteramt Kusel merkt an, dass „sich um den Gottesdienst der wenigen Israeliten dahier bisher nicht bekümmert wurde. Kann aber Ordnung und Anstand bei der Gottes-Verehrung derselben bezweckt werden“, so ist das Bürgermeisteramt bereit, „auf gesetzliche Weise dieselbe herbeizuführen“.

Löb Weil von Kusel, ein Sohn des Marum Weil aus der Gründersippe der israelitischen Kultusgemeinde Kusel, wurde „zum Judenvorsteher erwählt“.

Der Landkommissär von Kusel, Adalbert Dilg, gibt am 3. September 1847 eine schriftliche Stellungnahme zum „Verhältnis der israelitischen Glaubensgenossen in der Pfalz“ ab, die sich für die Beibehaltung des Napoleonischen Dekrets ausspricht und nicht frei ist von antisemitischen und polemischen Tendenzen. Es verwundert nicht, wenn in weiten Schichten der Bevölkerung ein tief sitzendes Vorurteil gegenüber den „Viehjuden“ vorherrschte, wenn selbst die Obrigkeit sich in dieser Art und Weise äußerte.

„In dem Bezirke Cusel wohnen die Israeliten zerstreut in den Gemeinden und gehören beinahe überall zur ärmeren Einwohner Classe. Die Zahl der wohlhabenden Juden ist gering und von denselben betreiben wenige die Krämerey. Ihre Thätigkeit ist im Allgemeinen auf den Handel gerichtet, doch ist ihnen der Güterhandel gänzlich fremd und so wenig sie sich mit dem Ackerbau selbst beschäftigen, so wenig geben sie sich mit den eigentlichen bürgerlichen Gewerben ab. Nur die Metzgerey treiben sie, weil ihnen dieses Gewerbe die Gelegenheit verschafft, ihrem Hange zum Handel und zur Mäklerey [= Maklerei] zu fröhnen. Auf den Viehmärkten stellen sie sich häufig ein, die wohlhabenden sowie die unbemittelten. Jene um selbst Vieh für den Handel einzukaufen. Diese um bei dem Verkaufen den Mäkler zu spielen. ... Oft lassen sich die in Geldverlegenheit befindlichen Landleute mit den Juden ein, aber dies bringt denselben nicht selten bittere Früchte. Die größere Zahl der Juden giebt sich mit der Mäklerey ab, ein Leben in Armuth einer anstrengenden Beschäftigung vorziehend, die ihnen den ordentlichen Unterhalt verschaffen würde. ... Der neueren Gesetzgebung ist es vorbehalten, durch Beförderung der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Erziehung der Israeliten den Weg zu ihrer völligen Emanzipation anzubahnen.

Überhaupt ist, so lange die Juden als fast geschlossene und eng gegliederte Corporation besonders in solchen Ländern, deren Bewohner sie an Schlaueit, Gewandtheit, Rührigkeit und oft selbst an Geldkraft übertreffen, mit Beibehaltung ihrer talmudischen Grundsätze bestehen, von ihrer Emanzipation nicht viel Gutes zu hoffen“.

Erst im Juni 1851 wurde das Gesetz über die bürgerlichen Rechte der israelitischen Glaubensgenossen erlassen, das die rechtliche Zurücksetzung der Juden im Königreich Bayern beendete. Auf die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung mussten die Juden aber bis 1871 warten.

Landkommissär Dilg berichtet weiter, der Bezirk Kusel habe im Berichtjahr 1847 eine Bevölkerung von 40.198 Seelen oder 7.879 Familien. Davon gehörten der israelitischen Konfession an 599 Seelen bzw. 130 Familien.

Im August des Jahres 1847 lebten in Kusel sieben Familien (30 Seelen), davon eine mit bürgerlichem Gewerbe, fünf mit Handel, eine mit Mäklerey. Das Bürgermeisteramt Kusel vermerkt: „Ein Familienoberhaupt treibt Rindviehhandel, vier, wovon 2 Witwen, ernähren

sich mit Kramhandel, beziehen die Jahrmärkte mit allerlei Krämerwaren, alles jedoch im kleinsten Maasstaab. Sie sind arm und beziehen die Waaren auf den Umschlag“.

Im November 1847 werden vom Landkommissariat und den Bürgermeistern noch zusätzliche Stellungnahmen über die „Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen in Beziehung auf Cultus und Schulwesen“ eingeholt.

Landkommissär Dilg berichtet an die vorgesetzten Behörden: „Im ganzen Bezirke Cusel befinden sich keine besonderen, vorschriftsmäßig angestellten israelitischen Religionslehrer. Die Judenkinder erhalten ihren Religionsunterricht theils von (Wander)lehrern, theils von ihren Eltern. Die in der Nähe von Steinbach, Niederkirchen und Offenbach wohnenden Juden schicken ihre Kinder in die dortigen jüdischen Elementarschulen zum Religionsunterricht.“

Die Stellungnahme des Bürgermeisters von Kusel fällt knapp aus. Er berichtet lapidar, „daß in Cusel kein Lehrer sich befindet, welcher den Judenkindern israelitischen Religionsunterricht ertheilt. Die Kinder sind meist noch klein und die wenigsten schulpflichtig. Denjenigen, welche Religionsunterricht schon fassen, ertheilen ihre Väter respective Eltern Unterricht“.

In einem Schreiben des Bürgermeisteramtes Kusel vom 2. Dezember 1850 an das Landkommissariat Kusel geht es um „das Schächten in der Stadt Cusel“:

„Die Deputirten der israelitischen Cultusgemeinde Cusel haben bei dem königlichen Bezirks-Rabinat zu Kaiserslautern vorgestellt, dass sie einen gewissen Haas von Hottenbach als Privat-Lehrer der hebräischen Sprache für ihre Kinder angestellt haben und den Wunsch ausgesprochen, da die hiesige Israeliten alle arm sind, und es ihnen schwer ankommen würde, wenn sie aus eigenen Mitteln den obgenannten Lehrer zu bezahlen gezwungen wären, dass es ihnen gestattet werden mögte, die Erträgnisse des Schächtergeschäftes zur Besoldung des Anzustellenden zu verwenden.“ Dieses Gesuch wurde von Bezirksrabbiner Seligmann zu Kaiserslautern befürwortet. Der Vorstand der Kuseler Kultusgemeinde, Löb Weil, war damals als Schächter in der Stadt Kusel aufgestellt.

Im April 1852 werden durch die Regierung in Speyer vom Landkommissariat Kusel bzw. den Bürgermeisterämtern des Kantons knappe Berichte „über die Cultusverhältnisse der Juden“ angefordert. In Kusel lebten acht israelitische Familien, bzw. 33 Seelen. In Dielelkopf war es eine Familie bzw. drei Seelen. Ein gemeinschaftlicher Gottesdienst fand in Kusel „seit circa 40 Jahren“ statt. Vorsänger ist Löb Weil von Kusel. Der Gottesdienst findet in einer gemieteten Stube statt.

Offenbar war die Zugehörigkeit der Juden von Altenglan zur Kultusgemeinde Kusel damals noch nicht festgelegt. Am 1. April 1854 schreibt Bürgermeister Cassel von Alten-

glan an das Landkommissariat Kusel, die in Altenglan wohnenden Juden Hirsch Weil und Henoeh Breitenstuhl hätten beide erklärt, der Kultusgemeinde zu Kusel beitreten zu wollen.

1854 findet mit der Einrichtung von ordnungsgemäß gewählten Synagogenausschüssen ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer mehr demokratischen Organisation in den israelitischen Kultusgemeinden statt.

Unterm 13. April 1854 findet sich ein Anschreiben des Landkommissariats an das Bürgermeisteramt Kusel in dieser Sache:

„Wie die Israeliten von Cusel, Diedelkopf und Altenglan einen gemeinschaftlichen Gottesdienst halten und ... einen Cultverein bilden wollen, so muß nach Vorschrift ... ein Synagogenausschuß gebildet werden. Zu diesem Behufe hat das Bürgermeisteramt zehn jüdische Gemeindeglieder aus den obengenannten 3 Orten zu bezeichnen, welche aus ihrer Mitte drei Mitglieder zu wählen haben, welche den Synagogenausschuß bilden. Diese drei Ausschussmitglieder haben unter sich einen Israeliten zu ihrem Vorstande zu bezeichnen“.

Zur israelitischen Kultusgemeinde Kusel gehören 1854 38 Israeliten in Kusel, drei in Diedelkopf und zehn in Altenglan.

Als Mitglieder des Synagogen-Ausschusses Kusel 1854 wurden gewählt: Löb Weil, Handelsmann in Kusel als Vorstand, Hirsch Weil und Henoeh Breitenstuhl von Altenglan.

Aus dem Jahr 1857/58 besitzen wir in den Akten des Bezirksamts Kusel im Landesarchiv in Speyer einen Hinweis auf einen neuen Gebetsraum in Kusel, diesmal in der Hintergasse. Im Grundsteuer-Umschreib-Kataster der Gemeinde Kusel wird das Anwesen mit der Hausnummer 762, Plannummer 19*, Wohnhausanteil in der Hintergasse, laut Notariatsakt vom 22ten August 1856 von der Witwe und den Erben des Vorbesitzers, Valentin Fries, um 318 Gulden ersteigert durch die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Kusel IsaaK Maier, Löb Weil, Ludwig Weil, Gottfried Fuchs, Nathan Abraham und Hirsch Weil und diese Immobilie den israelitischen Kultusgenossen der Gemeinde Kusel für Religionszwecke überlassen.

Schon bald kam es aber zu Zwistigkeiten in der Gemeinde. Am 5. September 1859 stellen Emanuel Adler, „Goldarbeiter“, in Kusel wohnhaft und IsaaK Weil, Handelsmann in Diedelkopf, an das Landkommissariat Kusel ein Gesuch um Anschluss der israelitischen Gemeinde Kusel an die Kultusgemeinde Konken.

Die Kuseler israelitische Gemeinde bestehe bloß aus sieben Familien, „welche größtentheils der unbemittelten Klasse angehören“. Die Anschaffung eines geeigneten Betlokals sowie die Besoldung eines Religionslehrers und Vorbeters sei so unmöglich gemacht.

Überdies befänden sich in Kusel bereits neun schulpflichtige israelitische Kinder, „die gar keinen Religionsunterricht genießen“.

Der Vorsteher der israelitischen Kultusgemeinde Kusel, Löb Weil, gibt am 11. Januar 1860 vor dem Bürgermeisteramt Kusel folgende Erklärung ab: „Die Israeliten von Kusel und Thallichtenberg benutzen schon über 50 Jahre zur gemeinschaftlichen Ausübung ihres Gottesdienstes eine Synagoge in Kusel, welche sie in frühern Jahren gemiethet hatten. Durch Bezahlung freiwilliger wöchentlicher Beiträge von sechs israelitischen Familien von Kusel während der Dauer von 10 - 12 Jahren ist es möglich geworden, ein eigenes Local anzukaufen, das mit den benöthigten Reparaturen auf 500 fl. zu stehen kommt“. Rabbiner Seligmann von Kaiserslautern, den sie beim Ankauf der Synagoge um Rat gefragt hätten, habe das Lokal besichtigt und „für eine Synagoge ganz entsprechend“ und sehr geeignet befunden.

Löb Weil erklärte, er bedauere sehr, dass sich die Israeliten von Altenglan, vornehmlich Hirsch Weil und Henoeh Breitenstuhl, so abweisend verhielten, dass öfters Zank und Streit in der Kuseler Synagogengemeinde einkehrten. Er selbst, Löb Weil, sei als Vorbeter von Rabbiner Seligmann öffentlich geprüft worden und er versehe den Dienst schon seit vielen Jahren unentgeltlich.

Am 30. März 1861 meldet Kultusvorstand Löb Weil dem Bezirksamt in Sachen Emanuel Adler Entwarnung. Dieser habe seine Beschwerden zurückgezogen und füge sich wieder der bestehenden Ordnung. Er gebe sich mit der „bestehenden gegenwärtigen Synagoge-Einrichtung zufrieden“ und besuche auch den Gottesdienst regelmäßig.

In diesem Zusammenhang werden noch einmal die Umstände des Synagogenkaufs erörtert.

Eigentümer des Gebäudes seien etwa sechs Israeliten in Kusel. Die Nichteigentümer zahlten jährlich zwei preußische Taler. Auf diese Weise beliefen sich die jährlichen Einnahmen auf acht preußische Taler. Es waren demnach vier jüdische Familien in Kusel und Altenglan, die kein Eigentumsrecht an der Synagoge hatten. Aus diesen Einnahmen wurden hauptsächlich die notwendigen Reparaturen, die Steuern und Gemeindeumlagen bestritten, sowie auch die Kultuskosten. Löb Weil war als Kultusrechner tätig und versah auch den Vorsängerdienst.

Aus dem Jahr 1861 besitzen wir Daten über den „Stand der Israeliten“ im Kanton Kusel:

	Anzahl der Familien	Seelenzahl
Kusel	8	31
Diedelkopf	1	2
Altenglan	4	15
St. Julian	6	23
Eschenau	5	16
Ulmet	5	14
Konken	11	63

Offenbar kam es immer wieder zu Streitigkeiten innerhalb der jüdischen Kultusgemeinde um die Ordnung in der Synagoge, wie ein Protokoll des königlich bayerischen Gendarmerie Corps, Station Kusel vom 2. April 1861 vermuten lässt:

„Heute... erschien in dem Gendarmerie Lokal dahier Loeb Weil, Synagoge-Vorstand zu Kusel und machte die Anzeige, daß Isak Meier, Mehlhändler dahier, am 31. März des Jahres während des Gottesdienstes in der Synagoge die Zeichen, welche die Reihenfolge zur Tora bestimmen, verrückt habe, welches nur dem Vorstand zukomme... Überhaupt sei Meier derjenige, welcher immer suche, gegen die Synagoge-Ordnungen zu handeln.“

Isak Mayer stammte aus Ulmet, war der Sohn des Salomon Mayer und hatte 1849 Johanetta Strauß aus Aschbach geheiratet, Tochter des Handelsmanns Salomon Strauß aus Aschbach. Als Beruf wird „Handelsmann“, auch „Mehlhändler“ angegeben. Er starb 1889 in Kusel.

Man suchte in der Sache des Synagogenstreits eine gütliche Einigung und Isak Mayer wurde, „vorläufig gewarnt ..., sich in der Schule keine weitere Ungebührlichkeiten mehr zu Schulden kommen zu lassen“. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Ausdruck „Schule“ für die Synagoge. Es war damals in der Bevölkerung noch allgemein üblich, diese als „Juddeschul“ zu bezeichnen, wohl, weil hier unter anderem auch die Kinder jüdischen Religionsunterricht erhielten, wobei es sich nie um eine Schule im eigentlichen Sinn handelte.

Am 14. Juli 1862 erklärten die Israeliten von Altenglan, eine eigene Kultusgemeinde zusammen mit Ulmet bilden zu wollen. „Dieselben fühlen sich zur weiteren Erklärung veranlaßt, daß der Bestand der besagten Cultgemeinde (Kusel) ein sehr schwankender ist, da es derselben fast an Allem, jedenfalls aber am Nothwendigsten gebricht. Sie besitzt nicht einmal eine eigene Thora und durch diesen Umstand ist der weitere Bestand der Gemeinde schon in Frage gestellt - die vielen anderen Miß- und Übelstände gar nicht zu erwähnen. Die Unterzeichneten halten es daher, selbst auf die Gefahr größerer An-

strengung hin, für heilige Pflicht zur Bildung einer eigenen Cultusgemeinde zu schreiten“. Dieses Gesuch wird vom Landkommissariat abgelehnt, „da sie weder die erforderliche Anzahl Familien, noch die nöthigen Mittel zur Bestreitung der Ausgaben einer eigenen Cultus-Gemeinde aufzubringen vermögen“.

Der Synagogen-Ausschuss von Kusel erklärt sich mit der beantragten Trennung um so weniger einverstanden, „als diese Trennung auch wahrscheinlich die Auflösung der Gemeinde Kusel zur Folge haben würde, indem alsdann die gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von 10 Familien nicht vorhanden und die hiesigen Gemeindeglieder allein die Cultuskosten nicht aufzubringen im Stande sind“. Die geringe Zahl der Gemeindeglieder der Israeliten von Kusel, Diedelkopf, Altenglan, „die nicht einmal der verhältnismäßig wohlhabenden Klasse angehören, können weder die Mittel zum Baue einer Synagoge noch zur Besoldung eines im Seminarium gebildeten Lehrers aufbringen. Auch soll dem Vernehmen nach das in Altenglan benutzte Betlokal sehr klein sein und seine Mängel haben“.

Am 23. April 1864 lehnt das Bezirksamt Kusel endgültig das Gesuch der Israeliten von Altenglan um Abtrennung von der Kultusgemeinde Kusel ab:

„Es kann nicht verkannt werden, dass das israelitische Cultuswesen daher manche Mißstände zeige; jedoch könnte denselben durch Abtrennung der wenigen auswärtigen Familien von der Cultugemeinde keineswegs abgeholfen werden, sondern müßten selbe dadurch in noch erhöhter Weise zu Tage treten. Durch guten Willen von Seite der sämtlichen Beteiligten, insbesondere durch Einrichtung eines geregelten Gottesdienstes und durch Beschaffung eines räumlich würdigen Lokales für denselben, können die Interessen der Gemeinde allein gefördert und die bestehenden Beschwerden beseitigt werden“.

1872 stand, wohl nach einem missglückten Versuch, die israelitische Synagogengemeinde Konken nach Kusel einzuverleiben, kurzfristig sogar die Existenz der selbstständigen Kultusgemeinde Kusel in Frage. Am 2. Juni 1872 schreibt Bezirksrabbiner Seligmann von Kaiserslautern in dieser Angelegenheit ans Bezirksamt Kusel:

„Die Cultusgemeinde Konken besitzt eine schöne, geräumige Synagoge, die sie vor etwa 20 Jahren erbaut hat. Sie hält an Sabbath- und Festtagen regelmäßigen Gottesdienst. Die Cultusgemeinde Kusel dagegen hält ihren Gottesdienst in einem weit weniger geeigneten, gemietheten Locale. Würde die Cultusgemeinde Konken aufgelöst und der zu Kusel angeschlossen, so müsste in der letztgenannten Stadt eine Synagoge erbaut oder doch ein größeres Local gemiethet werden, wodurch die meist unbemittelten Israeliten beider Gemeinden, besonders die zu Konken, wohl über ihre Kräfte belastet werden.“

In diesem Betreffe würde es sich eher empfehlen, dass die Cultusgemeinde Kusel aufgelöst und nach Konken überwiesen würde, was aber mit Rücksicht darauf, dass Kusel eine

Kleeäcker und Wiesen
verpachten
Gebr. Schlosser.

6 Morgen Wiesen
hat zu verpachten **Karl Schwarm.**

Wagentücher und Säcke
zu den billigsten Preisen bei
Moritz Weil, Vorstadt.

Die jüdischen Geschäftsleute aus Kusel waren mit die ersten, die in den Kuseler Tageszeitungen, wie hier 1895 im „Kuseler Anzeiger“, annoncierten.

Gewähre von heute ab trotz meiner sehr billigen
Preisen bei Baareinkäufe

Rabatt-Marken

S. Weil, Kusel

Bahnhofstrasse
Bekannt als größte und billigste Bezugsquelle für
Herren-, Burschen- u. Kinder-
Anzüge.

Spezialität:
Arbeiter- u. Berufs Kleidung jeder Art
Manufaktur- u. Wollwaren.
Fertige Betten.

Meine großen Schaufenster bitte zu beachten
jeder Gegenstand wird auf Wunsch herausgeholt.

Zu Weihnachten

empfehle ich mein reich assortiertes Lager in
Kinderspielwaren, Puppen, Handhaltungs-Gegen-
stände, Christbaum schmuck und Porzellan
zu äußerst billigen Preisen.
Obige Artikel werden auch gegen **Lampen, Eisen, Messing, Zint**
u. s. w. bereitwilligst umgetauscht.

Simon Steiner,
Hintertorstrasse 284.

städtische und dabei die zahlreichere Gemeinde bildet, unthunlich erscheint“.

Im Jahr 1872, am 11. Juni, wurden Moritz Weil und Löb Weil sowie Leopold Borg zu Altenglan als Mitglieder des Synagogenausschusses in Kusel neu gewählt. Die Wahl erfolgte auf fünf Jahre. Die anwesenden Gewählten erklärten, die auf sie gefallene Wahl annehmen zu wollen.

Moritz (Geburtsname: Marx) Weil, geboren 1836 in Kusel, Kaufmann in Kusel, war der Sohn des Moses Weil und der Rosina Koch. Er heiratete 1869 in Kusel Philippina Ehrlich, Tochter des Maklers Joseph Ehrlich aus Eßweiler. Wie so oft heißt es im Heiratsakt: „Die beiden Mütter der Brautleute erklärten, im Schreiben unerfahren zu sein“. Auf die Schulbildung der jüdischen (aber auch der christlichen) Mädchen wurde damals nur geringer Wert gelegt. Moritz Weil betrieb ein Textilgeschäft in der Bahnhofstraße, in der „Vorstadt“. Der angesehene Kuseler Geschäftsmann starb 1901 65jährig, seine Witwe 1913 in Kusel.

Nach der Klassifikationsliste vom 27. März 1872 bestand die israelitische Kultusgemeinde Kusel damals, zu Beginn des zweiten Deutschen Reiches, aus folgenden Mitgliedern:

Löb Weil, Ausschussmitglied und Vorstand, Ludwig Weil II., Hirsch Weil, Altenglan, Henoch Breitenstuhl, Altenglan, Leopold Loeser, Moses Loeser, Simon Steiner, Ludwig Weil I., Moritz Weil, Ausschussmitglied, Salomon Weil, Isaak Mayer und Leopold Borg, Altenglan, Ausschussmitglied.

Kaufe
zu den höchsten Preisen
Haubware
wie Füchse, Marder, Zitis, Hasen,
Rehe, Ziegenfelle usw.
Ludwig Weil, Fellhandlung,
Kusel Bangeriststraße.

Ludwig Weil I (auch: der Alte) war der Sohn des Marum Weil. Er hatte seinen Geburtsnamen Lemmle in Ludwig abgeändert und lebte als „Krämer“ in Kusel. Salomon Weil, geboren 1851 in Kusel, war ein Sohn des Moses Weil und der Rosina Koch. Er lebte als Kaufmann in Kusel, wo er 1877 Henriette Kahn, Tochter des Kaufmanns Bernhard Kahn aus Thaleischweiler, heiratete. Er war der Begründer eines angesehenen Textilgeschäftes - Herren- und Damenbekleidung - in der Bahnhofstraße in Kusel und starb hier 1902 mit 51 Jahren. Das Geschäft wurde später von seinem Sohn Max Weil fortgeführt. Salomon Weil war auch stark in der israelitischen Gemeinde Kusel engagiert, wo er etliche Jahre das Amt des Synagogenvorstandes bekleidete.

Ludwig Weil II., geboren 1838 in Kusel, war der Sohn des langjährigen Vorstandes der Kultusgemeinde Löb Weil. Im Jahre 1870 heiratete er Amalie Stern, Tochter des Metzgers Jakob Stern aus Offenbach, damals noch im Königreich Preußen. Er wirkte als Handelsmann, später auch als Metzger in Kusel und betrieb auch eine Fellhandlung in der Bangeriststraße. 1913 starb er mit 74 Jahren in Kusel. Sein Sohn Emanuel, geboren 1871 in Kusel, führte den Betrieb weiter. Simon Steiner, geboren in Essingen, Bezirksamt Landau, war verheiratet mit Karolina Unrich aus Meisenheim. Die Familie ließ sich um 1870 in Kusel in der „Hinterthorstraße“, der Hintergasse, nieder, wo etliche Kinder zur Welt kamen. Simon Steiner wird in den Akten als „Altwarenhändler“ bezeichnet. Er führte auch Kinderspielwaren, Haushaltgeräte und Porzellan, die er gegen Lumpen und Altmetall eintauschte. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg betrieb er auch ein Schuhgeschäft. Er starb 1924 in Kusel und ist auf dem jüdischen Friedhof Thallichtenberg bestattet.

Am 15. September 1873 stellen mehrere Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde Kusel aus Altenglan und Kusel ein Gesuch „um Aufhebung der Synagoge und Entlassung des Vorbeters“ an das königliche Bezirksamt Kusel. Sie begründen dies wie folgt:

„Zur Abhaltung religiöser Andachtsübungen ist das als Synagoge der israelitischen Kultusgemeinde Kusel dienende Local dorten durchaus unzweckmäßig und unpassend, da es keine Vorrichtung zum Sitzen hat und in einem defecten Zustande sich befindet. Die bei den Gottesdiensten nöthige Ruhe kann nicht gewahrt werden und wird die Andacht häufig durch die Bewohner der nächst höheren Etage durch Lärm, Poltern, Hin- und

Herlaufen pp. gestört. Außer den vorstehend bezeichneten Ausständen sprechen aber auch sanitätliche Rücksichten für die Aufhebung fraglicher Synagoge, indem dieselbe häufig von einer verpesteten, übel riechenden Luft durchdrungen ist, welche von einem angrenzenden Schweinestalle und Abtritte ausströmt und den Aufenthalt im Cultuslocale unerträglich macht.

Was nun den Vorbeter der Synagoge betrifft, so erscheint derselbe zu dieser Funktion durchaus ungeeignet und erlaubt man sich nur anzudeuten, dass er die hiezu nöthigen Befähigungen nicht besitzt, um nur den (mindesten) Anforderungen, die an den Vorbeter gemacht werden müssen, entsprechen zu können“.

Die Gesuchsteller Hirsch Weil, Leopold Borg, Leopold Loeser, Moses Loeser und Henoch Breitenstuhl, sämtlich Mitglieder der Kultusgemeinde Kusel, bildeten schon seit längerer Zeit eine oppositionelle Gruppe innerhalb der israelitischen Kultusgemeinde Kusel.

Isaak Leopold Borg, eigentlich Löb Isaak, war der Sohn des Handelsmanns Isaak Borg aus Hapersweiler und hatte 1861 Johanetta Weil, eine Tochter des Hirsch Weil von Altenglan geheiratet, wo er sich auch niederließ. Die Borgs gehörten zu den wohlhabenden Familien in Altenglan. Im Alter siedelte Leopold Borg nach Kusel über, wo er 1914 78jährig starb.

Eine interessante Familie waren auch die Loeser. Es handelt sich um die Gebrüder Leopold Loeser, geboren 1843 und Moses Loeser, geboren 1847, beide geboren in Stipshausen/Hunsrück und Söhne des Handelsmanns Jakob Loeser, zuletzt wohnhaft in Spa- brücken, Kreis Kreuznach im Königreich Preußen. Die beiden werden mit ihren Familien um 1870 in Kusel ansässig. Leopold Loeser war Handelsmann, verheiratet mit Rosina Herz und starb bereits 1897 in Kusel. Sein jüngerer Bruder Moses Loeser, verheiratet in erster Ehe mit Flora Ach aus Longwy/Lothringen und später mit Mathilde Schoemann, geboren zu Paris, wohnhaft in Kirchberg, Kreis Simmern, war Metzger und ab 1882 lange Jahre Religionslehrer und Vorbeter der israelitischen Kultusgemeinde Kusel. Er starb am 19. Dezember 1922 im Alter von 75 Jahren in Kusel.

Man bemühte sich in der Folge von Seiten der Bezirksamtsbehörde intensiv, die Missstände in der israelitischen Gemeinde Kusel zu beseitigen.

Unterm 18. Juni 1878 schreibt der Synagogen-Ausschuss der israelitischen Kultus- gemeinde Kusel, Salomon Weil und Sigmund Weil, beide Kusel, an das königliche Bezirks- amt Kusel:

“Die israelitische Cultusgemeinde Kusel hatte bisher keine Ausgaben für Synagogen- Local Miethe und für den Vorbeter, die sonstigen wenigen Kosten des Gottesdienstes wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Vom 1. Juli laufenden Jahres an verlangt

jedoch der Vorbeter einen jährlichen Gehalt von 100 Mark und muß auch für die Synagoge, welche Privateigenthum einiger Cultusmitglieder ist, Miethzins [80 Mark im Jahr] bezahlt werden“.

In den Klassifikationslisten von 1878 und 1879, unterzeichnet von den Vorstandsmitgliedern Salomon Weil und Sigmund Weil, wird als neuer Glaubensgenosse u.a. aufgeführt der Ferdinand Felsenthal von Thallichtenberg. Er war geboren zu Mommenheim in Rheinhessen, war verheiratet mit Nanette Herz aus Thallichtenberg. Die Familie lebte zunächst in Thallichtenberg und siedelte um 1885 nach Kusel über, wo der Handelsmann Ferdinand Felsenthal am Weiherplatz eine Metzgerei betrieb. Er starb in Kusel im Jahr 1917.

Vom März 1879 datiert ein Beschwerdeschreiben ans Bezirksamt gegen den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde Kusel und die bisher geübte Praxis des Schächterdienstes in Kusel, unterzeichnet von Leopold und Moses Loeser:

Vom März 1879 datiert ein Beschwerdeschreiben ans Bezirksamt gegen den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde Kusel und die bisher geübte Praxis des Schächterdienstes in Kusel, unterzeichnet von Leopold und Moses Loeser:

„Schon seit ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren hat Loeb Weil, Ausschussmitglied der jüdischen Kultusgemeinde Kusel das Schächten in hiesiger Stadt und Umgegend, welches jährlich cirka 400 bis 600 Mark erträgt, d.h. diejenigen Theile, welche er von dem geschlachteten Vieh bezieht, haben ungefähr diesen Werth. Alles dieses benützt er und seine Familie unentgeltlich“. Leopold Loeser bot nun dem Vorstand der Kultusgemeinde an, dass er den Schächterdienst freiwillig übernehmen und hierfür eine Summe von jährlich 400 Mark in die Kasse der Kultusgemeinde Kusel einzahlen wolle. Bisher sei vom Ausschuss zur Bezahlung des Vorbeters und der Unterhaltung der Geräte ein Budget von jährlich 200 Mark festgelegt worden, „wofür jedes Glied der Gemeinde seinen betreffenden Antheil aus der Tasche bezahlen muß, was beinahe allen, da sämtliche Angehörige der Gemeinde arme Leute sind, sehr schwer fällt. ... Durch das Anerbieten des Loeser würde keines der Mitglieder der Gemeinde mehr mit Beiträgen belastigt werden, sondern vielmehr ein Überschuß von 200 Mark per Jahr sich ergeben“.

Bezirksrabbiner Seligmann von Kaiserslautern erwidert daraufhin am 11. März 1879:

„Der Schächter Löb Weil zu Kusel wurde vor mehr als 35 Jahren nach abgelegter Prüfung als solcher angestellt und versieht seitdem den Dienst in gewissenhaftester Weise und ohne dass jemals eine Klage über ihn geführt wurde. Ein Greis von 72 Jahren, hat er hauptsächlich von den Erträgen dieses Dienstes, in welchem er von seinem Sohn

<p>Ia. Ochsenfleisch Pfd. 80 Pfg.</p> <p>Ia. Kuhfleisch Pfd. 60 Pfg.</p> <p>Ia. Schweinefleisch Pfd. 1 Mt.</p> <p>bei Felsenthal Weiherplatz.</p>

unterstützt wird, seine Familie zu ernähren. Leopold Loeser (sei) ein noch junger Mann, ... der die erforderliche Autorisation zur Ausübung des Schächterdienstes nicht besitzt. ... In Wahrheit aber ist die Gemeinde Kusel (nicht) so arm, daß sie nicht im Stande wäre, 200 Mark jährlich zur Bestreitung der Cultusausgaben aufzubringen ... So erlaube ich mir den ergebensten Antrag, königliches Bezirksamt wolle das Gesuch der Brüder Loeser abweisen und den alten Mann in der ungestörten Ausübung seines Dienstes gütigst schützen“. Tatsächlich wird daraufhin das Gesuch der Gebrüder Loeser umgehend abgewiesen.

Bald darauf stirbt der alte Vorbeter und wird auf dem jüdischen Friedhof Thallichtenberg bestattet. Am 8. November 1880 rückt der bisherige Ersatzmann, der Metzger Ludwig Weil II., für seinen verstorbenen Vater Löb Weil in den Synagogenausschuss nach.

Im Jahre 1880 beschließt die israelitische Gemeinde Kusel endlich einen geprüften und examinieren Religionslehrer und Vorbeter anzustellen und die Kosten hierzu durch Umlagen zu erheben. Mit Schreiben der Königlich Bayerischen Regierung der Pfalz, Kammer des Inneren, vom 22. März 1880 wird dem Religionslehrer Max Kahn, bisher Religionslehrer und Vorbeter in Oberhausen-Wallhalben, die widerrufliche Anstellung in Kusel erteilt.

Max, bzw. Marx Kahn war 1860 in Hüttersdorf, Kreis Saarlouis, geboren. Laut Nachweis der vorgelegten Zeugnisse war er von 1878 - 1880 in Oberhausen-Wallhalben tätig, wo man ihm bescheinigt, dass er „in jeder Beziehung seinen übernommenen Verpflichtungen nachgekommen“ sei und „hinsichtlich seines Fleißes, sowie auch des moralischen, sittlichen Verhaltens, nicht das geringste einzuwenden ist“.

Das Gehalt für den Vorbeter mit Erteilung des Religionsunterrichtes wurde auf 600 Mark festgelegt. Diese Summe war wie folgt aufzubringen:

1. Einnahmen aus dem Schächterdienst	300 Mark
2. Von den Eltern der Kinder, welche Religionsunterricht erhalten	150 Mark
3. Durch Umlage auf die Kultusgenossen	220 Mark.
Nach Abzug der Ausgaben für sonstige Kultuszwecke verblieben	600 Mark.

Der Synagogenvorstand war zuversichtlich, dass die Kultusgenossen der Umlage zustimmen würden: „Die israelitische Gemeinde zählt nur 13 Familienväter, welche zum größten Theile dem geringeren Vermögensstande angehören und die Aufbringung obiger Umlage trifft manchen schon empfindlich. Allein, durch die schon länger gesehnte Hoffnung, einen Lehrer zu erhalten, wird die Umlage voraussichtlich um so bereitwilliger geleistet“.

Offenbar gelang es den Kuseler Juden aber nicht, auf Dauer ihrem Religionslehrer ein angemessenes Gehalt zu sichern, denn schon im Sommer 1881 geht Max Kahn nach Rockenhausen.

Am 9. Juni 1881 erhält der Religionslehrer Gottlieb Lind aus Krainfeld in Oberhessen, zuvor Vorbeter und Schächter in Fränkisch-Grumbach, die Bestätigung durch die Königlich Bayerische Regierung der Pfalz, Kammer des Inneren, als Religionslehrer und Vorbeter bei der israelitischen Kultusgemeinde Kusel. Aber auch Lind blieb nur kurze Zeit als Religionslehrer in Kusel. Er wird auf eigenen Wunsch mit Schreiben vom 17. Dezember 1881 nach HÖchheim/Bayern versetzt.

Nun endlich schlägt für Moses Loeser die Stunde. Der Synagogenausschuss Kusel - Leopold Borg, Ludwig Weil und Salomon Weil - schlägt ihn, „bisheriger Vorbeter und Religionslehrer zu Konken“ als Religionslehrer und Vorbeter der israelitischen Gemeinde Kusel vor mit einem Gehalt von 250 Mark bar aus der Kultuskasse. Dazu kamen noch die Erträgnisse aus dem Schächterdienst. Loeser wird von der Bezirksregierung in Speyer am 15. Januar 1882 als israelitischer Vorbeter und Religionslehrer in Kusel „in widerruflicher Weise“ bestätigt. Die Bestätigung als Schächter erfolgt mit Regierungsentschließung vom 10. Juni 1882.

Moses Loeser übte dieses Amt mindestens bis zum Jahr 1918, also mehr als 35 Jahre aus. Am 7. Januar 1907 berichtete der „Kuseler Anzeiger“, dass „Herr Moses Löser sein 25jähriges Jubiläum als Rabbiner der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde“ begangen habe. Hier irrte die Zeitung ein wenig, denn Loeser war nie Rabbiner, sondern nur Vorbeter, Kantor und Religionslehrer der jüdischen Gemeinde Kusel.

Zwischen Akten von 1882 und 1885 findet sich im Archiv der Verbandsgemeinde Kusel folgender undatierter Vermerk, wohl vom Bezirksbauschaffner, der auf den Zustand des Kuseler Betraumes Bezug nimmt:

„Betreff Synagoge Kusel.

- 1) In erster Linie gehört dieselbe gebordet [= gedielt] und die Fenster gehörig gemacht
- 2) Besser gereinigt und gelüftet
- 3) Gehört ein Ofen hinein, damit dieselbe von Zeit zu Zeit geheizt wird.

Dann ist dieselbe durchgewärmt und kann noch lange als Gotteshaus benützt werden, das heißt, wenn obiges gemacht wird. Ist dieses jedoch mit zu viel Kosten verbunden, so bin ich der Ansicht, zwei Zimmer zu miethen und dann die Synagoge zu verkaufen“.

In der 1885 angelegten Klassifikationsliste der israelitischen Kultusgemeinde Kusel werden auch mehrere jüdische Bürger von Thallichtenberg erwähnt, die zur Kultusgemeinde gezählt wurden, obwohl sie ja im preußischen „Ausland“ wohnten.

Es werden folgende Familienoberhäupter der israelitischen Kultusgemeinde Kusel genannt:

Ferdinand Felsenthal (vorher Thallichtenberg), Leopold Loeser, Moses Loeser, Isaak Mayer, Simon Steiner, Moritz Weil, Ludwig Weil II., Löb Weil Witwe, Salomon Weil, Joseph Herz Witwe, Mina Mai, geb. Abraham, sämtlich von Kusel;

Ferner Leopold Borg und Bernhard Borg von Altenglan;

Jakob Herz sowie Seligmann Lösemann, beide Thallichtenberg.

Im Juni 1887 wird für die Wahlperiode 1887/92 Leopold Loeser zum Vorstand des Kuseler Synagogenausschusses gewählt.

Auch der Zustand der Synagoge in Kusel gab immer wieder Anlass zur Klage. So liegt ein Schreiben des Handelsmanns Leopold Borg, Altenglan, vom 28. März 1887 an das Bezirksamt Kusel in dieser Angelegenheit vor:

„Die israelitische Gemeinde Kusel, zu der auch die hiesigen Glaubensgenossen gehören, besitzt zu Kusel in der Hintergasse eine Synagoge. Dieselbe ist jedoch dermaßen, dass fast niemand daselbst die Schule besuchen kann, da dieselbe fast ganz dunkel und sehr dumpf ist, auch das Wasser fast an den Wänden herunterläuft. Daß dies der Gesundheit von sehr großem Nachtheil ist, kann nicht geleugnet werden“. Borg bittet die Behörde, diesen Missstand zu untersuchen und zu beseitigen.

Aus dem Jahr 1892 hat sich eine Synagogenordnung der Kultusgemeinde Kusel erhalten:

Synagogen-Ordnung.

§ 1. Der Gottesdienst beginnt im Sommer um 8 ½ Uhr, im Winter 9 Uhr Morgens.

§ 2. Das laute Beten ist durchaus verboten, und ist sonst Niemand als dem Cantor erlaubt, ebenso das Sprechen oder sonstige Störungen.

§ 3. Kindern unter 4 Jahren ist der Eintritt in die Synagoge verboten.

§ 4. Während der Vorlesung der Thora ist der Austritt aus der Synagoge verboten.

§ 5. Alle daherrührende Verunreinigungen sind strengstens untersagt.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Verordnungen werden zu Protokoll gegeben.

Kusel, im September 1892

Der Vorstand
Salomon Weil.“

Synagogen-Ordnung.

- § 1. **Der Gottesdienst** beginnt im Sommer um 8½ Uhr, im Winter 9 Uhr Morgens.
- § 2. **Das laute Beten** ist durchaus verboten, und ist sonst Niemand als dem Cantor erlaubt, ebenso das Sprechen oder sonstige Störungen.
- § 3. **Kindern unter 4 Jahren** ist der Eintritt in die Synagoge verboten.
- § 4. **Während der Vorlesung der Thora** ist der Austritt aus der Synagoge verboten.
- § 5. **Alle daherrührende Verunreinigungen** sind strengstens untersagt.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Verordnungen werden zu Protokoll gegeben.

Vorstehende Verordnungen sind am Eingange der Synagoge ausgehängt.

Kusel, im September 1892.

Der Vorstand:

Salomon Weil.

Synagogenordnung von 1892 (Archiv VG Kusel)

Das Jahr 1893 war für die jüdische Gemeinde Kusel ein bedeutsames Jahr.

Im „Kuseler Anzeiger“ vom 30. Dezember 1892 wurde berichtet: „Bei der am letzten Sonnabend stattgehabten Versammlung der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde wurde beschlossen, den Bau einer Synagoge mit dem nächsten Frühjahr zu beginnen. Der Bauplatz soll am Lehn angeworben werden. Der Bau soll nach dem Styl der Zweibrücker Synagoge ausgeführt werden, weil voraussichtlich in kurzer Zeit sich mehrere israelitische Gewerbetreibende, darunter auch Manufakturisten, hier ansiedeln wollen“.

Ueber den Weihnachtmarkt habe mein Verkaufstotal so vergrößert, daß eine Ueberfüllung wie am Weihnachtmarkt nicht mehr möglich ist. Unter andern empfehle:

Doppelbreite

Sofenzuge nachweisbar <small>ausgezeichnet gute Ware</small>	M. 1.15
Semdenbiber nachweisbar <small>ausgezeichnet gute Ware</small>	42 Pf.
Druckkattune nachweisbar <small>ausgezeichnet gute Ware</small>	27 "
Wockbiber nachweisbar <small>ausgezeichnet gute Ware</small>	35 "
Bettzunge nachweisbar <small>ausgezeichnet gute prima Ware</small>	32 "
Halbtuch nachweisbar <small>prima Ware</small>	M. 2.—

Großes Lager in Konfismanden-Burkin, Cachemiren, Kleiderstoffen, fertigen Kleidern, Damen-Regenmänteln zu staunend billigen Preisen.

Regenmäntel gebe noch den Rest zum Selbstkostenpreis ab.

J. Landau Sohn, Kusel,
Marktplatz.

Aus der Pfalz.

„Kusel, 30. Dez. Bei der am letzten Sonnabend stattgehabten Versammlung der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde wurde beschlossen, den Bau einer Synagoge mit dem nächsten Frühjahr zu beginnen. Der Bauplatz soll am Lehn angeworben werden. Der Bau soll nach dem Styl der Zweibrücker Synagoge ausgeführt werden, weil voraussichtlich in kurzer Zeit sich mehrere israelitische Gewerbetreibende, darunter auch Manufakturisten, hier ansiedeln wollen.

— Bedeutende Schneefälle werden für die nächsten Tage für Süddeutschland prophezeit. Auf der Balkanhalbinsel herrscht schon seit einigen Tagen ein sehr heftiges Schneetreiben.

Mitteilung über den geplanten Synagogenbau im „Kuseler Anzeiger“ vom 30.12.1892

Die Versammlung bekundete einstimmig, dass der Neubau einer Synagoge „wohl veranlaßt ist, indem die Gemeinde jetzt 16 Familien zählt und sich voraussichtlich noch vergrößern wird“. Es konstituiert sich ein „Synagogen-Bauverein Kusel“, zu dessen Vorstand Leopold Loeser gewählt wurde. Als Vereinszweck wird angegeben, „den Baufond für eine neue Synagoge derart zu stärken, dass baldmöglichst mit dem Neubau begonnen werden kann“.

Im Zeitalter der Industrialisierung eröffneten seit Beginn der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts etliche jüdische Kaufleute eigene Geschäfte in Kusel. Es waren vor allem Textiläden, aber auch Lederwaren-, Kolonialwaren- und Altwarenhandel waren vertreten. Neben den alteingesessenen Familien Weil, Mayer und Steiner erscheinen nun neue Namen. Der Kaufmann Isak Landau stammte aus Freilaubersheim und betrieb in Kusel ein Textilgeschäft am Marktplatz. Isak Landau starb bereits 1895 65jährig in Kusel.

Leopold Herz stammte aus Thallichtenberg, war der Sohn des „Unterhändlers“ (Maklers) Jakob Herz und verheiratet mit Henriette Felsenthal, Tochter des Landkrämers Simon Felsenthal aus Morbach bei Wolfstein. Er ließ sich in Kusel nieder, wo er 1914 69jährig starb. In der im „Kuseler Anzeiger“ veröffentlichten Todesanzeige wird ausdrücklich erwähnt, dass er Kriegsveteran von 1866 und 1870 war.

Bernhard Borg war der Sohn des Pferdehändlers Leopold Isak Borg, gebürtig in Altenglan. Er heiratete in Altenglan Henriette Flörsheim, Tochter des Metzgers Anselm Flörsheim aus Meerholz bei Kassel, siedelte später nach Kusel über und war hier als Pferdehändler ein wohlhabender und geachteter Mann. Er engagierte sich stark in der

Codes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die Trauernachricht, daß heute morgen 10 Uhr
mein innigstgeliebter Gatte, unser treuer, guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Leopold Herz

Kriegsveteran von 1866 und 1870

im Alter von 69 Jahren 6 Monaten verschieden ist.

Kusel, Thallichtenberg, Nelsberg, Dayton u. Columbus (Nord-Amerika), 9. Okt. 1914.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet **Sonntag Vormittag 10 Uhr** statt.

israelitischen Kultusgemeinde Kusel, wo er im November 1918 mit 56 Jahren starb und auf dem Friedhof in Thallichtenberg bestattet wurde.

1893 kam es auch zur endgültigen Auflösung der israelitischen Gemeinden Ulmet und St. Julian und zu deren Anschluss an Kusel.

Am 14. Februar 1893 nimmt der Synagogenausschuss der Israelitischen Kultusgemeinde Kusel hierzu Stellung. Es sei ihm wirklich unbegreiflich, weshalb die Glaubensgenossen von Ulmet sich weigerten, freiwillig der Kuseler Kultusgemeinde beizutreten, nachdem sie schon eine Reihe von Jahren den hiesigen Gottesdienst besuchen und freiwillig nach Übereinkunft an die Kuseler Kultuskasse Beiträge bezahlen.

„Ferner übergaben sie, nachdem ihre Gemeinde nicht mehr lebensfähig war, ihre Zehn Gebote auf eigene Veranlassung hierher in unsere Synagoge, wo sie sich heute noch befinden.

Die Übergabe der Zehn Gebote erfolgte, nachdem die drei männlichen Glaubensgenossen nicht mehr im Stande waren, einen Gottesdienst zu halten, und nachdem sie einsahen, dass sie welchen auch für die Folge nicht mehr halten können. ... Die Glaubensgenossen in Ulmet kommen daher nie mehr in die Lage, einen rituellen Gottesdienst abzuhalten“.

Die Ulmeter Juden hätten sich daher Kusel als der nächstgelegenen Kultusgemeinde anzuschließen. Die weite Entfernung von Kusel sei nur ein Vorwand, denn die Entfernung von Ulmet nach Kusel betrage nur zwei Stunden der Straße nach und über den Berg fünfviertel Stunden.

1893 stellte sich die Lage der jüdischen Gemeinden Ulmet und St. Julian düster dar.

In Ulmet lebten noch drei israelitische Familien, die zusammen 20 Mitglieder zählten, davon zwölf männlich und acht weiblich, außerdem eine 85 Jahre alte verwitwete und eine 50 Jahre alte ledige Israelitin.

In St. Julian lebten eine 69 Jahre alte verwitwete und drei 39, 72 und 81 Jahre alte ledige Israelitinnen. In Eschenau seien noch ein 70 Jahre alter lediger Israelit und eine 67 Jahre alte ledige Israelitin ansässig.

Unter Einbeziehung der neu eingegliederten Gemeinden Ulmet und St. Julian wird am 7. Juni 1893 eine neue Klassifikationsliste erstellt, „nachdem sich die Kultusgemeinde durch Zuteilung und Zuzug vergrößert hat“.

Es werden im einzelnen aufgelistet:

Mina Abraham, Löb Weils Witwe, Ferdinand Felsenthal, Simon Steiner, Leopold Herz, Isaak Mayers Witwe, Ludwig Weil II., Moritz Weil, Salomon Weil, Leopold Loeser, Isaak Landau und Moses Loeser, alle von Kusel;

Bernhard Borg und Leopold Borg, Altenglan;

Witwe Löb, Rosina Löb, Babette Abraham und Helene Wolf, St. Julian;

Abraham Mayer, Leopold Mayer, Liebmann Rothschild und Euphemie Rothschild, Ulmet.

Geschäfts-Verlegung.

Dem verehrl. Publikum von Kusel und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß sich mein

Mehl- und Landesproduktengeschäft

vom 1. Oktober ab im früher Bens'schen Hause neben Herrn Kaufmann **Wad** befindet. Gleichzeitig bringe mein prima **Weißmehl**, ebenso **Futtermehl, Kleien, Delfuchen** zu den billigsten Tagespreisen in empfehlende Erinnerung. Gebe sämtliche Artikel auch im Kleinen ab.

Hochachtend

Kusel, den 24. September 1895.

M. A. Sender.

 NB. Auf **Umtausch von Frucht gegen Weißmehl** mache nochmals aufmerksam.

Immer wieder ist die Ermäßigung der Kultusumlagen für einzelne Mitglieder der Synagogengemeinde Thema in den Unterlagen. Offenbar bereitete die Begleichung dieser Umlagen vielen jüdischen Familien erhebliche Probleme.

Ein solcher Widerspruch gegen die Höhe der Kultusumlage kam etwa am 16. Mai 1896 von Arthur Sender, Kaufmann in Kusel und dessen Schwiegermutter, der Witwe Henriette Landau von Kusel. Moritz Arthur Sender, Kaufmann, stammte aus Offenbach am Glan und war der Sohn von Israel Sender. Er hatte 1895 Elisa Landau, Tochter des Kaufmanns Isaak Landau aus Kusel, geheiratet und betrieb in Kusel ein „Mehl- und Landesproduktengeschäft“.

„Arthur Sender betreibt ein Geschäft, dessen Umfang sehr unbedeutend und dessen Erträgnisse nicht groß sind. Wittve Landau wohnt bei ihrem Schwiegersohne, hat gar kein Einkommen und ist demgemäß ... in die erste Klasse zu setzen“. Die Reklamation wird später zurückgezogen.

Der Lehrer und Vorbeter Moses Loeser stellt am 8. September 1894 einen Antrag auf Gehaltserhöhung und begründet dies mit den gestiegenen Anforderungen in der sich vergrößernden Kultusgemeinde:

„Wie der Vorstandschaft unserer Kultusgemeinde bekannt sein dürfte, steht der Gehalt des Lehrers in keinem Verhältnisse zu dessen dienstlichen Verrichtungen. ... Solange die Mittel der kleinen Gemeinde dies nicht erlaubten, gab sich der Unterfertigte zufrieden. Nunmehr aber wird er bei der Vorstandschaft mit dem Ersuchen vorstellig, seinen Gehalt um fünfzig Mark pro Jahr erhöhen zu wollen. Falls diesem Gesuche entsprochen werden sollte, macht sich der Unterzeichnete erbietig, den Gottesdienst speziell auch an den hohen Feiertagen (Neujahr und Versöhnungstag) wie in der bisherigen Weise zu leiten“.

1896 war das alte Synagogengebäude in der Kuseler Hintergasse nicht mehr länger tragbar.

Am 25. Februar 1896 erklärte der Synagogenvorstand Kusel, dass die israelitische Kultusgemeinde sich gezwungen sähe, ihr bisheriges Synagogenlokal aufzugeben und ein anderes anzumieten. „Ein solches Lokal wurde auf 5 Jahre in dem Hermann Fritz'schen Hause dahier gemiethet zu einem jährlichen Miethpreise von 140 Mark“.

Das Bürgermeisteramt Kusel fragt beim Bezirksamt an, ob die Vermietung des sogenannten „Thurmzimmers“ im Hause des Wirtes Fritz als Synagoge aus bautechnischen Gründen erlaubt sei. Der israelitische Kultusvorstand erklärt daraufhin, dass die gewöhnlichen Gottesdienste von durchschnittlich zwölf Personen, an hohen Feiertagen von 30 bis 35 Personen besucht werden. Daraufhin erklärt das Bezirksamt am 19. März 1896, dass ge-



Zeichnung der Hintergasse von Hans Pütter 1947. Im Hinterhaus von „Dinglersch“ (rechts Mitte) war von 1856–1896 die Synagoge bzw. das Bethaus der Kuseler Juden untergebracht.

gen die Benützung des fraglichen Zimmers zu Zwecken des israelitischen Gottesdienstes aus baupolizeilichen Gründen "keine Erinnerung besteht".

Am 25. Juni 1897 wird seitens des Bezirksamtes Kusel dem Antrag der israelitischen Kultusgemeinde auf Veräußerung des alten Synagogenlokals in der Hintergasse stattgegeben, „jedoch unter dem Vorbehalte, daß die alte Synagoge nicht zu unwürdigen Zwecken, sondern als Wohnhaus oder zu einem ähnlichen Zweck benützt wird (und) der Erlös als Synagogenbaufond bei der Bezirksverzinsungskasse Kusel bis zur seinerzeitigen Verwendung verzinslich zur Anlage gelangt“.

Nach Aussagen von Frau Trude Jungbluth, geb. Biedinger, Enkelin des damaligen Haus-erwerbers Franz Dügler, wurde das Haus später von der Brauerei Koch angekauft und als sogenannter "Schalander", als Unterkunftsraum für die Brauereiarbeiter genutzt. Beim Abriss des Hauses habe man unterm Fußboden zahlreiche "alte Bibeln" gefunden, die aber leider nicht aufbewahrt, sondern "entsorgt" wurden. Es handelte sich dabei wohl um sogenannte Genisa. So wurden nach alter jüdischer Tradition unbrauchbar gewordene kultische Geräte und Schriften an einem geweihten Ort wie dem Friedhof begraben oder in Verstecken im Synagogengebäude aufbewahrt. Dieser Brauch sollte den Schutz vor Entweihung des Gottesnamens in den unbrauchbar gewordenen Schriften gewährleisten.

Am 12. Oktober 1897 beschließt der Synagogausschuss Kusel statt der vorgesehenen 90 Mark Schulgeld laut Umlageverteilung 1897 nur 40 Mark zu erheben. „Da bloß fünf Kinder die Schule besuchen, wäre die Belastung für die Eltern zu groß“. Die fehlende Restsumme zum Lehrergehalt soll durch die gewöhnlichen Umlagen der Umlagepflichtigen ergänzt werden.

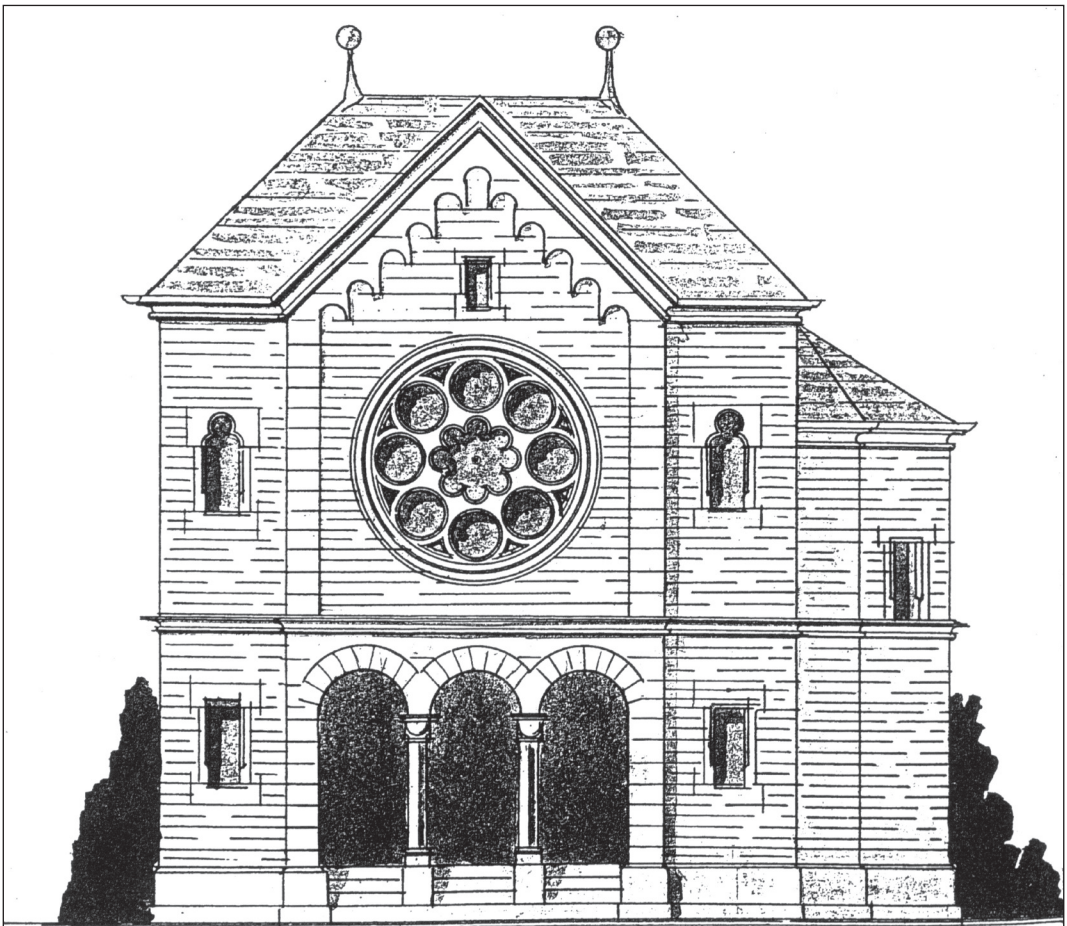
Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ging man tatkräftig an die Bauplanung für eine neue Synagoge. Mit dieser war Bezirksbaumeister Kleinhans betraut, der am 29. Oktober 1899 folgenden Erläuterungsbericht vorlegt:

"Das für den Neubau in Aussicht genommene Grundstück liegt an der Ringstraße und hat eine Länge von rund 23 m und eine Breite von 12,50 m. Da das Grundstück von Norden nach Süden zieht, ist es nicht möglich, die Gebäude so zu stellen, daß der Eingang in das Bethaus von Westen erfolgt, wie dies bei Synagogen eigentlich Vorschrift ist, sondern der Eingang liegt auf der Nordseite, (der) Toraschrank steht gegen Süden.

Da das Grundstück sehr schmal ist, muß das Gebäude an der einen Seite auf die Grenze gestellt werden, so daß nur die eine Langseite zur Anbringung von Fenstern geeignet ist. Zur bessern Beleuchtung wird jedoch in der Decke noch ein Oberlicht eingesetzt. Männer- und Frauensitze müssen in den Synagogen getrennt sein. Daher sind die Män-

nersitze im Erdgeschoß und die Frauensitze auf einer Empore aufgestellt. Von der Straße aus gelangt man in einen Vorplatz, von welchem aus eine Thüre direkt zum Erdgeschoß (zum Männerraum) führt. Rechts von diesem Vorplatz ist das Treppenhaus zur Empore (zu den Frauensitzen) angeordnet. Die Empore liegt an der Querseite des Baues über dem Vorplatz. Das Gebäude ist in den einfachsten romanischen Formen gehalten und ist überhaupt überall auf größte Sparsamkeit Rücksicht genommen. Die Baukosten dürften sich nach approximativer Berechnung auf rund 18000.- Mark stellen."

Leider kam dieser Synagogenbau nie zur Ausführung. Ein zahlenmäßiger Rückgang der Kultusgemeinde und daraus resultierende finanzielle Schwierigkeiten, schließlich der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dann die verheerenden Folgen des verlorenen Krieges machten den Synagogenbau auf längere Sicht unmöglich. Die kleine Kultusgemeinde



Detailzeichnung der geplanten Synagoge 1899: Ansicht gegen die Ringstraße (Archiv VG Kusel)

konnte sich nicht mit den Kosten für das aufwändige Bauwerk belasten. Es blieb also vorerst bei dem provisorischen Betsaal im Turmzimmer des Gasthauses Fritz.

Aus dem Jahre 1900 liegt uns in den Akten ein Quittungsbuch der „Sparkasse des Vorschuss-Vereins Kusel“ vor, ausgestellt auf den „Israelitischen Frauenverein“ von Kusel, von dem wir hier zum ersten und einzigen Mal hören.

Am 6. Juni 1902 wird Bernhard Borg zum neuen Synagogenvorstand der israelitischen Kultusgemeinde Kusel gewählt.

Und am 9. März 1903 erlässt der Synagogenausschuss Kusel eine neue, erweiterte Synagogenordnung, „wonach sich jedes Cultus-Mitglied bei Meidung von Ahndung zu richten hat“:

§ 1. Der Vorstand hat die Befugnis, jedem Cultus-Mitgliede seinen entsprechenden Platz anzuweisen, mit welchem sich jedes Mitglied zufrieden geben muß.

§ 2. Der Synagogen-Ausschuß nimmt zusammen seine Plätze in einer Bank ein.

§ 3. Die weiblichen Cultusmitglieder nehmen ihre Plätze nur im Alter nach [wohl: dem Alter nach] ein.

§ 4. Das Umsehen und Herumstellen [wohl: Herumstehen] während des Gottesdienstes ist untersagt.

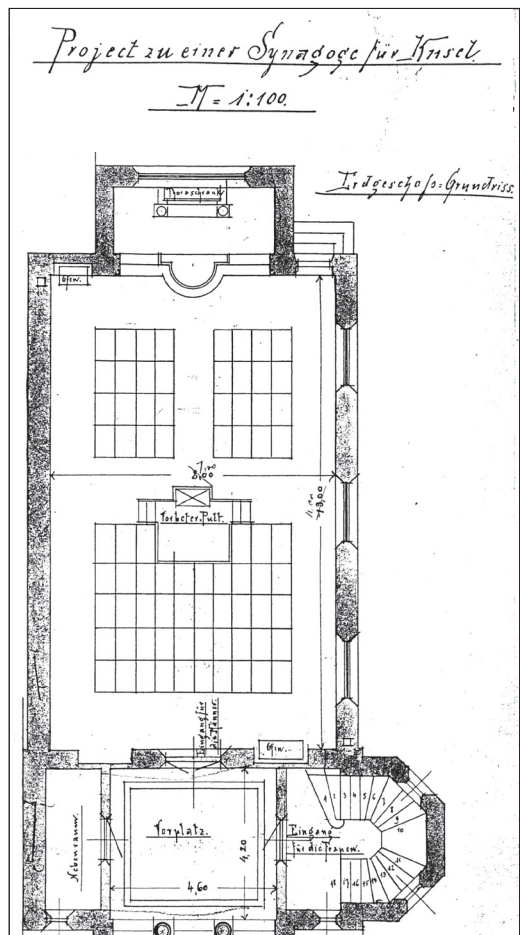
§ 5. Das Verlassen der Plätze während der Verlesung der Thora ist verboten. Kinder unter 5 Jahre dürfen die Synagoge nicht besuchen.

§ 6. Jedes Mitglied hat in einer dem Orte und der Sache angemessenen Kleidung zu erscheinen.

Der Synagogen-Ausschuß

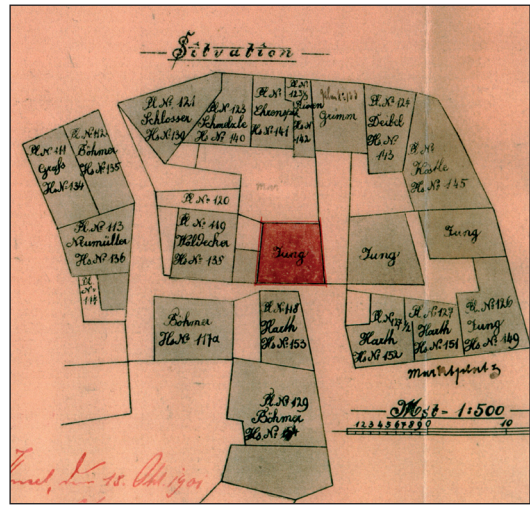
Gez. Bernhard Borg, Salomon Sender,
Jakob Loeser.“

Detailzeichnung: Erdgeschoss Grundriss





Bauzeichnung des Bethauses im Ziegelgässchen von 1904; Vorderansicht (Kreisarchiv Kusel)



Lageplan des Bethauses bzw. der Synagoge (Kreisarchiv Kusel)

Ausschussmitglied Sigmund Salomon Sender, geboren 1870, stammte aus Offenbach am Glan. Er war verheiratet mit Coelestine, geborene Siegel, und betrieb in Kusel ein Geschäft. Nach seinem Tod 1925 führte es sein Schwager, der Kaufmann Max Siegel, gebürtig zu Albersweiler, Bezirksamt Bergzabern weiter. Dieser verstarb 1930 in Kusel.

Jakob Loeser, Metzger, geboren 1874 in Kusel, war ein Sohn von Moses Loeser. Er verließ Kusel bald nach Ende des Ersten Weltkrieges.

Im Jahr 1902 kommt es erneut zum Streit um den Schächterdienst in Kusel. Moses Loeser von Kusel richtet am 17.11.1902 eine Beschwerde ans Bezirksamt Kusel. Ihm sei im Jahre 1882 die Stelle als israelitischer Religionslehrer in Kusel übertragen worden, welche mit der Ausübung des Schächterdienstes verbunden sei.

„Soweit mir bekannt, dürfen Tiere zum Verkauf nur getötet werden in der Art, daß das Blut erst nach vorheriger Betäubung entzogen wird oder daß die Tiere nach israelitischem Ritus geschächtet werden. Dies letztere nur durch den hierzu nach vorheriger Prüfung autorisierten Schächter.“

Der Metzger Ludwig Weil dahier schächtet, ohne geprüft und autorisiert zu sein, schon längere Zeit Ziegen. Durch Verheiratung seiner Tochter an den Metzger Emanuel Mayer wurde das Geschäft vergrößert und schächten beide jetzt auch größere Tiere selbst.

Hierzu haben diese kein Recht. Bitte ich deshalb, das königliche Bezirksamt wolle diesen beiden das fernere Schächten untersagen“.

Fleischbeschauer Marggraff, hierzu befragt, äußerte sich am 21. April 1903 zur Praxis des Schächters bei Ludwig Weil II.:

„Die Schächtung geschieht in der herkömmlichen Weise. Die Tiere größerer Gattung werden an den vier Füßen gefesselt und niedergelegt. Der Kopf wird, damit das Tier keine Bewegungen machen kann, an einem im Boden befestigten eisernen Ringe nieder- und festgehalten und alsdann der Halsschnitt ausgeführt. ... Kleinere Tiere wie Ziegen und Schafe, auch Kälber, werden an den vier Füßen gebunden, auf den Schranen gelegt und geschächtet. Kleine Tiere (Zickel und Säuglämmer) werden zwischen den Beinen oder durch eine zweite Person festgehalten und der Halsschnitt ausgeführt“.

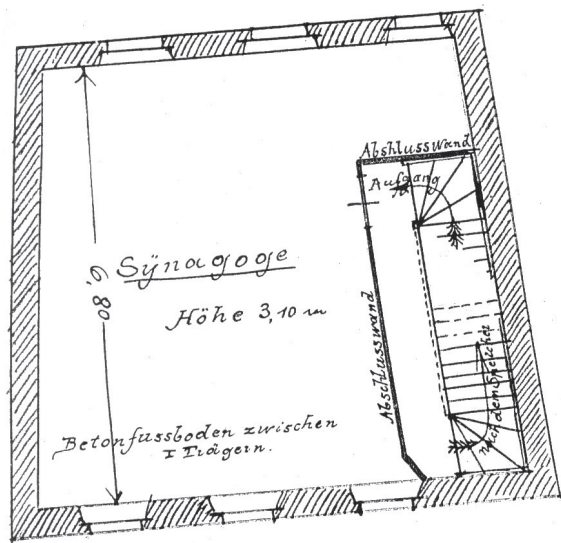


Bild -16- Planaufnahme nach erfolgtem Umbau zur Synagoge (LA Speyer, H 38, 1513)

Und weiter schreibt Marggraff, er habe sich durch Einsichtnahme eines in hebräischer Sprache abgefassten Zeugnisses über Weils Qualifikation als Schächter und einer in deutscher Sprache gefertigten Übersetzung dieses Schriftstückes durch den Rabbiner überzeugt, dass alles seine Richtigkeit habe.

Auch bezüglich des Synagogenlokals tut sich damals so einiges. 1904 geht das achtjährige Interim des provisorischen Betraumes im "Fritz'schen Turmzimmer" zu Ende.

Am 1. März 1904 schreibt der Bürger und Gastwirt Theodor Jung von Kusel an das Bezirksamt, er habe die Absicht „seinen im sogenannten Ziegelchen belegten Fruchtboden zur Abhaltung der Gottesdienste der israelitischen Gemeinde ... zu vermieten“. Am 30. April 1904 erklärt der Synagogenausschuss Kusel:

„Das bisherige Synagogenlokal wurde uns gekündigt. Wir waren daher gezwungen, ein anderes Lokal zu beschaffen. Da wir in absehbarer Zeit doch nicht an einen Synagogenbau denken können, mieteten wir das Lokal im zweiten Stocke des Nebenbaus von Theodor Jung am Marktplatz und zwar auf die Dauer von 10 Jahren zu 150 Mark pro Jahr. Dieses Lokal mußten wir entsprechend seinem nunmehrigen Zwecke herstellen lassen.

Der Synagogenausschuß

gez. Bernhard Borg, Vorstand, Jakob Loeser, Salomon Sender“.

Das neue Synagogenlokal wurde durch eigens gefertigte Stühle möbliert, die Beleuchtung und Beheizung erfolgte durch Gas. So wurden zwei Gasöfen aufgestellt, ein fünfflammiger Kronleuchter aufgehängt und an den Wänden waren einzelne Flammen, geschützt durch Glocken, angebracht.

Vom 13. Juli 1904 liegt uns ein Protokoll des Synagogenausschusses Kusel vor, bezüglich israelitischen Religionsunterrichts in Kusel. Der Synagogenvorstand beschließt, "daß die schulpflichtigen Kinder der hiesigen Synagogen-Gemeinde von dem aufgestellten Vorbeter und Religionslehrer Moses Loeser dahier vom 1. Oktober ab den vorgeschriebenen Religions- Unterricht zu erhalten haben. Der Unterricht ist an den Mittwoch- und Samstag-Nachmittagen in je zwei Stunden zu erteilen. Der Lehrer ist verpflichtet, den Unterricht gewissenhaft in der gedachten Zeit zu erteilen. Als Honorar hierfür erhält derselbe jährlich 100 Mark". Zur Zeit seien noch vier schulpflichtige israelitische Kinder in der Kultusgemeinde Kusel vorhanden.

Am 24. Januar 1906 wird nach Beschluss des Bezirksamts Kusel die israelitische Kultusgemeinde Essweiler aufgelöst und an Kusel angeschlossen.

Am 31. Oktober 1906 teilt der Bürgermeister von Kusel dem Amtskollegen in Essweiler mit, das Bezirksamts habe die Genehmigung erteilt, das verlassene Synagogengebäude in Essweiler zu verkaufen oder zu versteigern. Bürgermeister Henn von Essweiler antwortet, dass das Gebäude der ehemaligen Synagoge sich in sehr verfallenen Zustand befinde und höchstens ein Erlös von 3.000 Mark aus dem Verkauf zu erzielen sei. Die Thorarollen nebst anderen Mobilien würden z. Zt. verschlossen aufbewahrt und könnten jederzeit von der Kuseler Kultusgemeinde abgeholt werden. Kultusarchivalien wären hier nicht mehr vorhanden, sondern seinerzeit alle nach Kusel übergeben worden.

Im Mai 1907 wird der Handelsmann Ferdinand Felsenthal für die Periode 1907/1912 zum Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde Kusel gewählt. Ausschussmitglied ist auch Emanuel Weil, geboren 1871 zu Kusel, der Sohn von Ludwig Weil II. und der Amalie Stern. Er lebte als Handelsmann in Kusel, betrieb Vieh- und Fellhandel und war verheiratet mit Elise Mayer, genannt Eppstein, die aus Gemünden im Hunsrück stammte.

Ein großer Transport kräftiger
Biegen
eingetroffen und steht zum Verkauf und Tausch bei
Emanuel Weil, Viehhandlung.
Telefon Nr. 48.

Emanuel Weil starb 1924 in Kusel und ist auf dem jüdischen Friedhof in Thallichtenberg bestattet.

Im Jahr 1908 beschwerte sich der Vorstand der Kuseler Kultusgemeinde über die Höhe des Beitrages zum Gehalt des Bezirksrabbiners. Vorstand Ferdinand Felsenthal klagt mit Schreiben vom 3. Februar 1908 an das Bezirksamt:

“In Anbetracht, daß die Gemeinde 118 Mark Rabbinatsgehalt zahlt, sieht sie sich veranlaßt, zu erklären, daß sie von der Zuteilung zum Rabbinatsbezirk keinen Vorteil oder Nutzen hat. Der Herr Rabbiner war schon lange Jahre nicht mehr als solcher in der Gemeinde. Wir müssen aber doch verlangen, daß er das Jahr mindestens 2 mal hieher kommt zur Anwohnung des Gottesdienstes in der Synagoge und Prüfung der Religion bei den Kindern. Wir bitten königliches Bezirksamt das Weitere zu veranlassen”.

1912 wurde der Synagogenausschuss für die Periode 1912/1917 gewählt. Vorstand wurde Bernhard Borg, weitere Ausschussmitglieder waren Karl Bermann und Alfons Oppenheimer.

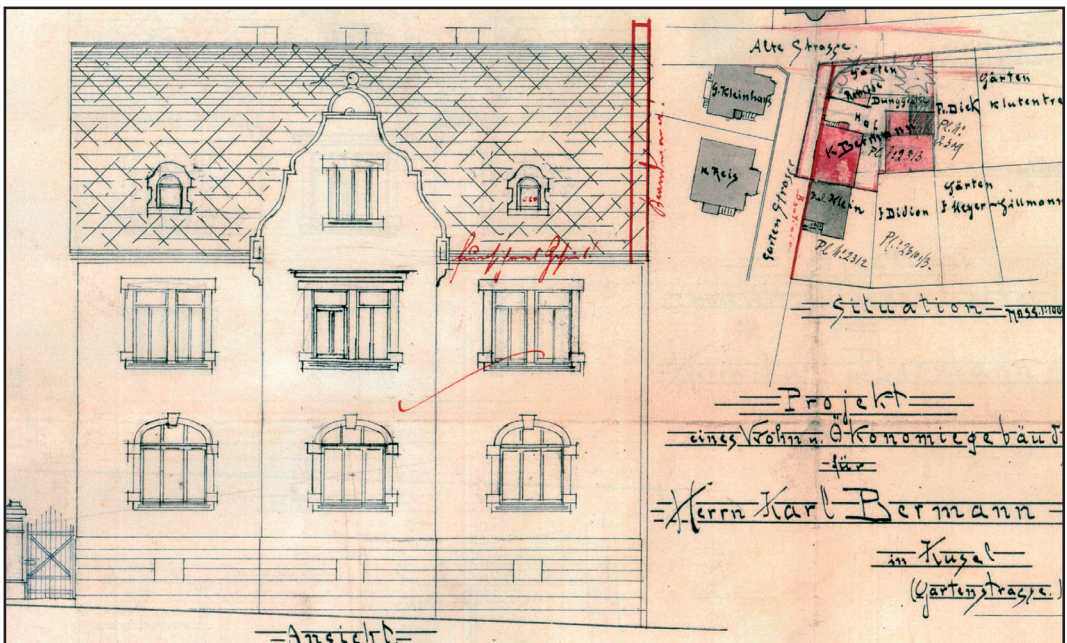
Karl Bermann stammte aus Konken, war der Sohn des dortigen Handelsmanns Lion Bermann und verheiratet mit Berta Herz aus Ruchheim bei Ludwigshafen. Er hatte sich mit seiner Familie in Kusel niedergelassen und betrieb ein Handelsgeschäft in der Gartenstraße. Die Familie galt als ausgesprochen wohlhabend.

Karl und Bertha Bermann (Quelle Familie Bermann)



Alfons Oppenheimer war der Sohn des Kaufmanns Samuel Oppenheimer aus Steinbach am Glan, verheiratet mit Gutella August aus Neunkirchen/Saar. Auch er betrieb in Kusel ein Geschäft und zwar in der Marktstraße.

Im Jahr 1913 wird erneut ein Hebräerregister über die Umlagen und andere Abgaben der Israelitischen Kultusgemeinde Kusel erstellt. In Kusel selbst war die Zahl der jüdischen Familien kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges auf 23 angestiegen.



Bauplan des Anwesens Bermann in der Gartenstraße von 1905 (Kreisarchiv Kusel)

Als Mitglieder der Kultusgemeinde werden aufgeführt:

Samson Baer, Karl Berman, Bernhard Borg, Leopold Borg, Witwe Eppstein, Ferdinand Felsenthal, Leopold Felsenthal, Moritz Frank, Arthur Guthmann, Leopold Herz, Moses Loeser, Oskar Mayer, Alfons Oppenheimer, Salomon Sender, Witwe Siegel, Arthur Steiner, Simon Steiner, Emanuel Weil, der Kaufmann Ludwig Weil, der Metzger Ludwig Weil II., Max Weil und die Witwe Salomon Weil, sämtlich aus Kusel;

Abraham Mayer, Adolf Mayer, Emanuel Mayer, Lev bzw. Leo Mayer, Witwe Leopold Mayer und Euphémie Rotschild, sämtlich aus Ulmet;

Blondine Rotschild, Isidor Rotschild und Sigmund Rotschild, sämtlich aus Essweiler;

Hermann Ehrlich aus Oberweiler.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachen auch für die ohnehin geldschwache israelitische Kultusgemeinde Kusel schwere Zeiten an.

Am 17. Juli 1915 erschienen Karl Bermann, Simon Steiner, Ferdinand Felsenthal, Max Weil und Bernhard Borg, alle Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde von Kusel, Ulmet und Essweiler auf dem Bürgermeisteramt zu Kusel und gaben zu Protokoll:

“Infolge des Krieges ist fast die Hälfte unserer zahlfähigen Mitglieder beim Heere, deren Geschäfte zum Teil ganz ruhen. Diesen können wir 1915 keine Umlagen auflegen und müssen einen großen Teil von 1914 für Krieger fallen lassen. Die Umlagen auf die zurückgebliebenen Mitglieder zu erhöhen, also fast das Doppelte erheben wie bisher, geht wegen der Zeitverhältnissen und den flauen Geschäftsganges nicht an. Wir sind daher auf Kriegszeit gezwungen, die Ausgaben zu verringern und zwar derart, dass wir dem Lehrer bzw. Vorbeter Loeser nur mehr 360 Mark statt 600 Mark geben. Wenn wieder andere Verhältnisse nach dem Krieg bestehen, soll der alte jetzige Stand wieder in Kraft treten ... Sollte Vorbeter Loeser sich mit dem Abzuge nicht einverstanden erklären, so wären wir gezwungen, die Gemeinde vorübergehend aufzulösen, bzw. den Cultus ruhen zu lassen”.

Nach dem Krieg verlangte 1919 Kantor Loeser dann die zugesagte Nachzahlung seines ihm in den Kriegsjahren abgezogenen Gehaltes und der Synagogausschuss, bestehend aus Max Weil, Ludwig Weil und Adolf Borg, beschloss, die im Jahre 1917 gestundeten Kultusumlagen nachzuerheben.

Für etliche Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde bedeutete diese Nachzahlung aber eine nicht zu leistende Belastung, der sie in Eingaben Ende Februar 1919 widersprechen.

So erklärte etwa Alfons Oppenheimer, er sei viereinhalb Jahre beim Heer gewesen und seine Frau habe in dieser Zeit so wenig verdient, dass sie volle Familienunterstützung erhalten habe. Er könne deshalb die angeforderten Kultusumlagen in Höhe von 54 Mark nicht bezahlen. Leopold Felsenthal, Sohn des Ferdinand Felsenthal und als Metzger in Kusel ansässig, lehnt die Forderung von 36 Mark ab, “da ich 1917 und 1918 noch Soldat war und kein Geschäft ausgeübt habe, und ich nicht zahlungsfähig bin”. Und Samson Baer erklärt zu seiner Schuldigkeit von 36 Mark, er habe während des Krieges, weil eingerückt, nichts verdienen können und auch seit seiner Entlassung noch keine Stellung gefunden. Seine Frau habe auch deshalb während des Krieges Familienunterstützung erhalten.

Auch die jüdischen Kaufleute nahmen Anteil an der deutsch-nationalen Euphorie am Vorabend des Ersten Weltkrieges



Reinwollene, Sweaterartige
Militär-Schlupfwesten Moltte
Fabrikat W. Bleyle
mit Kragen und Kollwärmer.
Neuerst praktisch.
Leicht zu schlüpfen.
Hervorragend billig.
Unentbehrlich für die kältere Jahreszeit;
auch in Leibbinden überflüssig.
Zu haben bei der Firma
S. Weil, Kusel, Telefon 86.
Jnh. Max Weil.
Einzige Niederlage der Bleyle-Fabrikat am Platz.

Auf nach Kusel!

Der grosse Preismarkt findet in diesem Jahre am 14. 15. u. 16. Sept. statt

Programm:

Sonntag Morgen 11 Uhr grosses Fröhshoppenkonzert 2 Uhr grosses Trabrennen mit Preisverteilung. An den 3 Tagen grosse Volksbelustigung, gesangliche und turnerische Darbietungen. || Tanzboden ca. 200 qm || Gute 12 Mann starke Musikkapelle || Montags abends 6 Uhr grosse Schönheitskonkurrenz. Bei Dunkelheit Feuerwerk. Dienstag grosser Preismarkt mit Preisverteilung.

Hierzu stiftete die Stadtverwaltung 1 Ehrenpreis, die Geschäftswelt Kusels 2 Ehrenpreise.

Postautoverbindungen nach allen Richtungen. Anmeldungen für Extrapfahnen mit Postauto nehmen die Postanstalten entgegen.

Die Geschäfte sind in Kusel am Sonntag, den 14. September von 11-4 Uhr geöffnet

<p>Eine bekannte Bezugsquelle für viele Bedürfnisse der Landwirtschaft in</p> <p>Lebensmitteln</p> <p> sowie in: Ia. Fischmehl Veterinärtran, Seisamen</p> <p>Brokmann's Futterkalk „Zwergmarke“</p> <p>Kälberin, Futterreis, Saatbeizmittel, Vieh- u. Pferdebürsten, Stallbesen.</p> <p>Kolonialwaren u. Zeitungen Haus C. Kraus</p> <p>Telefonprediger 88. Triererstrasse 4.</p>	<p>S. Weil, Inhab. Max Weil</p> <p>Grösste Auswahl in</p> <p>Herren- und Damenbekleidung</p> <p>Aleinvertreter der echten Bleyle-Fabrikate.</p>	<p>Pfaff-Nähmaschine</p> <p>kaufen Sie bei</p> <p>Oswald Theoba</p>
<p>H. Joanni</p> <p>Grosses Lager in</p> <p>Kurz-, Weiss- und Wollwaren.</p>	<p>Cafe Didion</p> <p>Conditorei</p> <p>Pfälzische Weinstube.</p>	<p>Ph. Köhler</p> <p>Kolonialwaren und Glas.</p>
<p>== Otto Licht ==</p> <p>Haus- u. Küchengeräte</p> <p>Herde — Kupferkessel — Oefen</p>		<p>Emil F. Brau</p> <p>Fabrikation u. Verkauf v</p> <p>Ia. Kernseife und Toilettenseife</p> <p>Sämtliche Öle und fettel</p>

Gemeinsame Anzeige der Kuseler Kaufleute zur Kuseler Messe 1924 im „Kuseler Anzeiger“

Der Kaufmann Samson Baer, der 1913 in Kusel ein Geschäft eröffnet hatte, verließ im Jahr 1927 Kusel und verzog mit seiner Familie nach Fahr im Kreis Neuwied.

Damit enden die Akten zur israelitischen Kultusgemeinde Kusel, die uns so viel Interessantes aus dem Gemeindeleben berichten. Aus den zwanziger Jahren sind uns kaum Dokumente zur Geschichte der Juden in Kusel erhalten geblieben. Nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925 betrug die israelitische Bevölkerung in Kusel 66 Personen. Bei einer Gesamteinwohnerschaft von 3588 waren das gerade mal 1,84%. Trotzdem war dies die größte Zahl im Bezirksamt Kusel. In Ulmet lebten noch zehn, in Essweiler sieben Israeliten. In den Gemeinden Altenglan, St. Julian und Eschenau gab es damals keine jüdischen Mitbürger mehr.

Führende Persönlichkeit in der Gemeinde war damals neben den Borgs und Bermanns der Kaufmann Max, eigentlich Maximilian Moses Weil, verheiratet mit Johanna, geborene Reis. Er führte das Textilgeschäft seines Vaters Salomon Weil weiter. Er starb am 11. Mai 1936 in Kusel und wurde als einer der letzten jüdischen Mitbürger auf dem Friedhof in Thallichtenberg bestattet.

Im September 1924 inserierten die jüdischen Geschäftsleute von Kusel - Max Weil, Ludwig Weil Witwe, Paula Sommer und Salomon Sender - noch wie selbstverständlich mit der übrigen Kuseler Geschäftswelt im "Kuseler Anzeiger" zum großen Kuseler Preismarkt, der "Kuseler Mess".

Als dann 1933 das verbrecherische Naziregime in Deutschland an die Macht kam, änderte sich dies innerhalb kürzester Zeit. Leid und Tod kamen auch über die jüdischen Familien von Kusel. Bis dahin waren sie fest in das bürgerliche Leben des alten Westrichstädtchens eingebunden. Nun aber sollten sie erleben, wie schnell Ausgrenzung, Isolation und Verfolgung sie einholen und das tägliche Leben vergiften sollten. Diese schändliche Zeit zu schildern, bleibt einem anderen Kapitel vorbehalten.

Die ehemalige Synagoge bzw. der Betsaal im Ziegelgässchen blieb nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges neben den Grabsteinen auf dem Judenfriedhof in Thallichtenberg die einzige Erinnerung an die einst blühende israelitische Gemeinde von Kusel. Das Gebäude ist heute noch den älteren Kuselern als die "Juddeschul" bekannt. Es lag eigentlich im Ziegelgässchen, war aber, wie im Lageplan zu ersehen, vom Marktplatz her erschlossen.

Zeitzeugen schildern die Synagoge und das religiöse Leben im "Betsaal" in der Mitte der 30er Jahre wie folgt. Vom Treppengässchen aus führte eine Tür auf der rechten Seite der Vorderfront ins Innere des Hauses und über eine Stiege gelangte man hinauf in den oberen Stock, wo sich der Betsaal über die gesamte Fläche des Stockwerkes ausdehnte. Eine zweite Tür an der Vorderfront führte ebenerdig in einen großen Raum, der früher als Stall diente und später als Wäscherei bzw. Mangelstube, in der Nachkriegszeit schließlich als öffentliches "Volksbad" genutzt wurde. Wenn man im oberen Stock durch die Tür trat, blickte man direkt auf den Thoraschrein und das davor stehende Lesepult. Der Thoraschrein selbst war mit einem großen roten Samtvorhang verdeckt, auf den in hebräischen Buchstaben eine Inschrift eingestickt war. Rechts und links des breiten Ganges war jeweils eine Sitzreihe angebracht. Die Frauen saßen auf der zur Marktstraße hin gelegenen Bankreihe, die Männer auf der zum Ziegelgässchen hin.

Nur zu besonderen Anlässen wie Beschneidung oder Hochzeit kam der Rabbiner aus Kaiserslautern. Der Gottesdienst wurde in der Regel vom Vorbeter geleitet, der aus der Mitte der Gemeinde bestimmt wurde. Zu Beginn des Gottesdienstes wurde aus dem Thoraschrein die Thorarolle hervorgeholt, aufgerollt und in hebräischer Sprache der entsprechende Abschnitt verlesen. An Feiertagen fand morgens und gegen Abend ein Gottesdienst statt, am Sabbat am Vormittag. Die jüdischen Feste wurden ebenfalls in der Synagoge gefeiert. Ein Zeitzeuge konnte sich noch gut an das Laubhüttenfest erinnern, bei dem man in der Synagoge eine einfache "Laubhütte" aufbaute und diese mit Früchten schmückte.



Aufmarsch der NSDAP in Kusel, um 1937 in der Trierer Straße. Im Hintergrund das Anwesen Möbel Theobald, jetzt Engel-Apotheke. Am Bauzaun der so genannte „Stürmerkasten“, in dem das Nazi-Hetzblatt „Der Stürmer“ ausgehängt ist. Die Parolen auf dem Kasten sind eindeutig jüdenfeindlich: „Wer bei Juden kauft ist ein Volksverräter“, „Die Juden sind unser Unglück“ etc.

Welche Verdrehungen der Wahrheit bei der Aufarbeitung der Nazivergangenheit auftreten können, zeigt folgendes Dokument.

Im Jahre 1977 beantwortete die Stadtverwaltung Kusel eine Anfrage zur Synagoge Kusel: "Nach unseren Ermittlungen benutzten die früher hier wohnhaften Juden ab dem Jahre 1904 bis zur sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 das Obergeschoß des Hauses Marktplatz 6a in Kusel als Betsaal. Das genannte Gebäude stand damals im Eigentum der Brauerei Gebrüder Koch in Kusel und diente in erster Linie (Erdgeschoß) als ‚Fremdenstall‘ der in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Gaststätte ‚Zum Deutschen Kaiser‘, jetzt ‚Ratskeller‘. Nach der sogenannten Reichskristallnacht wurde das betreffende Gebäude von einem Herrn Weber, Lauterecken angekauft. Nach Aussagen des Herrn Weber blieben das Gebäude und dessen Räume am 9./10. November 1938 unangetastet. Soweit sich Herr Weber erinnern konnte, waren die kultischen Einrichtungen des jüdischen Betsaales vorher von den Juden selbst weitgehendst entfernt worden, so daß auch nichts zerstört werden konnte".

Hier irrte Herr Weber. Als nämlich am 9./10. November 1938 in der Reichspogromnacht in Deutschland die Synagogen brannten und jüdische Häuser und Geschäfte verwüstet wurden, da wurde auch das Kuseler Bethaus nicht verschont.

Wir besitzen einen Augenzeugenbericht des heute letzten jüdischen Mitbürgers in Kusel, der als Jugendlicher damals die Geschehnisse an jenem schrecklichen Tag unmittelbar miterlebte. Der Augenzeuge war damals noch Schüler der Volksschule in Kusel. Er war morgens in der Schulpause von seiner Großmutter aus der Luitpoldschule abgeholt worden, ohne zunächst zu wissen, warum. Auf dem Rückweg kamen sie auch am Marktplatz vorbei, wo etwas versteckt im Ziegelgässchen die Synagoge lag. Kurz vorher hatte er noch in der Synagoge seine Bar Mizwa gefeiert – es sollte die letzte Bar Mizwa-Feier in der jüdischen Gemeinde Kusel gewesen sein. Er konnte beobachten, wie die Männer dort die Thorarollen, Gebetbücher und andere religiöse Gegenstände zum Fenster hinaus auf die Gasse warfen, wo sie später angezündet wurden. Es waren entgegen einer häufigen Behauptung neben einigen wenigen Fremden meistens Einheimische, die sich an diesen Zerstörungen beteiligten. Eine der Thorarollen soll ein benachbarter Gastwirt heimlich beiseite geschafft und auf seinem Speicher versteckt haben. Nach Kriegsende soll sie nach Kaiserslautern abgegeben worden sein, wo damals die jüdische Kultusgemeinde ihren Sitz hatte.

Wahrscheinlich wurde das Haus nur deshalb nicht in Brand gesteckt, weil der Betsaal lediglich angemietet war und weil eine Brandstiftung in dem engen, verwinkelten und ineinander verschachtelten Areal des unteren Marktplatzes und des Ziegelgässchens unweigerlich einen größeren Brand auch in den benachbarten Häusern verursacht hätte.

Das zuletzt leer stehende Gebäude in der Ziegelgasse wurde im Jahre 1984 abgebrochen.

Im Jahre 1996 wurde auf dem dadurch entstandenen freien Platz eine Gedenkskulptur aufgestellt, allerdings ohne jeden Hinweis auf den Standort der Synagoge oder das Schicksal der Kuseler Mitbürger jüdischen Glaubens.

Die Plastik stammt von dem 1960 geborenen, in Kusel aufgewachsenen, seit 1990 als Kunsterzieher tätigen Künstler Stefan Engel und trägt den Titel "Esse percipii". Angefertigt wurde sie 1985 und zwar ursprünglich aus gebranntem Ton, dem bevorzugten Werkstoff des Künstlers.

Engel beschreibt in einem Werksverzeichnis (Stefan Engel – Plastiken und Zeichnungen, herausgegeben vom Stadt- und Heimatmuseum Kusel, o. J.) diese Plastik wie folgt:



„Esse percipii“ – Skulptur von Stefan Engel zum Gedenken an die frühere israelitische Gemeinde von Kusel am Platz des früheren Bethauses im Ziegelgässchen

“Ein Zitat von Elias Canetti, ‚Esse percipii – Sein ist wahrgenommen werden‘ war Anlaß und Auslöser für die Plastik gleichen Titels. Ein menschliches Wesen windet sich mit an den Körper gepreßten Armen, wobei Kleidung und Haut wieder eins werden, blind gegen den Himmel. Das Fehlen der Augen, ja selbst der [Augen]Höhlen, meint keine körperliche Behinderung, sondern die Unfähigkeit des Menschen auf Grund einer ständigen Überfütterung mit Reizen und Genuß Existentielles wahrzunehmen. Auf ... Bedrohung oder gar den Tod reagiert die Gesellschaft, hier vertreten durch den ‚Esse percipii‘, durch Wegsehen; er windet sich verzweifelt, um nicht hinsehen zu müssen und zeigt sein Gefangensein durch die feste Bindung der Arme an den Körper. Die Abhängigkeit ... von der Wahrnehmung durch einen anderen führt zum Rückzug auf die eigene äußere Hülle und der Blindheit gegenüber dem Sein des anderen“.

Das Werk kann hier stellvertretend stehen für die Gleichgültigkeit und

das “Wegsehen” vieler Bürger in der “braunen Zeit”, als die jüdischen Mitbürger schikaniert, verfolgt und so viele schließlich ermordet wurden.

Die Skulptur des “esse percipii” in dem stillen Hinterhof im Ziegelgässchen, dort, wo die letzte Synagoge der Kuseler Juden stand, ermöglicht auch ein würdiges Gedenken an die kleine, aber sehr lebendige israelitische Gemeinde in Kusel - eine Gemeinde, deren Spuren verweht waren und erst in unseren Tagen dank des Engagements vieler, auch von zahlreichen Kuseler Bürgern, wieder sichtbar gemacht werden konnten.

Quellen und Literatur:

LA Speyer, H 38/ 1510 Israelit. Kultusgemeinden Konken und Steinbach

LA Speyer, H 38/ 1513 Israelitische Kultusgemeinde Kusel

LA Speyer, H 38/ 1516 Israelitische Angelegenheiten allgemein

Archiv der Verbandsgemeinde Kusel, Karton 41, Akt 313.

Verschiedene Jahrgänge des "Kuseler Anzeigers"

Hermann Arnold: Von den Juden in der Pfalz, Speyer 1967.

Derselbe: Juden in der Pfalz. Vom Leben pfälzischer Juden, Landau 1986.

Ernst Drumm: Zur Geschichte des Judentums der Stadt Kusel, in: Heimatblatt des Remigiuslandes, Jg. 10, 1931

Willy Franz: Menschen unserer Heimat - Juden an der Nahe, im Westrich und am Glan, in: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 1966.

August Kopp: Die Dorfjuden in der Nordpfalz, 2. Aufl., Otterbach 1988.

S. Lilienthal: Zur Geschichte der Juden der Stadt Kusel, in: Heimatblatt des Remigiuslandes, Jg. 10, 1931.

Karl Schaaff (Bearb.): Untertanenlisten des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken aus den Huldigungsprotokollen des Jahres 1776. Ludwigshafen 1977.

Vera Schoenhoff: Die kirchengeschichtliche Entwicklung Kusels, in: Westricher Heimatblätter, N.F., Jahrgang 12 1981 (darin ein Kapitel: Zur Geschichte der Juden in Kusel)

Rochus Scholl: Juden und Judenrecht im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, Frankfurt a. M. 1996

Ernst Schworm: Kusel. Geschichte der Stadt, Kusel 1987.

Chronik der Judenverfolgung 1933-1945

zusammengestellt von Hans Kirsch

Bei der folgenden Auflistung muss beachtet werden, dass manche der benutzten Formulierungen die wirklichen Absichten verschleiern haben.

- Die Nazis nannten es Umsiedlung, wenn sie Menschen in Todeslager abtransportierten.
- Sie sagten Beschlagnahme, wenn sie den Opfern ihr Eigentum raubten.
- Sie sprachen von Sonderbehandlung, wenn sie Mord meinten.

1933

- 30.01.1933 Adolf Hitler wird zum Reichskanzler ernannt.
- 22.03.1933 Errichtung des Konzentrationslagers Dachau bei München.
- 01.04.1933 Die NSDAP organisiert in ganz Deutschland Boykott-Aktionen gegen jüdische Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte.
- 07.04.1933 Gesetz zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Entfernung vieler jüdischer Beamter.
- 22.09.1933 Reichskulturkammer-Gesetz: Ausschaltung der jüdischen Schriftsteller und Künstler.
- 04.10.1933 Schriftleiter-Gesetz: Ausschaltung der jüdischen Redakteure.

1934

- 28.02.1934 Ein Erlass des Reichswehrministers führt den „Arier-Paragrafen“ in der Reichswehr ein.
- 22.07.1934 Neue Ausbildungsordnung für Juristen lässt jüdische Studenten nicht mehr zur Prüfung zu.

1935

- 05.02.1935 Jüdische Medizinstudenten werden nicht mehr zur Prüfung zugelassen.
- Juni 1935 Im Sommer nehmen die „Juden-unerwünscht“-Schilder an Ortseingängen, an Geschäften und Restaurants zu.
- 15.09.1935 Auf dem Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg werden das „Reichsbürgergesetz“ und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verkündet. Die „Nürnberger Gesetze“ nehmen den deutschen Juden alle staatsbürgerlichen Rechte. Eheschließungen zwischen „Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ sind verboten, ebenso außereheliche Beziehungen zwischen „Ariern“ und Juden („Rassenschande“).
- 14.11.1935 Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Aberkennung des Wahlrechts und der öffentlichen Ämter, Entlassung aller jüdischen Beamten.
- Erste Verordnung zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre: Verbot der Eheschließung zwischen Juden und Nichtjuden. Die Arbeitsmöglichkeiten für Juden werden auf ganz wenige Arbeitszweige eingengt. Jüdische Kinder dürfen bald nicht mehr z. B. denselben Sportplatz oder dieselbe Umkleidekabine benutzen wie sogenannte „arische“ Kinder.

1936

- 15.04.1936 Die Reichspressekammer führt den „Arier-Paragrafen“ ein.
- 01.08.1936 Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin: Die antisemitischen Schilder werden vorübergehend entfernt.

1937

- 15.04.1937 Promotionsverbot für Juden an allen deutschen Universitäten.
- 12.06.1937 Geheimerlass des Chefs der Sicherheitspolizei, Heydrich, dass „jüdische Rassenschänder“ nach Verbüßung der Strafe in ein KZ einzuweisen seien.

1938

- 28.03.1938 Gesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen: Jüdische Gemeinden sind nicht mehr Körperschaften des öffentlichen Rechts, sondern nur noch rechtsfähige Vereine.
- 26.04.1938 Eine „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ über 5.000 RM leitet die systematische „Arisierung jüdischer Wirtschaftsbetriebe“ ein.
- 15.07.1938 Internationale Konferenz in Evian (Schweiz) bringt keine wirksame Hilfe für jüdische Flüchtlinge.
- 23.07.1938 Einführung einer Kennkarte für Juden („J“) ab 1.1.1939.
- 25.07.1938 Generelles Berufsverbot für jüdische Ärzte.
- 17.08.1938 Nach einer Verordnung des Reichsinnenministers haben alle Juden den zusätzlichen Vornamen „Sara“ bzw. „Israel“ anzunehmen.
- 27.09.1938 Generelles Berufsverbot für jüdische Rechtsanwälte.
- 28.10.1938 Ausweisung von 15.000 bis 17.000 Juden, die polnische Staatsangehörige waren.
- 9./10.11.38 „Reichskristallnacht“: Staatlich organisierter Pogrom gegen die Juden in Deutschland. Zerstörung von Synagogen, Geschäften, Wohnhäusern. Verhaftung von rund 30.000 männlichen Juden und Einlieferung ins KZ. Mindestens 91 Juden ermordet.
- 12.11.1938 Verordnung über „Sühneleistung“ der deutschen Juden wegen „Reichskristallnacht“ in Höhe von 1 Milliarde Mark. Verordnung zur Ausschaltung der deutschen Juden aus dem Wirtschaftsleben. Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben: Juden haben alle Schäden selbst zu bezahlen. Verbot des Besuches von Theatern, Kinos, Konzerten und anderen kulturellen Veranstaltungen für Juden.

- 28.11.1938 Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit: Einschränkung der Bewegungsfreiheit etc.
- 03.12.1938 Einziehung der Führerscheine der Juden. Schaffung eines „Judenbannes“ in Berlin.
Verordnung über Zwangsveräußerung („Arisierung“) jüdischer Gewerbebetriebe.

1939

- 17.01.1939 Verordnung über das Erlöschen der Zulassung von jüdischen Zahnärzten, Tierärzten und Apothekern.
- 24.01.1939 Gründung der Reichszentrale für jüdische Auswanderung. Forcierung des Auswanderungsdruckes.
- 30.01.1939 Hitler prophezeit vor dem Reichstag für den Fall des Krieges „die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“.
- 30.04.1939 Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden: Gesetzliche Vorbereitung zur Zusammenlegung jüdischer Familien in „Judenhäusern“. Aufhebung des Räumungsschutzes.
- 01.09.1939 Deutscher Angriff auf Polen: Beginn des Zweiten Weltkrieges. Zahlreiche Pogrome in Polen. In Deutschland Ausgangsbeschränkungen für Juden.
- 21.09.1939 Richtlinien Heydrichs für die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD („Gettoisierung“)
- 23.09.1939 Beschlagnahme der Rundfunkgeräte bei Juden.
- 12.10.1939 Erste Deportierungen aus Österreich und dem „Protektorat“ Böhmen und Mähren nach Polen.
- 23.11.1939 Einführung des Judensterns im Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete.

1940

- 20.04.1940 Geheimerlass des Oberkommandos der Wehrmacht: Entlassung der Mischlinge und Ehemänner von Jüdinnen.

- 16.10.1940 Befehl zur Errichtung des Warschauer Gettos.
- 22.10.1940 „Aktion Bürckel“: Deportation der Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in das südfranzösische Lager Gurs.

1941

- 22.06.1941 Deutscher Angriff auf die Sowjetunion. Zahlreiche Pogrome in den besetzten russischen Gebieten.
- 08.07.1941 Einführung des Judensterns in den baltischen Staaten.
- 31.07.1941 Göring beauftragt Heydrich mit der Evakuierung aller europäischen Juden. Beginn der „Endlösung“.
- 01.09.1941 Polizeiverordnung über die Einführung des Judensterns im Deutschen Reich ab 19.09.1941 für alle Juden vom 6. Lebensjahr an.
- 03.09.1941 Erste Vergasungsversuche im KZ Auschwitz in Polen.
- 14.10.1941 Deportationsbefehle für deutsche Juden aus dem „Altreich“.
- 23.10.1941 Verbot der Auswanderung von Juden.
- 25.11.1941 Verordnung über Einziehung jüdischen Vermögens bei Deportation.
- Dez. 1941 Beginn der Massenvernichtung im KZ Chelмно in Polen.

1942

- Jan. 1942 Beginn der Deportationen nach dem KZ Theresienstadt.
- März 1942 Das Vernichtungslager Belzec wird errichtet.
- 26.03.1942 Bekanntmachung über die Kennzeichnung jüdischer Wohnungen im Reich.
- Ab März 42 Massentransporte von Juden nach Auschwitz.
- 24.04.1942 Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel im Reich. Ausnahmen für Zwangsarbeiter nur, wenn Arbeitsplatz mehr als 7 km vom Wohnort entfernt ist. Sitzen im Verkehrsmittel verboten.

Weitere Einschränkungen im Laufe des Krieges: Juden war es verboten, sich öffentlicher Fernsprecher und Fahrkartenautomaten zu bedienen, sich

auf Bahnhöfen aufzuhalten und Gaststätten zu besuchen, Wälder und Grünanlagen zu betreten, Hunde, Katzen, Vögel oder andere Haustiere zu halten, an „arische“ Handwerksbetriebe Aufträge zu geben, Zeitungen und Zeitschriften aller Art zu halten. Entschädigungslos abgeliefert werden mussten elektrische und optische Geräte, Fahrräder, Schreibmaschinen, Pelze und Wollsachen. Juden erhielten keine Fischwaren, Fleischkarten, Kleiderkarten, Milchkarten, Raucherkarten, kein Weißbrot, Obst oder Obstkonserven, keine Süßwaren und keine Rasierseife.

- Mai 1942 Errichtung des Vernichtungslagers Sobibor.
- 01.06.1942 Einführung des Judensterns in Frankreich und Holland.
- 30.06.1942 Schließung der jüdischen Schulen im Reich.
- Juli 1942 Errichtung des Vernichtungslagers Treblinka.
- 04.07.1942 Beginn der Massenvergasungen in Auschwitz.
- 30.09.1942 Hitler wiederholt öffentlich seine Voraussage der Vernichtung des Judentums.
- 04.10.1942 Die deutschen Konzentrationslager werden „judenfrei“: Alle jüdischen Häftlinge werden nach Auschwitz deportiert.
- 18.10.1942 Das Reichsjustizministerium überträgt die Zuständigkeit für Juden und Ostbürger an die Polizei, das heißt an die Gestapo.

1943

- 19.04.1943 Beginn des Aufstands und der Vernichtung des Warschauer Gettos.
- 11.06.1943 Himmler befiehlt die Liquidierung aller polnischen Gettos. Am 21.06.1943 auf die sowjetischen Gettos ausgedehnt.
- 01.07.1943 13. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Unterstellung der Juden im Reich unter Polizeirecht.

1944

- 06.06.1944 Beginn der alliierten Invasion in der Normandie
- 23.06.1944 Beginn der sowjetischen Offensive

- 02.11.1944 Vergasungen in Auschwitz werden eingestellt.
- 26.11.1944 Befehl Himmlers zur Zerstörung der Krematorien in Auschwitz-Birkenau.

1945

- 27.01.1945 Auschwitz wird durch sowjetische Truppen befreit.
- 03.03.1945 Amerikanische Truppen am Rhein.
- 19.03.1945 Hitler befiehlt die Zerstörung ganz Deutschlands.
- 23.04.1945 Sowjetische Truppen vor Berlin.
- 28.04.1945 Dachau wird von amerikanischen Truppen befreit.
- 30.04.1945 Hitler begeht Selbstmord.
- 7./9.5.1945 Bedingungslose Kapitulation Deutschlands: Ende des Krieges in Europa.
Etwa 6 Millionen Juden wurden ermordet.

Der 10. November 1938 in der Stadt und im Kreis Kusel

von Hans Kirsch

Die Vorgeschichte

Am Vormittag des 7. November 1938 erschien in der deutschen Botschaft in Paris der 17jährige deutsch-polnische Jude Herschel Grünspan und wollte einen der Botschaftsbeamten sprechen. An den Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath verwiesen, betrat er dessen Dienstzimmer und gab wortlos mit einem Revolver zwei Schüsse auf vom Rath ab. Grünspan wollte fliehen, wurde aber vor der Botschaft von der französischen Polizei festgenommen. In seiner Vernehmung gab er an, mit seiner Tat habe er die Verfolgung der Juden in Deutschland und besonders die seiner Eltern symbolisch rächen wollen. Zwei Tage später, am Nachmittag des 9. November 1938, erlag vom Rath seinen Verletzungen.

Wie alljährlich kamen an diesem Tag die führenden Nationalsozialisten zur Gedenkfeier für den Hitlerputsch von 1923 in München zusammen. Nach dem zelebrierten Marsch auf die Feldherrnhalle trafen sich die „alten Kämpfer“ im Münchener Rathausaal zu einem Kameradschaftsabend mit Essen, an dem auch Adolf Hitler teilnahm. Zwischen 19 und 20 Uhr wurde ihm die telegrafische Nachricht überbracht, dass Ernst vom Rath verstorben sei. Wie sich ein Augenzeuge, der Münchener Polizeipräsident von Eberstein, erinnerte, soll Hitler dadurch „stärkstens beeindruckt“ gewesen sein und es entgegen seiner Gewohnheit abgelehnt haben, vor der Versammlung zu sprechen. Während des Essens habe er eine „außerordentlich eindringliche Unterredung“ mit Goebbels gehabt.

Hitler sei dann kurz darauf in seine Privatwohnung in der Prinzregentenstraße gefahren. Anschließend teilte Goebbels den versammelten Parteiführern mit, dass Ernst vom Rath seinen Verletzungen erlegen sei und als Vergeltung dafür bereits judenfeindliche Kundgebungen in den Gauen Kurhessen und Magdeburg-Anhalt stattgefunden hätten. Dabei seien jüdische Geschäfte zertrümmert und Synagogen in Brand gesteckt worden. Hitler habe auf seinen Vortrag hin entschieden, „dass derartige Demonstrationen von der Partei weder vorzubereiten noch zu organisieren seien; soweit sie spontan entstünden, sei ihnen aber auch nicht entgegenzutreten“. Die anwesenden Reichs- und Gauleiter verstanden die Rede so, „dass die Partei nach außen nicht als Urheber der Demonstrationen in Erscheinung treten, sie in Wirklichkeit aber organisieren und durchführen sollte“. Gegen 22.30 Uhr löste sich die Versammlung auf. Noch aus dem „Alten Rathaus“ gaben die Gauleiter und SA-Führer ihren regionalen Dienststellen telefonisch mehr oder minder präzise Anweisungen, mit entsprechenden Aktionen gegen jüdische Geschäfte, Wohnungen und Synagogen loszuschlagen.¹

Einlieferung jüdischer Männer in Konzentrationslager

Die nationalsozialistischen Terrormaßnahmen der nächsten Tage beschränkten sich nicht auf die Beschädigung oder Zerstörung jüdischer Gebäude. Vielmehr sollte zunächst durch die Festnahme jüdischer Männer und ihre Einlieferung in Konzentrationslager der Druck auf den jüdischen Teil der Bevölkerung verstärkt werden. Ziel aller Aktionen war es, möglichst viele Juden zur Auswanderung zu nötigen. Deutschland sollte baldmöglichst „judenfrei“ sein.

Während in vielen Städten und Gemeinden die von den Nationalsozialisten so genannte „Aktion des Volkes gegen die Juden“ bereits in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 begann, traf in Kusel der entsprechende Befehl der saarpfälzischen NSDAP-Gauleitung erst am Morgen des 10. November ein. Allerdings waren bereits in der Nacht alle Gestapo-Dienststellen von den bevorstehenden Maßnahmen informiert worden. Der Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin, Heinrich Müller („Gestapo-Müller“) gab um 23.55 Uhr ein erstes Fernschreiben heraus: „Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen, stattfinden. Sie sind nicht zu stören. Jedoch ist im Benehmen mit der Ordnungspolizei sicherzustellen, dass Plünderungen und sonstige besondere Ausschreitungen unterbunden werden können.“ Weiter hieß es, und das war ein unmittelbarer Auftrag an die Gestapo-Dienststellen: „Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20 – 30.000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch im Laufe der Nacht.“ Ein zweites Fernschreiben von 01.20 Uhr, unterzeichnet vom Chef der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, ergänzte, dass so viele Juden festzunehmen seien, wie die vorhandenen Hafträume aufnehmen könnten.²

In Kusel lebten Anfang November 1938 noch elf jüdische Männer. Zwei von ihnen, Hugo und Berthold Weil, lagen zu dieser Zeit schwer krank in der Wohnung ihrer Mutter in der Bahnhofstraße 39 und blieben deshalb von der Festnahme verschont. Die übrigen neun Männer wurden in der Nacht zum 10. November oder am nächsten Morgen von der Polizei festgenommen:³

Bermann, Ernst	geboren 1888	Wohnung: Hindenburgstraße 8
Mayer, Oskar	geboren 1883	Wohnung: Bahnhofstraße 33
Mayer, Hans	geboren 1913	Wohnung: Bahnhofstraße 33
Borg, Adolf	geboren 1890	Wohnung: Bahnhofstraße 36
Borg, Isidor	geboren 1894	Wohnung: Bahnhofstraße 38
Oppenheimer, Alfons	geboren 1875	Wohnung: Marktstraße 19
Steiner, Arthur	geboren 1877	Wohnung: Marktstraße 20
Steiner, Robert	geboren 1908	Wohnung: Marktstraße 20
Guthmann, Kurt	geboren 1909	Wohnung: Tuchrahmgässchen 1

Welche Polizeidienststelle die Festnahmen in Kusel durchführte, ist nicht belegt. Nach den genannten Fernschreiben lag die Zuständigkeit für die sicherheitspolizeilichen Maßnahmen bei der Gestapo. Da die pfälzische Gestapo-Dienststelle sich aber in Neustadt an der Weinstraße befand und diese befugt war, den übrigen Polizeidienststellen Weisungen zu erteilen, muss angenommen werden, dass die Kuseler Gendarmerie die Festnahmen durchführte. Die Gendarmerie des Kreises Kusel stand damals unter der Leitung des Gendarmerie-Obermeisters Albert Willenbacher, die Hauptstation Kusel war mit vier Gendarmen besetzt.⁴ Wie die Festnahmen erfolgten und wo die Kuseler Gefangenen festgehalten wurden, ist ebenfalls unbekannt. Geeignete Räume gab es im Kuseler Amtsgerichtsgefängnis in der Trierer Straße; ein Personeneinlieferungsbuch aus der Zeit des Dritten Reiches ist jedoch nicht mehr vorhanden. Bekannt ist jedoch, dass die festgenommenen Brüder Isidor und Adolf Borg am 10. November, morgens gegen neun Uhr, von einem Kuseler Gendarmen und dem SS-Mann Emil Grill zu Fuß von der Stadtmitte in Richtung Amtsgerichtsgefängnis abgeführt wurden.⁵

Sechs der neun Festgenommenen wurden in den folgenden Tagen ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert: Ernst Bermann, Oskar Mayer, Hans Mayer, Adolf Borg, Isidor Borg und Robert Steiner.⁶ Warum gerade sie unter den neun Festgenommenen ausgewählt wurden, ist zunächst nicht nachvollziehbar. Zwar übten sie alle den Beruf eines Händlers oder Kaufmannes aus, aber als besonders wohlhabend waren sie – jedenfalls die meisten Kuseler Juden – nicht zu bezeichnen. Aus einem Schreiben der Regierung der Pfalz vom 7. Dezember 1938 an die pfälzischen Bezirksamter ergibt sich jedoch ein

weiteres Kriterium für die KZ-Einweisung jüdischer Männer im Zuge der „Reichskristallnacht“. In dem Schreiben hieß es nämlich: „Anlässlich der Judenaktion am 10. November 1938 sind die arbeitsfähigen männlichen Juden in Haft genommen und in das Konzentrationslager verbracht worden. ...“⁷ Das Kriterium der Arbeitsfähigkeit wird also wohl auch bei den sechs Kuselern ausschlaggebend für ihre Auswahl unter den Festgenommenen gewesen sein.

Im gesamten Kreis Kusel waren es mindestens 27 männliche Juden, die aus Anlass der „Reichskristallnacht“ nach Dachau kamen.⁸ Mit Ausnahme von Ruthweiler, Thallichtenberg, der Herchweiler „Judengasse“ und Grumbach kamen sie aus allen Orten des (heutigen) Kreises, in denen Juden lebten.⁹ Über Einzelheiten in den verschiedenen Orten wird im Folgenden noch zu berichten sein.

Der Zerstörungsbefehl trifft ein

Die Befehlskette mit dem Auftrag zur Beschädigung und Zerstörung jüdischer Gebäude, von den Nationalsozialisten schönfärberisch „Demonstrationen“ genannt, lief ausschließlich über die Schiene der NSDAP und ihrer Gliederungen. Ihren Ausgangspunkt hatte die Kette, wie wir gesehen haben, in München, von wo aus die Befehle zum Losschlagen in die NSDAP-Gaue weitergegeben wurden. Die Leitung des NSDAP-Gaues Saarpfalz hatte ihren Sitz in Neustadt an der Weinstraße. Gauleiter Josef Bürckel war jedoch seit März 1938 im Auftrage Hitlers in Wien tätig, wo er in Personalunion als Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich amtierte. Stellvertretender Gauleiter in Neustadt war der aus Homburg stammende Ernst Ludwig Leyser.¹⁰ Dieser war somit zuständig für die Weitergabe des in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 aus München eingehenden Zerstörungsbefehls an die NSDAP-Kreisleitungen in der Pfalz und im Saarland.

Die Grenzen des NSDAP-Parteikreises Kusel deckten sich in der Zeit des Dritten Reiches nicht mit denen des staatlichen Landkreises Kusel. Der Bereich der Bezirksamts-Außenstelle Waldmohr mit seinen zwanzig Gemeinden gehörte nämlich bis Ende 1937 zum Parteikreis Landstuhl-Waldmohr, vom 1. Januar 1938 bis 7. August 1938 zum Parteikreis Zweibrücken-Homburg und vom 8. August 1938 bis 1945 zum Parteikreis Homburg.¹¹ Für die Maßnahmen im Zuge der „Reichskristallnacht“, insbesondere für die Herkunft der Zerstörungstrupps, sollte das noch von Bedeutung sein.

Kreisleiter in Kusel war seit Januar 1938 der 1906 in Landau geborene und zum Volkswirt ausgebildete Georg Rieder. Da er zuvor schon das Amt des Kreisleiters in Stadt und Landkreis Kaiserslautern innehatte und ab Herbst 1941 als Bürgermeister und Kreisleiter in Landau eingesetzt war, besaß er wohl das Vertrauen des Gauleiters. Der Oberbürger-

meister von Kaiserslautern in den Jahren 1932 bis 1938, Dr. Hans Weisbrod, bezeichnete Rieder nach dem Krieg allerdings als „fanatisch und unfähig“.¹² Der Sitz der Kreisleitung Kusel befand sich 1938 im Gebäude des Rathauses der Stadt Kusel am Marktplatz. Das Personal der Kreisleitung bestand aus dem NSDAP-Kreisgeschäftsführer Adolf Fehrenz, dem Kreispersonalamtsleiter Hans Hennig, dem Kreismitarbeiter Fritz Becker und den zwei Stenotypistinnen Käthe Abel und Anneliese Reiß.¹³ Adolf Fehrenz stammte aus Mittelbexbach und übte die Funktion des NSDAP-Kreisgeschäftsführers seit 1933 aus. Um 1938/39 wurde er nach Angaben des Kuseler Nachkriegsbürgermeisters Jakob Ohliger jedoch „ausgebootet“, wobei uns die Gründe hierfür nicht bekannt sind.¹⁴ Jedenfalls trat Fehrenz am 10. November 1938 in Kusel nicht in Erscheinung. In einem Strafprozess¹⁵ nach dem Krieg wurde der NSDAP-Kreispersonalamtsleiter Hans Hennig auch als Geschäftsführer der NSDAP-Kreisleitung Kusel im November 1938 bezeichnet. Das spricht dafür, dass Hennig die Funktion, die zuvor Fehrenz innegehabt hatte, nach dessen „Ausbootung“ mit ausübte. Hennig wurde 1911 als Sohn eines Arztes im pfälzischen Winnweiler geboren. Das Abitur erreichte er nicht, weil er vorher die Schule verließ. Auch in der nun angestrebten Ausbildung zum Dentisten hatte er keinen Erfolg. Nach zwei Jahren Beschäftigung im Archiv des protestantischen Landeskirchenrats in Speyer trat er Anfang 1938 in den hauptamtlichen Dienst der NSDAP, seit März 1938 gehörte er der Kreisleitung Kusel an. Mitglied der Partei war er seit 1. November 1932.¹⁶

Als am 10. November 1938, gegen acht Uhr, die Stenotypistin Käthe Abel das Geschäftszimmer der Kreisleitung betrat, klingelte im Dienstzimmer des Kreisleiters das Telefon. Da Rieder nicht anwesend war, nahm sie den Hörer ab, stellte fest, dass es sich um ein „Blitzgespräch“ handelte und meldete sich mit ihrem Namen. Am anderen Ende war der stellvertretende Gauleiter in Neustadt, Leyser, am Apparat, der den Kreisleiter zu sprechen wünschte. Da dieser aber abwesend war, übergab Frau Abel den Hörer an den Kreispersonalamtsleiter Hennig. Der meldete sich mit Namen und Funktion und hörte dann längere Zeit zu. Hin und wieder wiederholte er einzelne Passagen, die ihm Leyser gesagt hatte, wie etwa „Polizei greift nicht ein“.

Nachdem Leyser das Gespräch beendet hatte, rief Hennig mehrere Führer örtlicher Parteigliederungen an, die alsbald bei ihm im Dienstzimmer eintrafen. Nachdem Käthe Abel und Fritz Becker den Raum verlassen hatten, ging es in der Besprechung – so Becker nach dem Krieg – um die Durchführung der „Judenaktion“. Hennig verteilte Aufträge und Frau Abel konnte einmal mithören, wie er sagte: „Es soll so ausschauen, als ob dies eine Volksempörung wäre und sie sollten, wen sie auf der Straße treffen, auffordern mitzumachen.“ Den wichtigsten Befehl erteilte Hennig dem Führer der örtlichen SA, Willi Tross. Dieser gehörte schon seit 1930 der NSDAP an und bekleidete 1938 den Rang eines SA-Hauptsturmführers; in dieser Funktion führte er auch den SA-Sturmbann III/23. Tross sollte die Aktion in Kusel leiten, wobei „den Juden alles zerstört werden“ müsse. „Niemand dürfe sich jedoch in Uniform beteiligen, um nach außen hin den Anschein

einer sogenannten spontanen Volkskundgebung zu erwecken. Tross müsse dies in die Hand nehmen, er wisse schon, wie er dies anzustellen“ habe.¹⁷

Nicht anwesend war bei der Besprechung der Führer des örtlichen SS-Sturms, Robert Leuthner, der zugleich Landrat des Kreises Kusel war. Hennig hatte ihn nach Eingang des Befehls aus Neustadt zwar angerufen, aber Leuthner berief sich darauf, keinen eigenen Befehl erhalten zu haben, womit er wohl einen Befehl der vorgesetzten SS-Dienststelle

Bahnhofstraße am 10. November 1938, Kusel (Quelle: Heimatmuseum)



meinte. Zwar bestand Hennig auf einer Teilnahme der SS-Leute an den „Demonstrationen“, Leuthner aber versammelte seine verfügbaren SS-Männer beim Landratsamt und teilte sie der Kuseler Gendarmerie zu, die den Auftrag hatte, „Sicherheits-, Absperr- und Wachdienste“ zu übernehmen, aus den sonstigen Aktionen sollten sie sich „heraushalten“. Doch nicht alle SS-Männer hielten sich an diese Anweisung. Hans Drumm, Angehöriger der SS seit 1932 und Parteimitglied seit 1. Mai 1933, Eugen Grill, SS-Sturmführer und im Zivilberuf Lehrer, sowie der SS-Mann Gustav Martin schlossen sich dem Zerstörungszug an und wirkten darin auch tatkräftig mit.¹⁸

Die Zerstörungen in Kusel

Nach und nach trafen auf dem Marktplatz die von den örtlichen Führern benachrichtigten Parteimitglieder ein. Hauptsächlich handelte es sich um SA-Leute, aber auch Angehörige des NSKK (NS-Kraftfahrerkorps), des NSFK (NS-Fliegerkorps), der NSV (NS-Volkswohlfahrt) und der DAF (Deutsche Arbeitsfront) waren dabei. Die Allermeisten trugen weisungsgemäß Zivilkleider, um eine Volksversammlung vorzutäuschen; mindestens zwei SS-Leute (Grill und Martin) nahmen aber in SS-Uniform teil.¹⁹ Gegen 10 Uhr befanden sich ca. 40 Nationalsozialisten auf dem Marktplatz, die Zahl nahm ständig zu. Zufällig vorbeikommende Partei- oder Gesinnungsgenossen wurden abgefangen und reihten sich in die Menge ein. Kreispersonalamtsleiter Hennig ergriff das Wort und hielt eine Ansprache. Er verwies auf den Tod des Diplomaten vom Rath, sprach von der „Schuld der Juden“ und der „gerechten Empörung“ des deutschen Volkes, die sich nun in Demonstrationen Luft verschaffe. Danach setzte sich der Zug der „Demonstranten“ über die Marktstraße in Richtung Bahnhofstraße in Bewegung. Auch jetzt noch wurden vorbeikommende Parteigenossen in den Zug integriert, so dass es sich schließlich um etwa 150 Teilnehmer gehandelt haben dürfte. An der Spitze des Zuges marschierten die Parteiaktivisten Hennig und Tross. Mittlerweile waren viele Anwohner und Passanten aufmerksam geworden, säumten die Straßen und folgten dem Aufzug in die Bahnhofstraße.

Die 18 Jahre alte Marie-Luise Zöllner war um diese Zeit in der oberen Bahnhofstraße in Höhe des damaligen Cafés Baumann (später Bäckerei Kohl) unterwegs, als sie den mit großem Geschrei verbundenen Aufzug bemerkte. Die Spitze des Zuges befand sich schon in Höhe der Einmündung Mühlstraße. Vom Gebäude der späteren Elektrohandlung Gilcher her fuhr ein Lkw vor, auf dessen Ladepritsche der SA-Führer Tross und der SS-Mann Grill standen, Letzterer in SS-Uniform. Grill reichte Äxte und Knüppel herunter und forderte die Umstehenden auf, in den Judenhäusern „tätig zu werden“. Vor allem die Zugteilnehmer ließen sich das nicht zweimal sagen, aber auch etliche bisher unbeteiligte Zuschauer ergriffen die Schlagwerkzeuge und beteiligten sich damit an dem Zerstörungswerk. Andere Zuschauer wiederum waren entrüstet und riefen: „Aber die Leute haben doch nichts getan.“²⁰ Doch diese Protestierer blieben weit in der Minderheit.



Geschäft Oppenheimer in der Marktstraße, Kusel (Quelle: Heimatmuseum)

Die Schläger begannen die Zerstörungen an und in den Geschäften und Wohnhäusern Mayer, Borg und Weil in der Bahnhofstraße und setzten sie fort an den Anwesen Bermann in der Hindenburgstraße (heute Gartenstraße), Oppenheimer und Steiner in der Marktstraße, Guthmann im Tuchrahmgässchen und am Betsaal im Ziegelgässchen. Sie zerschlugen Schaufenster und Türen, Tische und Schränke, Betten und Einrichtungen; Gegenstände flogen durch die Fenster auf die Straße. Ein damals achtjähriger Junge berichtete im Februar 2007: „Auf dem Heimweg hörten wir in der Marktstraße Geräusche von splitterndem Glas, das machte uns Kinder neugierig. Wir rannten zu dem Geschäft Oppenheimer, in dem sonst Stoffe verkauft wurden ... und ich sah, dass die große Schaufensterscheibe zerschlagen war. Auch die Ladeneinrichtung war zertrümmert. Wir rannten weiter in die Unterstadt, weil wir hörten, dass da auch etwas los sei. Am damaligen Geschäft Hammer flogen die Fensterscheiben aus dem ersten Obergeschoss auf die Straße. Wir zogen weiter, die Bahnhofstraße entlang und sahen die Verwüstungen in den Geschäften.

Die ganze Straße lag voller Scherben, Waren und Einrichtungen. Immer wieder schickten SA-Leute größere, ältere Schüler in die zerstörten Geschäfte, um noch mehr zu zertrümmern. Hellhörig lauschte ich den Gesprächen der Erwachsenen, die immer wieder sagten, dass die SA-Leute, die die meisten Schulden bei den Ladeneigentümern hätten, am brutalsten voringen. Was mich besonders berührte, war ein Vorfall am Tuchrahmtreppchen. Dort zerschlugen größere Hitlerjungen gerade die Kücheneinrichtung beim Schuhmacher Guthmann. Die beiden alten Leute kauerten ängstlich in der Ecke und bangten um ihr Leben. Ich kannte das Ehepaar gut, da es einen Garten in unserer Nähe bewirtschaftete.“²¹

Einer der brutalsten Schläger war der Landwirt August Göttel aus Dennweiler-Frohnbach. Er war gleich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in die SA und die NSDAP eingetreten und stand 1938 im Range eines SA-Rottenführers. Am Morgen des 10. November 1938 fuhr er mit Traktor und Anhänger die Milch der Dennweiler-Frohnbacher Bauern nach Kusel. Da die Molkerei noch nicht geöffnet war, ging er mit dem Kuseler SA-Sturmführer Hermann Laubenstein und einem weiteren SA-Mann zunächst in die Bahnhofswirtschaft, wo man etliche Runden Schnaps trank. Laubenstein teilte Göttel dabei mit, dass an diesem Tag eine Aktion gegen Judenfamilien geplant sei, Göttel solle dafür sein Fahrzeug zur Verfügung stellen. Nachdem Göttel die Milch bei der Molkerei abgeliefert hatte, fuhr er in die Bahnhofstraße, wo der „Demonstrationszug“ mittlerweile angekommen war.²² Dort fuhr er mit dem Traktor direkt in das Schaufenster des Geschäfts von Oskar Mayer, wobei er anschließend aus den Auslagen eine Lederjacke stahl.^{22a}

In einem Strafprozess nach dem Krieg machte Göttel Angaben zu seiner Beteiligung an den Zerstörungen:



Bahnhofstraße vor dem Geschäft Mayer (Quelle: Heimatmuseum)

„Als ich vor das Haus (Oskar Mayer) kam, rief mir der Hermann Laubenstein zu: ‚Nix wie feste druff!‘ Ich war durch den Alkoholgenuß in der Bahnhofswirtschaft stark angeheitert, nahm mir ein Stuhlbein aus den Trümmern und ging in die Wohnung des Mayer. Bei meinem Eintritt fand ich eine große Zerstörung und heillooses Durcheinander vor. Ich erhielt von Laubenstein die Order, hinüber in das Haus des Juden Borg zu gehen. Dort zerschlug ich die Rollläden mit den Fenstern, wobei mein Stock zerbrach. Ich lief dann hinunter in den Hof und nahm eine eiserne Wagenbrücke an mich, mit der ich weiter auf die Fenster einschlug. Im Innenraum des Hauses, in den ich mit Laubenstein, Tross, Ernst Reismann, Jakob Didion, Jakob Müller (Körborn), Julius Blind, Otto Hellriegel und noch verschiedenen Männern (eingedrungen war), fand ich eine Axt, mit welcher ich auf die Möbelstücke des Borg einschlug. Wo ich hinschlug, hat es Löcher gegeben. Bei dieser Zerstörung haben zehn bis zwanzig Mann reingehauen.



Zuschauer in der Bahnhofstraße in Kusel (Quelle: Heimatmuseum)

Von Borg aus gingen wir zu Max Weil, woselbst wir ebenfalls Zerstörungen anrichteten. Anschließend gingen wir in das Haus der Jüdin Elise Weil, wo deren Tochter Paula Sommer ihr Geschäft hatte. Artur Sommer stand in der Tür und sagte zu uns: ‚Männer, was ihr hier tut, ist ungerecht.‘ Ein Teil der Männer, von denen einige mit Knüppeln bewaffnet waren, betraten das Haus. ... Von dort aus ging ich mit den Vorgenannten zum Haus von Oppenheimer. Es waren bei dieser Aktion zwei bis drei Parteien von je ungefähr 15 bis 20 Mann. Als wir in das Haus Oppenheimer kamen, hörte ich es poltern und krachen, und zwischendurch hörte ich Frau Oppenheimer schreien und weinen. Herr Oppenheimer selbst kam heraus und sagte: ‚Ich habe doch nichts getan, warum tut ihr das. Ich war selbst im Weltkrieg und habe dort als Deutscher gekämpft und das Eiserne Kreuz erhalten.‘...Ich war selbst im Hause Oppenheimer, habe dort aber nichts zerstört, da dieses die Anderen schon besorgt hatten. Tross und Laubenstein sagten auf der Straße: ‚Jetzt gehts zu Bermann!‘ Daraufhin gingen 20 bis 30 Mann zu Bermann, ich fuhr mit meinem Wagen dahin. Als ich ankam, war dort ein großer Menschenauflauf. Im Hause selbst



Bahnhofstraße, Kaufhaus Mayer (Quelle: Heimatmuseum)

war schon ein großer Teil zerstört. Ich habe jedoch noch geholfen draufzuschlagen. Ich möchte noch bemerken, dass ich meine Axt bei Borg zurückgelassen hatte und wieder meine eiserne Stange bei mir führte.“²³

Im Hause des Juden Borg in der Bahnhofstraße wütete Götzel deshalb besonders schlimm, weil sein Vater und er früher einmal eine Auseinandersetzung mit Borg gehabt hatten. Da sah er jetzt eine gute Möglichkeit, sich zu rächen.²⁴

Als Götzel das Schaufenster des Geschäftshauses einschlug, kam der bei Borg beschäftigte Pferde knecht Karl Neu um die Ecke und rief: „August, was machst du da, das kannst du nicht verantworten.“ Doch Götzel schrie zurück: „Mach, dass du fortkommst, sonst schlage ich dich auch zusammen.“ Der SA-Mann Laubenstein kam hinzu und versetzte Neu einen Tritt in den verlängerten Rücken. Ein Gendarm namens Pfirrmann, der sonst in Altenglan Dienst tat, packte Neu im Genick und riet ihm grob: „Machen Sie, dass Sie fortkommen, sonst werden Sie noch eingesperrt.“ Neu begab sich daraufhin in die benachbarte Hauswirtschaft Emrich, von wo aus er durch ein Fenster das Treiben in der Bahnhofstraße weiter beobachtete.²⁵



Bahnhofstraße, Kaufhaus Mayer (Quelle: Heimatmuseum)

Anzeige Kaufhaus Mayer

Grosser Pfingst-Verkauf
zu bedeutend herabgesetzten Preisen

Herren- Burschen- und Knaben-Anzüge

Sommerartikel :

Große Posten: Zeughosen, Zeujoppen, Jagdanzüge
Lüster- und Kakt-Joppen sowie Manufakturwaren
bei

Oskar Mayer, Kassel Bahnhof-Strasse

Besichtigen Sie mein Lager ehe Sie kaufen



Geschäftshaus Gebrüder Borg in der Bahnhofstraße (Quelle: Heimatmuseum)

Am Weiherplatz wollte ein Zerstörungstrupp in die Wohnung der Familie Karl und Gertrud Keller eindringen. Das Ehepaar war seit etwa 1932 verheiratet, Gertrud (geborene Binnes) war Jüdin und stammte aus Konken. Im Erdgeschoss des Hauses befand sich die Metzgerei Felsenthal, die damals vom Metzgermeister Rippel betrieben wurde. Als die Nationalsozialisten das Haus betreten wollten, stellte sich Rippel ihnen entgegen und sagte kategorisch: „Do kommt mer kener ruff!“ Der Trupp akzeptierte das und verlangte nur noch die Herausgabe des Radios der Familie Keller.²⁶

Im Hause Bermann in der Hindenburgstraße 8 kam es zu einem bedrohlicheren Zwischenfall. Der Angestellte der NSDAP-Kreisleitung Fritz Becker stand an der Haustür und hörte es drinnen krachen und poltern. Plötzlich vernahm er Schreie der Frau Bermann, die er von seiner früheren Arbeitsstelle her gut kannte. Becker lief ins Haus und sah, wie der SA-Führer Tross Frau Bermann mit einer Pistole bedrohte. Becker sprang dazwischen, worauf Tross schrie, er solle verschwinden oder er schieße ihn über den Haufen. Frau Bermann aber konnte durch Beckers Eingreifen aus dem Zimmer flüchten.²⁷

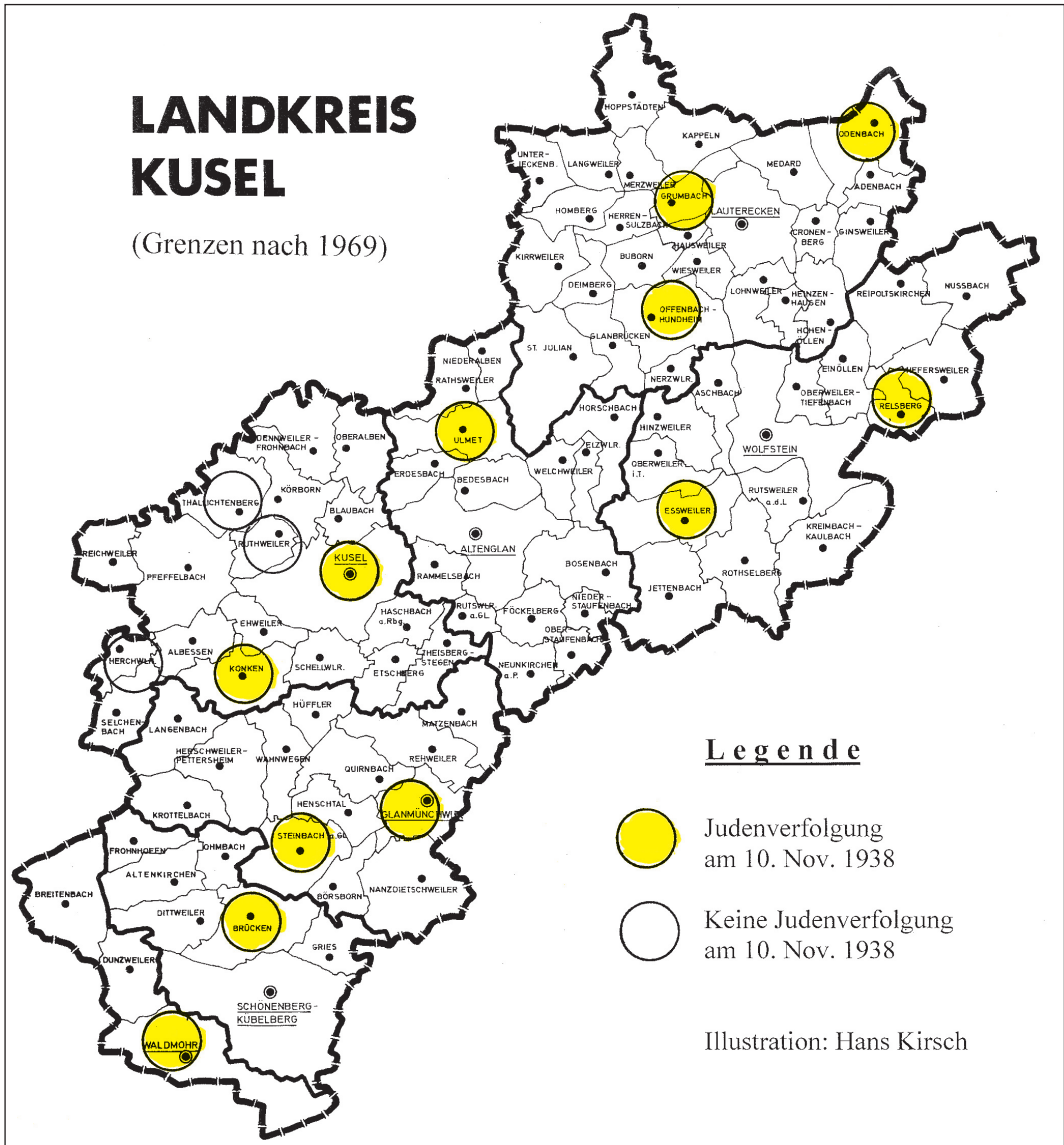
Dagegen zeigten einige der Zerstörer im Anwesen Elise Weil in der Bahnhofstraße 39 ungewohnte Skrupel. Zunächst hatte sich dem Zerstörungstrupp beim Eindringen ins Haus eine Mieterin namens Eichmann in den Weg gestellt. Die Männer stießen ihr jedoch einen Besen gegen den Bauch und stürmten an ihr vorbei. In der Wohnung Weil demolierten sie die Küche und wollten dann in eines der Schlafzimmer eindringen. Da stellte sich Elise Weil in die Tür und rief: „Wenn ihr hier weitermachen wollt, müsst ihr zuerst den Kranken totschiessen.“ In dem Raum lag nämlich ihr schwerkranker Sohn Hugo, der mit dem Tode rang. Der SS-Mann Hans Drumm wies daraufhin seine Begleiter an, das Haus ohne weiteres zu verlassen.²⁸

Diese menschliche Regung hielt jedoch bei Drumm nicht lange vor. Nachdem die Zerstörungstrupps gegen Mittag ihr Treiben eingestellt hatten, waren die Straßen vor den jüdischen Häusern mit Glassplittern, Möbelresten und Einrichtungsgegenständen übersät. Die Gendarmerie hatte die Flächen abgesperrt und stellte, um Plünderungen zu verhindern, SS-Wachposten auf. Hans Drumm war beauftragt, das Haus Bahnhofstraße 39 zu bewachen. Doch anstatt um Sicherheit besorgt zu sein, forderte er den SA-Mann Fritz Utzelmann und einige Jungen auf, eine jüdische Wohnung, die am Vormittag übersehen worden war, nachträglich noch zu „bearbeiten“.

Tatsächlich drangen Utzelmann und die Buben in die Wohnung ein, und einige begannen, die Einrichtung zu demolieren. Als kurz darauf der Gendarmeriebeamte Osterkorn dazukam, beendete dieser das Zerstörungswerk.²⁹

Zerstörungen und Festnahmen in anderen Orten

Nach dem von der Gauleitung in Neustadt durchgegebenen Befehl sollten nicht nur in der Stadt Kusel, sondern in allen Gemeinden des Kreises, in denen Juden lebten, „Aktionen“ vorgenommen werden. Aus Kuseler SA-Leuten stellte SA-Sturmbannführer Tross zunächst ein Rollkommando zusammen, das sich nach Konken begab. Nach Ende der Zerstörungen in Kusel fuhr ein weiteres Kommando unter SA-Sturmführer Laubenstein nach Ulmet, Odenbach und Eßweiler. Der SA-Sturm Altenglan unter Sturmführer Schwinn



Judenverfolgung am 10. November 1938 im Kreis Kusel

erhielt den Auftrag, sich um Eßweiler und Offenbach am Glan zu „kümmern“. Schließlich unternahm der Verantwortliche der Kuseler Kreisleitung, Hennig, eine „Kontrollfahrt“ nach Odenbach und Relsberg. Die Zerstörungen in den Südkreisgemeinden Waldmohr, Brücken, Steinbach und Glan-Münchweiler nahm dagegen ein Rollkommando aus dem Bereich Homburg vor. Nur in drei Gemeinden (des heutigen Kreisumfanges) kam es am 10. November 1938 weder zu Zerstörungen noch zu Festnahmen. Das waren Ruthweiler, Thallichtenberg und die „Judengasse“ in Herchweiler im Ostertal, die damals noch zum Landkreis Birkenfeld gehörten.

Konken

Gegen 10.30 Uhr, als die Zerstörungen in Kusel noch in vollem Gange waren, stellte SA-Sturmbannführer Tross ein Kommando von etwa 15 Kuseler SA-Leuten zusammen, das unter seiner Führung mit einem Lkw nach Konken fuhr. Hier lebten zwei jüdische Familien: in der heutigen Homburger Straße die Familie Sender mit vier Personen und in der Hauptstraße 2 die Familien Weil/Haas, ebenfalls vier Personen. Max Sender, ein Viehhändler, war am Morgen des 10. November nach Kusel gefahren, um Fleisch einzukaufen. Sein Sohn Sally Sender fuhr zur selben Zeit mit einem Mistwagen auf den Acker. Als er zurückkam, erschienen zwei Gendarmen der Gendarmerie-Station Herschweiler-

Familie Max Sender in Konken um 1922. Dritter von links Sally Sender, der im November 1938 in das KZ Dachau kam. (Foto Herbert Müller)



Pettersheim und erklärten, dass sie ihn festnehmen müssten.³⁰ Während Sally sich im Schlafzimmer im Obergeschoss umzog, fuhr vor dem Haus der Lkw mit dem Kuseler Rollkommando unter SA-Sturmbannführer Tross vor. Unter den 15 SA-Leuten befanden sich Ernst Reißmann, Ludwig Reis, Alfred Ried und Walter Scherer aus Kusel.³¹

Während Reißmann im Hof zurückblieb, drangen andere in das Haus ein, zertrümmerten in den Räumen im Erdgeschoss Fenster und Einrichtung und warfen Gegenstände auf die Straße. Als die SA-Leute auch in das Schlafzimmer im Obergeschoss eindringen wollten, in dem sich Sally Sender gerade umzog, stellte sich ihnen der Gendarm Ludwig Litzenberger in den Weg und sagte, hier habe nur er zu befehlen. Darauf setzten die Zerstörer ihr Werk in den anderen Räumen fort.³² Wenige Minuten später verließen sie das Haus und fuhren nach Kusel zurück. Das jüdische Anwesen Weil/Haas blieb ebenso unbehelligt wie die ehemalige Synagoge in der Hauptstraße, die sich mittlerweile nicht mehr in jüdischem Besitz befand.

Sally Sender, der im Hause Sender arbeitende Siegfried Maier (aus Ulmet) sowie Friedrich Wilhelm Haas kamen ins Konzentrationslager Dachau.³³ Am Anwesen Sender hatte sich mittlerweile auch der Konker Bürgermeister Jakob Gerlach eingefunden. Als er bemerkte, dass eine Nachbarsfrau die Vorgänge vom Fenster ihrer Wohnung aus beobachtete, rief er: „Judenfreunde sollen aufpassen, dass es ihnen nicht genauso geht.“³⁴

Ulmet, Odenbach und Eßweiler

Als das Rollkommando von Konken nach Kusel zurückkehrte, waren hier die Zerstörungen weitgehend beendet. Tross stellte nun ein neues Kommando zusammen, das nach Ulmet, Odenbach und Eßweiler fahren sollte. Es war etwa 20 bis 25 Mann stark und stand unter der Leitung des SA-Sturmführers Laubenstein. Das Transportfahrzeug stellte August Göttel aus Dennweiler-Frohnbach, der das Fahrzeug auch steuerte.

In Ulmet fuhr das Kommando zunächst an das Haus des Juden Adolf Mayer in der heutigen Theodor-Zink-Straße 9. Paul Drumm schreibt in seiner Chronik von Ulmet, die Zerstörungen vom 10. November 1938 seien „durch SA-Leute von auswärts“ begangen worden, „Dorfbewohner waren nicht beteiligt“. Das wird aber teilweise widerlegt durch August Göttel, der im Nachkriegsprozess folgende Aussage machte: „Bei dem Juden Mayer stiegen die Männer ab. Es waren dort noch SA-Leute von Ulmet, mit denen wir gemeinsam in das Haus Mayer gingen und dort alles zerstörten.“

Als August Göttel im Haus auf „den jungen Mayer“, einen Sohn von Adolf Mayer, traf, schlug er diesem mit einer Eisenstange, die er von Kusel mitgebracht hatte, „vier- bis fünfmal auf den Hintern“. Der junge Mayer hatte früher einmal mit Göttels Vater eine Meinungsverschiedenheit gehabt, und dafür wollte Göttel sich nun rächen. Während er zuschlug,

„sprang ihm aber die Mutter“ des jungen Mannes „an den Hals“ und „biss ihm in die Brust“. Er stieß sie von sich, und durch diese Ablenkung konnte der Misshandelte fliehen. Anschließend begaben sich die SA-Leute zu dem etwa 200 Meter entfernten Haus des Juden Leon Mayer in der heutigen Lichtenberger Straße. Dort „schlugen sie die Möbel zusammen, warfen Spiegel, Marmorplatten, Kanapee, Geschirr und Eingemachtes auf die Straße. Wäsche und Wertsachen luden sie auf den Lastwagen und nahmen sie mit.“³⁵

Die nächste Station des Kuseler Kommandos war Odenbach, wo es damals noch etwa 20 jüdische Einwohner und eine Synagoge gab. 1977 berichtete der frühere NSDAP-Ortsgruppenleiter Otto Steeb dem Ortshistoriker Alfred Wendel, am 10. November 1938 seien „den jüdischen Familien durch SS-Schläger von Kusel/Altenglan die gesamte Inneneinrichtung der Wohnungen zerstört“ worden. „Aus der Synagoge wurden die Gebetsrollen entfernt, die Synagoge selbst sollte in Flammen aufgehen. Gefüllte Benzinkanister standen zu diesem Zweck schon bereit. Dieses Vorhaben wurde von dem Bürgermeister Gräff und den angrenzenden Bewohnern mit Mühe und Not verhindert.“³⁶ Diese Angaben stehen jedoch, was die Täter betrifft, im Widerspruch zu den Aussagen von August Göttel, der im Prozess folgendes berichtete: „In Odenbach waren wir in zwei Judenhäusern. Es war dort jedoch bereits alles zerstört. Überall, wo wir hinkamen, war ein großer Menschaufmarsch und Möbelteile etc. lagen auf der Straße.“³⁷

Wieso sprach Steeb von SS-Schlägern, wo es sich bei dem Kuseler Kommando um SA-Leute in Zivilkleidern gehandelt hatte? Die Antwort liegt darin, dass die Zerstörungen in Wirklichkeit von einem anderen Kommando durchgeführt wurden, in dessen Reihen sich mindestens drei SS-Leute in Uniform befanden. Dieses Kommando kam allerdings aus Kaiserslautern. Wie die diesbezüglichen Befehlsstränge gelaufen waren, ist nicht näher bekannt. Jedenfalls gab die SS-Standarte Kaiserslautern am Morgen des 10. November an ihre Stürme den Befehl heraus, ein Kommando zusammenzustellen, das nach Odenbach fahren sollte. Diesem etwa 20 bis 25 Mann starken Kommando gehörten unter anderem die Mitglieder des SS-Sturms 7/10 Otto Nauerz, Heinrich Galle und Sturmführer Heger an, die auch die schwarze SS-Uniform trugen. Mit einem Lkw fuhr das Kommando nach Odenbach und nahm dort die Zerstörungen vor. In einem Nachkriegsprozess bestätigte Heinrich Galle im Wesentlichen den Ablauf der Aktion, auch wenn er selbst nicht in den Judenhäusern gewesen sein wollte. Otto Nauerz als gebürtiger Odenbacher konnte jedoch von Zeugen als Mittäter der Verwüstungen erkannt werden. Fünf Thorarollen aus der Synagoge, so Walter Felsenthal in einem Brief aus dem Jahr 1987, seien allerdings auf Veranlassung „des Nazi-Lehrers Busch“ am Weiherturm verbrannt worden. Alfred Wendel vermutet jedoch, dass es sich nicht um Busch handelte, der schon 1934 versetzt worden sei, sondern um den Lehrer Hans Rumpf, der damals die Oberstufe führte.³⁸ Ins Konzentrationslager Dachau wurden Ludwig Mayer, David Felsenthal sowie Albert Felsenthal eingeliefert,³⁹ der Letztere war bereits 1933 und 1935 von aufgeputzten SA-Horden schwer misshandelt worden.⁴⁰

Von Odenbach aus fuhr das Kuseler Kommando weiter nach Eßweiler. In dem Ort, in dem 1867 noch 85 Juden gelebt hatten, gab es jetzt nur noch zwei jüdische Familien: in einem Haus im Oberdorf wohnte Isidor Rothschild mit seiner Frau und Sohn Robert, im ehemaligen Raiffeisengebäude Isidors älterer Bruder Sigmund und seine Frau. Bei der Ankunft in Eßweiler musste das Kuseler Kommando feststellen, dass ihm auch hier Andere zuvorgekommen waren. Rudolf Emrich schreibt in der Ortschronik: „In der Reichskristallnacht drangen Nazianhänger in ihre Häuser ein, verwüsteten die Wohnungen und raubten auch einiges Hab und Gut.“⁴¹ Die Täter waren Emrich aber nicht bekannt. Bei ihnen handelte es sich um Angehörige des SA-Sturms Altenglan. Wie diese bei der Aktion vorgingen, ergibt sich aus dem nachfolgenden Abschnitt. Das Kuseler Kommando aber fuhr, als es feststellte, dass es hier nichts mehr zu tun gab, in die Kreisstadt zurück.

Führer des SA-Sturms Altenglan war SA-Obersturmführer Karl Schwinn. Er war Landwirt, betrieb eine Gastwirtschaft und hatte das Amt des Gemeindedieners inne. Bereits 1932 war er sowohl in die SA wie in die NSDAP eingetreten. Am Vormittag des 10. November 1938 hatte der SA-Sturmbann Kusel mehrmals vergebens versucht, Schwinn telefonisch zu erreichen, um ihm den Befehl zur Durchführung von „Judenaktionen“ in Eßweiler und Offenbach am Glan zu übermitteln. Schließlich schickte das Bürgermeisteramt Altenglan einen Angestellten ins Dorf, der Schwinn auch antraf und informierte. Auf dem Weg zum Bürgermeisteramt begegnete Schwinn ein Fahrradfahrer, der ihm zurief, in Glan-Münchweiler sei die „Judenaktion“ bereits durchgeführt. Nun konnte es dem SA-Führer nicht schnell genug gehen. Vom Bürgermeisteramt aus beorderte er die SA-Leute Franz Lotter, Otto Vogelgesang, Richard Habermann und Karl Klinck II. zu sich; deren Mittagessen musste ausfallen. Lotter war Inhaber eines Transportunternehmens und brachte weisungsgemäß einen Pkw mit. Den stellvertretenden Führer des SA-Sturms Altenglan, Karl Göttel III. aus Theisbergstegen (nicht zu verwechseln mit August Göttel aus Dennweiler-Frohnbach), wies Schwinn telefonisch an, ein größeres Kommando aus SA-Leuten zusammenzustellen und dieses in Richtung Glan-Münchweiler in Marsch zu setzen. Mit Lotters Pkw fuhren Schwinn, Klinck, Vogelgesang und Habermann zur Schmiede von Karl Klinck, wo sie eine Anzahl Äxte und Knüppel in den Pkw einluden. Danach machten sie sich auf den Weg nach Glan-Münchweiler. Dort wollte Schwinn sich zunächst einmal vergewissern, wie so eine „Judenaktion“ überhaupt aussah.

Der stellvertretende SA-Sturmführer Karl Göttel III. war Betriebsführer eines Steinbruchs in Theisbergstegen, der seinem Onkel gleichen Namens gehörte. Da die meisten seiner Arbeiter der SA angehörten, war es nicht schwer, ein Kommando von ca. 20 bis 25 Mann zusammenzustellen. Eine zum Betrieb gehörende Zugmaschine mit Anhänger transportierte das Kommando in Richtung Glan-Münchweiler. Bei Matzenbach kam dem Kommando der Pkw mit den vier Altenglaner SA-Männern entgegen; Schwinn stoppte die Zugmaschine und wies Göttel an, umzudrehen und nach Eßweiler zu fahren. Schwinn und seine drei Begleiter fuhren voraus und trafen als Erste in dem Ort ein. „Wie die

Wilden“, so ein Zeuge, stürmten sie mit ihren Schlagwerkzeugen in das erste Judenhaus hinein und zerschlugen Türen, Fenster und Einrichtung. Innerhalb kurzer Zeit bildete sich an dem Haus eine Menschenmenge, die das Schauspiel beobachtete. Als die Zugmaschine eintraf, war das Zerstörungswerk im ersten Haus zwar schon beendet, trotzdem liefen einige Steinbrucharbeiter in das Gebäude hinein und zertrümmerten auch noch den letzten Fensterrahmen.

Schwinn und seine drei Begleiter waren mittlerweile schon in das zweite Judenhaus eingedrungen und setzten hier das Zerstörungswerk fort. Als das Kommando mit der Zugmaschine ebenfalls eintraf, stellte einer der SA-Leute lakonisch fest: „Hier ist schon alles erledigt. Auf nach Offenbach.“ Außer den SA-Männern aus Altenglan/Theisbergstegen waren in Eßweiler aber noch weitere Zerstörungskräfte am Werk. In der Ortschronik von Jettenbach berichten Michael Cappel und Klaus Leonhard unter Berufung auf einen Zeitzeugen, dass auch Jettenbacher Nationalsozialisten an den Ausschreitungen in Eßweiler beteiligt waren. Ins KZ Dachau wurden Isidor Rothschild und Ludwig Rothschild eingeliefert.⁴²

Offenbach, Grumbach, Sien und Becherbach

Offenbach am Glan, der nächste Ort des Altenglaner Kommandos, gehörte damals nicht zum Landkreis Kusel, sondern zum Kreis Birkenfeld. Wieso aber durfte ein Zerstörungstrupp aus einem anderen Kreis einfach die Grenze überschreiten und in einem Gebiet tätig werden, in dem er eigentlich gar nicht „zuständig“ war? Der Grund lag vermutlich darin, dass der in Offenbach zuständige SA-Führer zunächst nicht „gespurt“ hatte.

NSDAP-Kreisleiter des Kreises Birkenfeld war der Kaufmann Ernst Diedenhofen, der seinen Sitz in Idar-Oberstein hatte. Der Zerstörungsbefehl wurde ihm in der Nacht vom 9. auf 10. November, gegen drei Uhr, von der Gauleitung in Koblenz telefonisch übermittelt. In einer anschließenden Besprechung gab Diedenhofen den Befehl an die Kreisamtsleiter und Führer der Parteigliederungen weiter, diese sollten für die örtliche Umsetzung sorgen.⁴³ In Offenbach ging der Zerstörungsbefehl „am frühen Morgen“ des 10. November ein, und zwar beim Truppführer der Offenbacher SA, dem Kaufmann Helmut Echternacht. Da dieser jedoch während des Vormittags mit geschäftlichen Dingen befasst war, unternahm er zunächst nichts. Er gab den Befehl aber auch nicht weiter.

Am späten Vormittag erschien in Offenbach zunächst eine kleine NSKK-Gruppe aus Kaiserslautern unter Führung des NSKK-Oberführers Georg Hofmann. Dieser hatte von der Partei den Auftrag erhalten, das Gebiet um Kaiserslautern abzufahren und sich vom Stand der „Judenaktion“ zu überzeugen. Als er feststellte, dass in Offenbach noch nichts geschehen war, suchte er den verantwortlichen SA-Mann Echternacht in dessen Geschäft auf und machte ihm Vorhaltungen.

Gegen 14 Uhr kam das Kommando aus Altenglan/Theisbergstegen ins Dorf und begann an dem Judenhaus Alfred Roos in der Klosterstraße 1 mit den Zerstörungen. Möbel und Geschirr, auch ein Ofen flogen durch die Fenster auf die Straße. Weiter ging es zum Haus der Familie Leo Roos in der Brückenstraße 20 und schließlich zu dem der Familie Hugo Heymann in der Hauptstraße 84. Eva Simon, die Tochter des Ehepaars Heymann, schrieb 1988 rückblickend: „Meine Eltern erzählten mir, dass 20 Mann in unser Haus kamen. Sie schlugen meinem Vater selig mit einem Hammer auf den Kopf. Es waren keine Männer aus Offenbach. Sie schlugen die Möbel in Stücke, schlitzen die Federbetten auf und warfen die Wäsche in den Hof.“ Auch der NSKK-Führer Georg Hofmann beteiligte sich an den Übergriffen.

Am Anwesen Alfred Roos ergriff einer der zahlreichen Zuschauer, die sich eingefunden hatten, plötzlich Partei zu Gunsten der Juden. Ein Rudolf Seifert aus Offenbach lief in das Gebäude und sprach die Schläger auf ihr schändliches Tun an. Diese beachteten ihn zwar nicht weiter, verließen aber immerhin gleich darauf das Haus. Nach Abschluss der Aktion in Offenbach wurden die drei jüdischen Männer Alfred Roos, Leo Roos und Hugo Heymann von der Polizei in Schutzhaft genommen und ins Grumbacher Gerichts-

Ungläubig blicken Alfred Roos und seine 96-jährige Mutter aus Offenbach am 10.11.1938 auf das Treiben des Zerstörungstrupps (Foto LHA Koblenz)



gefängnis gebracht. Hugo Heymann kam anschließend ins Konzentrationslager Dachau. Ein nationalsozialistisch eingestellter Zuschauer der Offenbacher Zerstörungen hatte von einigen Vorgängen Fotoaufnahmen gemacht. Die Bilder zeigte er später im Kreise von Gleichgesinnten triumphierend herum.⁴⁴

Der Offenbacher SA-Führer Helmut Echternacht hatte mittlerweile Bedenken bekommen, weil er am Vormittag den Zerstörungsbefehl weder ausgeführt noch weitergegeben hatte. Er entschloss sich deshalb, in einigen Nachbargemeinden im Nachhinein noch „Judenaktionen“ durchzuführen. Dazu begab er sich zum Leiter des Offenbacher Finanzamtes und verlangte die Abstellung etlicher Mitarbeiter. Einige parteitreue Angestellte meldeten sich auch sofort zu der „Arbeit“. Mit Echternachts Pkw und einem Dienstwagen des Finanzamtes fuhren die insgesamt etwa zehn Männer zunächst nach Grumbach, wo sie eine Judenwohnung beschädigten. Echternacht beteiligte sich jedoch nicht daran, sondern unterhielt sich währenddessen mit dem Ortsbürgermeister. Anschließend fuhren die Aktivisten weiter nach Sien, wo sie sechs Judenwohnungen demolierten. Echternacht beteiligte sich wieder nicht, sondern setzte sich in eine Gastwirtschaft. Als sich die Mutter des Wirtes über die Zerstörungen der Judenwohnungen entrüstete und ihm Vorwürfe machte, ging er zum Fenster und ordnete das Ende der „Aktion“ in diesem Ort an. Anschließend fuhren die Offenbacher weiter und demolierten in Becherbach (wohl bei Kirn) eine weitere Judenwohnung. Echternacht blieb auch hier auf der Straße stehen und sah sich die Zerstörungen nur von weitem an.⁴⁵

Kontrollfahrt nach Odenbach und Relsberg

In Kusel hatten die Nationalsozialisten die Zerstörungen um die Mittagszeit eingestellt. Der Leiter der Gesamtaktion, Kreisamtsleiter Hans Hennig, wollte aber noch durch eigenen Augenschein prüfen, wie die „Judenaktion“ im nördlichen Kreisgebiet durchgeführt worden war. Dem Kuseler NSKK-Sturmführer Julius Blind sowie zwei oder drei weiteren NSKK-Leuten befahl er, ihn auf dieser Fahrt im Pkw zu begleiten. Blind war seit 1922 Leiter der Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK) Kusel und hatte sich bereits am Vormittag bei den Zerstörungen in der Kreisstadt aktiv beteiligt.

Als der Kontrolltrupp in Odenbach ankam, stellten die Kuseler fest, dass die „Aktion“ hier noch nicht beendet war. Sie begaben sich in mehrere Judenhäuser und fuhren anschließend weiter nach Relsberg. In diesem Ort wohnte nur noch eine jüdische Familie, Karl Herz mit Ehefrau und den Töchtern Liesel und Ilse. Schon viele Jahre betrieb die Familie ein Textil- und Haushaltwarengeschäft. Doch seit die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren, ging der Umsatz immer mehr zurück. Das war hauptsächlich das „Verdienst“ des NSDAP-Ortsgruppenleiters Robert Laub, der am Ortseingang selbst eine Bäckerei mit Kolonialwarenhandel betrieb. Laub war bereits 1928 in Partei und SA eingetreten, 1932 wurde er zum SA-Sturmbannführer ernannt. Nach Angaben von Liesel

Herz gelang es Laub, unter Einsatz von Denunzianten und „nach vielen Drohungen, einen um den anderen unserer Freunde und Bekannten von uns abgängig zu machen“.

Am 10. November, gegen 14 Uhr, kamen Hennig und seine Begleiter in Relsberg an. Am Ortseingang trafen sie auf den Ortsgruppenleiter Laub, der sich freudig erbot, den Weg zum Judenhaus Herz zu zeigen. Auf dem Außentrittbrett des Wagens stehend, fuhr er mit. Am Anwesen Herz angekommen, stürmten alle ins Haus, wobei Laub nach Angaben eines Zeugen einen Kartoffelstößel geschwenkt haben soll. Im Laden stießen sie Schränke und Regale um und zerschmetterten Geschirr und Glasgegenstände. Laub leerte Flaschen mit Maschinenöl, Salatöl und Petroleum über Stoffen und Lebensmitteln, die auf dem Boden lagen. In der Küche, im Wohnzimmer und in den Schlafzimmern setzten die Schläger ihren Vandalismus fort. Frau Herz und die beiden Töchter flüchteten jeweils vor ihnen in ein anderes Zimmer. Als die Nationalsozialisten schließlich das Haus verließen, rief Laub den Frauen zu: „Schafft euch bis Mitternacht aus dem Dorf raus, oder ich bringe euch nach Dachau.“ Karl Herz war während der Vorkommnisse nicht zu Hause, er hielt sich bei seiner alten Mutter im benachbarten Niederkirchen auf. Nach seiner Rückkehr gegen Abend wurde sein Haus erneut von nationalsozialistischen Schlägern heimgesucht. Eine Horde Westwallarbeiter, deren Auftraggeber unbekannt blieben, vollendeten das Zerstörungswerk des Nachmittags. Karl Herz wurde festgenommen und landete im Konzentrationslager Dachau.⁴⁶

Waldmohr, Steinbach am Glan, Brücken und Glan-Münchweiler

Im südlichen Teil des Kreises Kusel, das heißt im Bereich der Bezirksamtsaußenstelle Waldmohr, lebten in vier Gemeinden jüdische Menschen: in Waldmohr, Steinbach, Brücken und Glan-Münchweiler. Gendarmerie-Stationen bestanden in Waldmohr und in Glan-Münchweiler. Die Gendarmen dieser beiden Dienststellen hatten am Vormittag des 10. November einen vorrangigen Auftrag zu erledigen: Auf Anordnung der Gestapo-Stelle Neustadt nahmen sie jüdische Männer fest und brachten sie vorläufig in Haftlokalen unter.⁴⁷

In Waldmohr begann die Aktion gegen 10 Uhr mit der Festnahme des Zahnarztes Dr. Karl Salomon, der zunächst ins örtliche Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde. Nach dem Polizeibericht waren morgens „unbekannte junge Männer, die angeblich einer auswärtigen SS-Formation angehörten und bürgerliche Kleidung trugen,“ mit mehreren Pkw's im Ort eingetroffen. Nachdem sie bei der Bezirksamtsaußenstelle und dem Waldmohrer Vertrauensmann des SD (das war der Geheimdienst der NSDAP) vorgesprochen hatten, begaben sie sich zur Gendarmerie-Station. Ihre Aufgabe bestand darin, die jüdischen Wohnungen zunächst nach Waffen zu durchsuchen. Im schönsten Bürokratendeutsch heißt es dazu im Polizeibericht: „Zur Durchsuchung (der Wohnung des Dr. Salomon) war ebenfalls ein Gendarm hiesiger Station zugezogen. Laut einer Anordnung war dem

Ersuchen um Beiwohnung zur Durchsuchung zu entsprechen.“ Das bedeutete: Die Gendarmerie sollte zwar anwesend sein, das Sagen aber hatte die „auswärtige SS-Formation“. Nachdem in der Wohnung des Zahnarztes keine Waffen gefunden wurden, zog die „auswärtige SS-Formation“ weiter zur Wohnung der Jüdin Frieda Mai.

„Nachdem der Durchsuchungstrupp abgerückt war“, so der Bericht der Gendarmerie weiter, „traf mittels Lkw ein sog. Zerstörungstrupp in Waldmohr ein. Der Trupp war etwa 20 Mann stark und mit Beilen und Spitzhacken ausgerüstet. Es soll sich hier ebenfalls um Angehörige einer auswärtigen SS-Formation in bürgerlicher Kleidung gehandelt haben. Der Trupp zog vor die Wohnung des umseits bezeichneten Zahnarztes Dr. Salomon, in welcher dessen 68 Jahre alte verwitwete Mutter, ein neun Jahre altes Pflegekind und eine auswärtige frühere arische Hausangestellte anwesend waren. Zuerst wurden von außen die Fensterscheiben eingeworfen und eingeschlagen. Dann drangen die Männer mit den mitgeführten Werkzeugen in das Innere der Wohnung ein und schlugen dortselbst alles kurz und klein. Größere Gegenstände wie Garderobenständer, Rohrsessel, Stühle, Schränkchen, Teppiche usw. wurden auf die Straße geworfen, wo inzwischen ein Feuer angezündet worden war, und darauf verbrannt. Die gesamte zahnärztliche Praxis, d.h. Einrichtung nebst einem wertvollen Röntgenapparat, wurde zerstört. Zerstört wurde weiter die Einrichtung eines angrenzenden Wohnzimmers sowie des Wartezimmers. Die großen Fenster wurden samt Rahmen herausgerissen und zerstört. Die über einer Stiege gelegene Privatwohnung Salomon, woselbst sich die umseits angeführten Personen aufhielten, blieb erhalten. Der Brandschutt wurde am Abend durch die Gemeindebehörde Waldmohr weggeräumt und in die parterre gelegenen Räume geschaufelt. Die Fensterlöcher wurden mit Brettern zugenagelt.“ Die zunächst erhalten gebliebenen Fenster der Privatwohnung des Dr. Salomon wurden abends, nach Einbruch der Dunkelheit, dann auch noch zertrümmert. Dies erfolgte, so die Gendarmerie, „durch einen Trupp Volksschüler unter Führung ihres Lehrers“.⁴⁸

Die Wohnung der Jüdin Frieda Mai wurde „nur“ von dem Durchsuchungstrupp heimgesucht. Er fand dort keine Waffen, sondern lediglich einen Vorrat an Würfelzucker, Seifenpulver, Seife und eine Flasche Likör. Diese Gegenstände warfen die SS-Leute durch ein Fenster auf die Straße. Einen Geldbetrag von 1.400 Reichsmark nahmen sie mit und deponierten ihn bei der Gendarmerie. Das war sozusagen ein Erpressungsgeld, denn gleichzeitig hatten die Nationalsozialisten Frau Mai aufgegeben, den größten Teil ihres Wäschebestandes der örtlichen NSV (NS-Volkswohlfahrt) zu überlassen. Nachdem am Abend ein NSV-Beauftragter die Wäsche mit einem Fuhrwerk abgeholt hatte, gab die Gendarmerie am nächsten Tag auf Geheiß der Bezirksamtsaußenstelle den Geldbetrag wieder an die Eigentümerin zurück.⁴⁹

In Steinbach lebten im November 1938 noch 13 Mitglieder der jüdischen Kultusgemeinde: die Familien Luitpold Mann, Hermann Kayem, Adolf Kayem und Otto Oppenhei-

mer. Ferner gab es im Ort eine Synagoge, die gegenüber dem Kaufhaus Oppenheimer lag. Der damals zwölfjährige Volksschüler Albert Steinmüller berichtete im Jahr 2002 von seinen Beobachtungen, die er am Vormittag des 10. November 1938 von der Schule aus gemacht hatte: „Da kommen Lastwagen, sie halten vor der Synagoge. Es springen Leute ab mit Werkzeugen, sie schlugen die Fenster ein an der Synagoge und bei Oppenheimer. ... Die Fenster und Türen waren (eingeschlagen), bzw. man war noch dabei, sie einzuschlagen, und die gelegten Feuer vor der Synagoge und bei Oppenheimer wurden reichlich versorgt mit den transportablen Inneneinrichtungen. Ich sehe heute noch, wie das Radio von Oppenheimer in hohem Bogen vom oberen Stockwerk ins Feuer flog. Die Synagoge anzuzünden, davon hatten die ‚Feuerexperten‘ nach langer Beratung Abstand genommen. ... Nachdem diese Entscheidung feststand, begann man mit dem Abbrechen der fest verankerten Inneneinrichtung wie Kirchenbänke etc. und dem Abtransport zur nahen Kohlenhalde. Es war zu hören: ‚Heute gibt’s ein Freudenfeuer an der Kohlenhalde.‘ Bei Oppenheimer fehlten mittlerweile die Fenster und Türen im ganzen Haus. Auch die Stoffregale wurden leer gemacht, ganze Ballen Stoff ins Feuer geworfen.... Plötzlich wurde ich aus meinen Überlegungen gerissen. Denn die angesammelten Neugierigen applaudierten, als auch das Schuldenbuch (des Kaufhauses Oppenheimer) den Weg ins Feuer fand.“⁵⁰

Die Gendarmen der für Steinbach zuständigen Station Glan-Münchweiler hatten die Zerstörungen in Steinbach wegen der Verhaftung der männlichen Juden angeblich gar nicht mitbekommen. „Sie“, so ihr Bericht, „erhielten erst im Laufe des Nachmittags von der Demonstration in Steinbach am Glan Kenntnis. Daraufhin begab sich der Unterzeichnete (Gendarm Fäth. Der Verfasser) sogleich nach Steinbach. Bei seinem Eintreffen war die Demonstration beendet und die Demonstranten nicht mehr anwesend. Die Demonstranten sind der Gendarmerie nicht bekannt. Sie sollen von auswärts gewesen sein.“⁵¹ Albert Steinmüller aber hatte sich die Gesichter der „Demonstranten“ eingepägt. Zwei von ihnen erkannte er nach dem Krieg als Arbeiter eines Eisenwerks in Homburg wieder.⁵² Da die Gemeinden der Bezirksamtsaußenstelle Waldmohr parteimäßig damals zum NS-DAP-Kreis Homburg gehörten, erscheint es logisch, dass auch der Zerstörungstrupp, der hier tätig war, aus dem nahegelegenen Bereich Homburg kam.

In den Wohnungen der Juden Hermann Kayem und Adolf Kayem stellte die Gendarmerie am Nachmittag dann hauptsächlich Glas- und Porzellanschäden sowie Zerstörungen von Möbelstücken und Türen fest.⁵³ Jüdische Einwohner waren nach den Beobachtungen Albert Steinmüllers um die Mittagszeit mit einem Lkw abtransportiert worden, ins KZ Dachau kamen Luitpold Mann, Otto Oppenheimer und Adolf Kayem.⁵⁴ Der 77-jährige Hermann Kayem war zuvor zu Fuß geflüchtet, erlitt aber auf dem Weg nach Brücken einen Schwächeanfall und starb am 12. Dezember 1938.⁵⁵ Hilda Oppenheimer kam um die Mittagszeit des 10. November 1938 von einem Besuch bei Verwandten in Ebernburg zurück. Als sie ihr Haus betreten wollte, stand ein Schornsteinfeger in der Tür, der die

Arme spreizte und sagte: „Hier haben Sie nichts mehr verloren.“ Mit einem Pkw wurde Hilda Oppenheimer den bereits abtransportierten Juden nachgefahren.⁵⁶

In Brücken, wo nur noch eine einzige jüdische Familie lebte, kam es zu einer der seltenen Solidaritätsaktionen von Christen zugunsten ihrer jüdischen Mitbürger. Als das Homburger Kommando anrückte, stellten sich Brückener Einwohner schützend vor dem Haus auf, in dem die jüdische Familie Straß zur Miete wohnte. Das Kommando, das es offenbar nicht auf eine Konfrontation ankommen lassen wollte, fuhr daraufhin weiter. Allerdings war Simon Straß bereits am Vormittag von der Gendarmerie festgenommen worden; mit anderen zusammen kam er ins Konzentrationslager Dachau.⁵⁷

Dagegen richtete das Kommando in Glan-Münchweiler in allen fünf jüdischen Anwesen Verwüstungen an: bei Ludwig Moses, Willy Moses, Salomon Heumann, Simon Isaack und Eugen Haas.⁵⁸ Beispielhaft heißt es in dem Bericht der Gendarmerie, die auch hier erst nachmittags in den Ort kam, über den Zustand der Wohnung Simon Isaack: „Am Hause sind an 16 Zimmerfenstern die Scheiben zerbrochen sowie eine Türfüllung eingeschlagen. An einem Waschtisch sind Glasplatte und Spiegel, an einem Schreibtischaufsatz die Glasscheiben, an der Kredenz die Türfüllung, an einem Büffet die Türfüllung und der Aufsatz, an einer Standuhr die Glasscheibe und an zwei Bildern die Glasscheiben zerbrochen. Die elektrischen Lampen im Hause sind abgeschlagen. Der Boden ist mit Glas- und Porzellanscherben bedeckt. Was an Glas- und Porzellanwaren beschädigt wurde, war nicht mehr festzustellen.“ Die jüdischen Bewohner waren nicht mehr anwesend, sondern bereits am Vormittag abtransportiert worden. Ludwig Moses, Eugen Haas und Max Heilbronn landeten im Konzentrationslager Dachau.⁵⁹

Als die Gendarmeriebeamten zum Anwesen Eugen Haas kamen, stellten sie fest, dass dort mehrere Personen gerade beim Plündern waren. Eine Elisabeth Damm verließ das Haus mit einem Bündel Wäsche auf dem Arm, ein Jakob Braun aus Imsbach bei Rockenhäusen wollte mehrere Anzüge und Mäntel wegtragen, warf sie beim Anblick der Gendarmen aber auf den Boden. Der Malermeister Karl Wild wies die Beamten darauf hin, dass ein Mann – Johann Groß – einen Teppich aus dem Haus herausgetragen und auf sein Fuhrwerk gelegt hatte. Die Gendarmen sammelten die gestohlenen Gegenstände, soweit möglich, wieder ein, der Jakob Braun kam vorübergehend in Polizeigewahrsam. Am Nachmittag lieferten Jugendliche vier Hundertmarkscheine bei der Gendarmeriestation ab; sie gaben an, das Geld im Hause Haas gefunden zu haben.

Die Plünderungen blieben übrigens ungesühnt. Auf die Strafanzeigen der Gendarmerie entschied der Staatsanwalt beim Landgericht Zweibrücken am 26.11.1939: „Ich habe das Verfahren gegen sämtliche Beschuldigte aufgrund des Gnadenerlasses des Führers und Reichskanzlers für die Zivilbevölkerung vom 9.9.1939 eingestellt.“⁶⁰ Nicht anders verliefen die Ermittlungen nach den Angehörigen des Zerstörungskommandos, das im

Kuseler Südkreis tätig war. Der Zweibrücker Generalstaatsanwalt stellte die Verfahren am 17. Juni 1939 ein, „da die Täter nicht ermittelt werden konnten. Aber selbst wenn sie hätten ermittelt werden können, wäre das Verfahren einzustellen, da sie nach Lage der Umstände der Überzeugung sein konnten, es handele sich um eine legale Aktion und da ihnen unter diesen Umständen das Bewusstsein der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise nicht nachgewiesen werden kann.“⁶¹

Rückblick: Woher kamen die Täter?

Nach der Betrachtung aller Ortschaften, in denen es am 10. November 1938 zu Beschädigungen von Synagogen, jüdischen Geschäften und Wohnungen kam, besteht nun die Möglichkeit, die oft gebrauchte Formel, wonach die Täter nicht aus der eigenen Gemeinde, sondern von auswärts kamen, auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen. Und dabei stellen wir fest, dass diese Formel in fast allen betroffenen Gemeinden des Kreises ihre Berechtigung hat. Das ergibt sich aus dem nachfolgenden Überblick:

<i>Betroffene Gemeinde</i>	<i>Herkunft der Täter</i>
Kusel	Kusel
Konken	Kusel
Ulmet	Kusel, Ulmet
Offenbach	Altenglan/Theisbergstegen, Kaiserslautern
Grumbach	Offenbach
Odenbach	Kaiserslautern, Kusel
Relsberg	Kusel, Relsberg
Eßweiler	Altenglan/Theisbergstegen, Kusel, Jettenbach
Glan-Münchweiler	Homburg
Steinbach	Homburg
Brücken	Homburg
Waldmohr	Homburg

Allein in Kusel wurden die Juden also ausschließlich von eigenen „Mitbürgern“ terrorisiert. In Ulmet und Relsberg unterstützten einzelne Einheimische die auswärtigen Täter. In den übrigen neun Gemeinden, und damit in der großen Mehrzahl der Fälle, kamen die Täter tatsächlich von außerhalb. Als Grund für eine solche Vorgehensweise kann

vermutet werden, dass die nationalsozialistische Führung ihren Helfern vor Ort Loyalitätsprobleme möglichst ersparen wollte.

Konzentrationslager Dachau

Wie wir gesehen haben, wurden mindestens 27 jüdische Männer aus dem Kreis Kusel, wahrscheinlich aber noch mehr, am 10./11. November 1938 in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Es waren dies:⁶²

<i>Name, Vorname</i>	<i>Geburtstag u. -ort</i>	<i>Letzter Wohnort</i>
Borg, Isidor	20.04.1894 Altenglan	Kusel
Borg, Adolf	24.08.1890 Altenglan	Kusel
Bermann, Ernst	23.03.1888 Konken	Kusel
Mayer, Oskar	14.11.1883 Kusel	Kusel
Mayer, Hans	26.01.1913 Kusel	Kusel
Steiner, Robert	14.04.1908 Kusel	Kusel
Sender, Sally	17.02.1908 Konken	Konken
Maier, Siegfried	31.10.1907 Ulmet	Konken
Haas, Friedrich Wilhelm	18.07.1916 Konken	Konken
Mayer, Bernhard	01.03.1883 Ulmet	Ulmet
Mayer, Leon	19.03.1876 Ulmet	Ulmet
Mayer, Julius	11.02.1903 Ulmet	Ulmet
Heymann, Hugo	06.11.1878 Hirschberg	Offenbach
Felsenthal, David	26.01.1870 Odenbach	Odenbach
Felsenthal, Albert	26.10.1888 Odenbach	Odenbach
Mayer, Ludwig	09.06.1901 Iggenheim	Odenbach
Rothschild, Ludwig	03.08.1906 Eßweiler	Eßweiler
Rothschild, Isidor	28.02.1878 Eßweiler	Eßweiler
Herz, Karl	08.06.1889 Niederkirchen	Relsberg
Mann, Luitpold	10.08.1888 Steinbach	Steinbach
Oppenheimer, Otto	04.08.1880 Steinbach	Steinbach

Kayem, Adolf	12.01.1900	Steinbach	Steinbach
Dr. Salomon, Karl	18.03.1893	Waldmohr	Waldmohr
Straß, Simon	06.10.1893	Bergzabern	Brücken
Haas, Eugen	12.04.1881	Glan-Münchweiler	Glan-Münchweiler
Moses, Ludwig	10.04.1901	Glan-Münchweiler	Glan-Münchweiler
Heilbronn, Max	31.01.1903	Gemmerich	Glan-Münchweiler

Ihre Überführung nach Dachau erfolgte im Wege eines Sammeltransports. Zunächst brachten örtliche Gendarmeriebeamte sie am 10. November ins Gerichtsgefängnis Zweibrücken. Von hier aus wurden sie am nächsten Tag zur Maxschule nach Ludwigshafen transportiert, wo nach und nach die jüdischen Schutzhäftlinge aus der gesamten Pfalz eintrafen. Mit einem Sonderzug wurden sie abends dann nach Dachau (bei München) überführt. Gendarmen aus dem Kreis Kusel begleiteten den Transport bis ins Lager.⁶³

Neben diesen jüdischen Männern aus dem Kreis Kusel kamen weitere mindestens neun Juden nach Dachau, die in Gemeinden des Kreises Kusel geboren waren, sich mittlerweile aber in anderen Gegenden aufhielten:⁶⁴

<i>Name, Vorname</i>	<i>Geburtstag u. -ort</i>	<i>Letzter Wohnort</i>
Weil, Fritz	10.03.1904 Kusel	München
Weil, Hermann	10.05.1880 Kusel	Mannheim
Guthmann, Kurt	20.03.1909 Kusel	Quirnbach
Maier, Ludwig	03.05.1906 Ulmet	Odernheim
Lazarus, Julius	20.08.1883 Offenbach	Kaiserslautern
Felsenthal, Alexander	27.04.1896 Odenbach	Kaiserslautern
Frank, Adolf	13.10.1876 Eßweiler	Frankenthal
Mann, Ludwig	20.08.1899 Steinbach	Kaiserslautern
Mai, Alfred	24.04.1881 Waldmohr	München

In ganz Deutschland waren es rund 30.000 jüdische Männer, die anlässlich der „Aktion des Volkes gegen die Juden“ in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen kamen; allein in Dachau wurden rund 11.000 eingeliefert.

Die meisten der Kuseler Häftlinge kamen um Weihnachten 1938, nach fünf bis sechs Wochen also, wieder auf freien Fuß. Bei Isidor Borg etwa lautete die Entlassungsbe-gründung, er sei „Frontkämpfer im Weltkrieg“ gewesen.⁶⁵ Die Entlassenen mussten sich

verpflichten, über die Haftbedingungen zu schweigen und aktiv ihre Auswanderung aus Deutschland zu betreiben.

Im Falle des Steinbacher Juden Adolf Kayem etwa schrieb die Gestapo-Stelle Neustadt an den Landrat des Kreises Kusel: „Der Jude Kayem wurde am 22. Dezember 1938 aus der Schutzhaft im KL Dachau zwecks Auswanderung entlassen. Ich bitte um Mitteilung über den Stand der Auswanderung. Gleichzeitig bitte ich, Kayem zu eröffnen, dass er mit der Wiedereinlieferung in das KL Dachau zu rechnen hat, falls er nicht ernsthaft seine Auswanderung betreibt.“⁶⁶ Bis zum August 1939 wurden 10.415 Dachauer Häftlinge wieder entlassen, 185 hatten inzwischen den Tod gefunden.⁶⁷

Die Ausweisung der jüdischen Familien aus der Pfalz

Neben der Einlieferung jüdischer Männer in Konzentrationslager und der Zerstörung von Synagogen, Geschäften und Wohnungen ließen sich die pfälzischen Nationalsozialisten noch ein weiteres Druckmittel einfallen, um die Juden zur Auswanderung zu zwingen: die Ausweisung der jüdischen Familien aus der Pfalz. In Kusel muss der Befehl zum Verlassen der Stadt den Betroffenen nach dem Ende der Zerstörungen, etwa zwischen 12 und 13 Uhr, bekanntgegeben worden sein. Gegen 15 Uhr stand auf dem Rathausplatz ein Lkw, auf dessen Ladefläche sowohl die in der Nacht in Kusel verhafteten Männer – außer den KZ-Kandidaten – wie die übrigen jüdischen Einwohner Platz nehmen mussten. Eine Ausnahme galt vorläufig nur für die Familie Elise Weil (Bahnhofstraße 39), da deren Söhne Hugo und Berthold schwer krank im Bett lagen. Insgesamt befanden sich ca. 18 Personen auf der Ladefläche. Der Lkw transportierte die Kuseler Juden dann zur französischen Grenze: an welche Stelle genau, ist aber nicht bekannt. Die französischen Grenzbeamten lehnten jedoch die Überquerung der Staatsgrenze ab. Daraufhin setzten die nationalsozialistischen Transportbegleiter die Kuseler Juden auf deutscher Seite ab und forderten sie auf, sich eine Bleibe außerhalb der Pfalz zu suchen.⁶⁸

Auch von Steinbach ist der Abtransport der jüdischen Familien mit einem Lkw belegt.⁶⁹ In Relsberg hat Ortsgruppenleiter Robert Laub im Auftrag der Kuseler NSDAP-Kreisleitung der jüdischen Familie Herz den Ausweisungsbefehl überbracht. „Noch am gleichen Abend verließ die Ehefrau Herz mit ihren Töchtern Liesel und Ilse Relsberg, kehrte aber nach etwa zehn Tagen wieder zurück.“⁷⁰ Über die Vorgänge in Konken schrieb Gretel Sender, die Ehefrau von Sally Sender, der morgens von der Gendarmerie abgeholt worden war: „Am Nachmittag kam der damalige Bürgermeister Jakob Gerlach ... und sagte uns, dass wir Konken verlassen müssten. Er könne nicht für unsere Sicherheit verantwortlich sein, denn er befürchte, dass die ‚Rammelsbacher‘ kommen würden. Er meinte damit die Steinbrucharbeiter aus dem Dorf Rammelsbach. Bürgermeister Ger-

lach schlug vor, er könne Mutter Sender und mich mit unserem Auto an die französische Grenze fahren. Ich fragte ihn, was wir dort tun könnten. Ich bestand darauf, dass sie uns nach Kirn bringen sollten.“ Kirn war Gretel Senders Herkunftsort und lag außerhalb der Pfalz. „Als es dunkel wurde“, so Gretel Sender weiter, „kam der Mann von der Tankstelle (Adam Daub. Der Verfasser) und noch ein Mann, den ich nicht kannte, um uns nach Kirn zu bringen.“⁷¹

Auf die Tatsache, dass auch die Odenbacher Juden ihre Häuser nicht freiwillig verlassen hatten, sondern ausgewiesen worden waren, wollte die Lauterecker Gendarmerie offiziell lieber nicht hinweisen. Sie wählte deshalb bei der Erstattung einer Strafanzeige wegen Diebstählen aus leerstehenden Judenhäusern folgende Formulierung: „Anlässlich der Judenaktion am 10. November 1938 wurden auch in der Gemeinde Odenbach einige jüdische Geschäftshäuser und Büros beschädigt. Daraufhin verließen die Juden Odenbach und begaben sich nach auswärts zu Verwandten und Bekannten. Die beschädigten jüdischen Anwesen waren somit einige Zeit ohne Bewohner.“⁷²

Elise Weil und ihre zwei Söhne, die zunächst in Kusel bleiben konnten, erhielten am Abend des 10. November Besuch von einem Polizeibeamten. Dieser zeigte sich empört, dass sich noch immer eine jüdische Familie in Kusel aufhielt und verlangte von ihnen, die Stadt bis zum nächsten Morgen zu verlassen. Dabei legte er die Hand an seine Pistolentasche und sagte: „Sonst erledige ich das.“ Daraufhin fuhren Elise, ihre Schwiegertochter Emma mit deren Kindern Erwin, Hans und Walter sowie die beiden Schwerkranken Hugo und Berthold am nächsten Morgen mit der Reichsbahn nach Mainz. Hier hofften sie, zu den übrigen Kuseler Ausgewiesenen zu stoßen. Als sie aber niemand antrafen, rief Elise Weil ihren Bruder in Mannheim an, der ihnen schließlich Unterkunft gewährte. Der schwerkranke Sohn Hugo Weil musste jedoch in eine Klinik nach Heidelberg gebracht werden, wo er am 13. November 1938 starb.

In Mannheim konnte die Familie nur kurze Zeit bleiben, weil sich die Nachbarschaft „wegen der vielen Leute“ beschwerte und den Auszug verlangte. Nachdem die Stadtverwaltung Mannheim eine Registrierung als Obdachlose verweigert hatte, rief Emma Weil beim Kuseler Bürgermeister Ludwig an und fragte, was sie tun solle. Ludwig erlaubte der Familie daraufhin die Rückkehr nach Kusel. Doch erneut erschien der Polizist und drängte auf ihre Abreise. Er gab erst Ruhe, als Emma Weil noch einmal beim Bürgermeister vorsprach und dieser dem Beamten seine Entscheidung verdeutlichte.⁷³

Nicht alle pfälzischen Bürgermeister verhielten sich so entgegenkommend wie der Kuseler. Die Gestapo-Stelle Neustadt stellte vielmehr fest, „dass einzelne Bürgermeister die Rückkehr der nicht arbeitsfähigen Juden in ihre ehemaligen Wohnungen verweigert haben“. Die Regierung der Pfalz in Speyer teilte daher am 7. Dezember 1938 den Bezirksämtern mit, „dass arbeitsfähige Juden, soweit sie in ihren bisherigen Wohnsitz

zurückkehren wollen, hieran nicht gehindert werden dürfen, weil sonst die Absicht dieser Juden, ihre Wohnungen und Geschäftshäuser auf eigene Kosten wieder instand zu setzen und ihre Auswanderung von ihrem bisherigen Wohnsitz aus zu betreiben, verhindert werden würde".⁷⁴

Im Verlaufe des Dezember 1938 kehrten auch Alfons und Gutella Oppenheimer, Johanna Weil sowie Elsa Goldschmidt und ihr Sohn Bernd wieder nach Kusel zurück. Johanna Weil konnte in ihre Wohnung, die über dem Konfektionsgeschäft in der Bahnhofstraße 5 lag, nicht mehr einziehen, weil Eugen Hammer ihr den Zutritt verweigerte. Auch die Familien Goldschmidt und Oppenheimer durften ihre früheren Wohnungen nicht mehr betreten. Die drei Familien fanden schließlich bei Elise Weil in der Bahnhofstraße 39 eine - wenn auch enge - Unterkunft. Der Kuseler Postbote nannte das Haus in dieser Zeit nur noch „das Getto“.⁷⁵

Das offizielle Ende des Judenpogroms war bereits am Abend des 10. November angeordnet worden. Um 20 Uhr übertrugen alle Radiosender den Aufruf, die spontane Phase der „Aktion gegen die Juden“ einzustellen. Die „Kuseler Zeitung“ brachte am nächsten Tag auf ihrer Lokalseite folgende Notiz: „Es konnte nicht ausbleiben, dass nach der feigen Mordtat des jugendlichen Judenbengels Grynspan auch in unserer Stadt und anderen Orten des Bezirks sich die Empörung der Bevölkerung Luft machen musste. Lange genug hat man den Juden gegenüber eine loyale Haltung eingenommen. Als nun aber zum zweiten Male einer der besten Deutschen von Judenhand, angestiftet von der internationalen Judenclique, gemordet wurde, war es mit der Zurückhaltung am Ende und man griff zur Selbsthilfe.“

Während Propagandaminister Goebbels gegenüber der internationalen Presse das Ausmaß der Aktion rechtfertigte, war Göring, der Beauftragte für den Vierjahresplan, der Auffassung, es seien zu viele Sachwerte zerstört worden. Bedeutete die Zerstörung von 167 Synagogen und Gemeindehäusern für die Reichsfinanzen noch relativ wenig, so verhielt es sich mit den zertrümmerten 7.500 Geschäften schon anders. In einer Besprechung am 12. November im Berliner Reichsluftfahrtministerium, an der auch der pfälzische Gauleiter Bürckel teilnahm, sagte Göring zynisch zu Reinhard Heydrich: „Mir wäre lieber gewesen, ihr hättet 200 Juden erschlagen und hättet nicht solche Werte zerstört.“⁷⁶ Die 91 Juden, die bei dem Pogrom getötet worden waren, erwähnte Göring erst gar nicht. Ähnlich äußerte sich der Präsident des Landgerichts Kaiserslautern, Dr. Walter Stepp, der Sohn eines Pfarrers aus Konken. In einem Bericht vom 30. Dezember 1938 an den Präsidenten des Oberlandesgerichts Zweibrücken begrüßte er „ein scharfes Vorgehen gegen die Juden“, kritisierte aber auch „die Zerstörung von Sachwerten aller Art“.⁷⁷ Wie Göring verlieh Stepp seiner Empörung Ausdruck, ebenso wie jener dachte aber auch Stepp nicht im Geringsten an das menschliche Leid, das für die Opfer mit den Ausschreitungen verbunden war.

Quellen:

- 1 IMT, Band 32, Dokument 3063-PS
- 2 Döscher, Hans Jürgen: Reichskristallnacht. Die Novemberpogrome 1938, München 2000, S. 98
- 3 Mitteilung Erwin Weil, Kusel, vom 13.6.2007 an den Verfasser
- 4 Handbuch für die Gendarmerie-Beamten der Pfalz nach dem Stande vom 1. März 1936, S. 5
- 5 Mitteilung des Direktors des Amtsgerichts Kusel, Nagel, v. 23.3.2007, an den Verfasser; LA-SP, J73, Nr. 377
- 6 MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
- 7 Schworm, Ernst/Wintringer, Josef: Dokumente der Nazizeit aus dem Archiv der Verbandsgemeinde Glan-Münchweiler. In: WH, n.F., Nr. 3/2004, S. 45 (Unterstreichung im zitierten Text durch den Verfasser)
- 8 MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
- 9 Ebenda
- 10 Vgl. Wolfanger, Dieter: Ernst Ludwig Leyser. Stellvertretender Gauleiter der NSDAP in der Saarpfalz. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 1988, S. 209 – 217
- 11 Rothenberger, Karl-Heinz, Die Pfalz im Dritten Reich. In: Alter, Willi, Pfalzatlas, Textband III, Speyer 1981, S. 1644; Maier, Franz, Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP und ihrer Gliederungen im Gebiet des heutigen Landes Rheinland-Pfalz, Mainz 2007, S. 97, 99
- 12 Herzog, Markwart: Der Betze unterm Hakenkreuz. Göttingen 2006, S. 77
- 13 Dienststellenverzeichnis der NSDAP (Amtsbezirk Kusel) und ihre Gliederungen. In: Adressbuch für den Amtsbezirk Kusel, Ausgabe 1938.
- 14 AVGV Kusel, K 28, A 212
- 15 LA-SP, J 73, Nr. 350
- 16 Ebenda, Nr. 349
- 17 Ebenda, Nr. 350
- 18 Ebenda, Nr. 349
- 19 Mitteilung Frau Marie-Luise Zöllner, Kusel, vom 7.3.2005, und Herr Fritz Schneider, Kusel, vom 19.7.2005, jeweils an Gerhard Berndt, Kusel
- 20 Mitteilung Frau Marie-Luise Zöllner, Kusel, vom 7.3.2005 an Gerhard Berndt, Kusel
- 21 Mitteilung Herr Roland Hinkelmann, Kusel, von 1987, an Ernst Schworm, Niederallben
- 22 LA-SP, J 73, Nr. 350
- 22a Mitteilung Erwin Weil, Kusel, vom 6.8.2008
- 23 LA-SP, J 73, Nr. 350
- 24 LA-SP, J 73 Nr. 377, Bl. 6
- 25 Ebenda, Nr. 350, Bl. 73
- 26 Mitteilung Frau Luci Franz, geb. Keller, Pirmasens, vom 22.4.2005, an Gerhard Berndt
- 27 LA-SP, J 73, Nr. 350, Bl. 38
- 28 Ebenda, Nr. 349, Bl. 4
- 29 Ebenda
- 30 Häßel, Rudi, Chronik der Gemeinde Konken, Kusel 1999, S. 144
- 31 LA-SP, J 73, Nr. 350, Bl. 37
- 32 Wie Fn. 30

- 33 MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
- 34 Wie Fn. 31, Bl. 15
- 35 Drumm, Paul: Wie einst es war. Ein Dorf im Wandel (Ulmet). Speyer 1981, S. 127
- 36 Privatarhiv Alfred Wendel, Odenbach. Kopie der Notiz im Besitz des Verfassers.
- 37 LA-SP, J 73, Nr. 350, Bl. 35
- 38 Ebenda, Bl. 40, Bl. 81 – 82. Wendel, Alfred: Zur Geschichte der Synagoge von Odenbach. In: Bender, Rainer (Hrsg.): Pfälzische Juden und ihre Kultuseinrichtungen. Mannheim 1988, S. 130, S. 137. Privatarhiv Alfred Wendel.
- 39 MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
- 40 LA-SP, J 73, Nr. 331, Nr. 332
- 41 Emrich Rudolf: Zur Geschichte des Dorfes Eßweiler von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: 100 Jahre Gesangverein 1888 Eßweiler e.V., Eßweiler 1999, S. 79 – 80
- 42 LA-SP, J 73, Nr. 349, Bl. 4 i – 4 k; ebenda, Nr. 350, Bl. 39, Bl. 84 – 85 R; ebenda, Nr. 377, Bl. 11 – 13; Cappel, Michael/Leonhard, Klaus: Ortschronik Jettenbach, Jettenbach 1998, S. 94, MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
- 43 Mais, Edgar: Die Verfolgung der Juden in den Landkreisen Bad Kreuznach und Birkenfeld 1933 – 1945, Bad Kreuznach 1988, S. 187 – 188
- 44 LHA-KO, Best. 584.6, Nr. 56, Bl. 109 – 112; ebenda, Best. 856, Nr. 060327; Mais, Edgar (wie Fn. 42), S. 217; Voss, Gerhard, Die jüdischen Bürger von Offenbach am Glan. In: WH, n.F., Nr. 4/1993, S. 198 – 200
- 45 LHA-KO, Best. 584.6, Nr. 56, Bl. 117 R – 118
- 46 LA-SP, J 73, Nr. 344
- 47 Ebenda, J 71, Nr. 13, Nr. 24
- 48 Ebenda, Nr. 24
- 49 Ebenda, Nr. 25
- 50 Wintringer, Josef: Die Synagoge. In: WH, n.F., Nr. 3/2004, S. 21 f.
- 51 LA-SP, J 71, Nr. 6, Nr. 14, Nr. 16, Nr. 17
- 52 Wie Fn. 50
- 53 LA-SP, J 71, Nr. 14, Nr. 16
- 54 Wintringer (wie Fn. 50), S. 22; Paul, Roland: Zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung im Landkreis Kusel unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus. In: WH, n.F., Nr. 1/1989, S. 33; MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
- 55 Von Bose, Erhard: Steinbach am Glan – Judensteinbach. Steinbach 2000, S. 52
- 56 Wintringer (wie Fn. 50), S. 22
- 57 Bauer, Markus: Juden in Brücken. In: Westrichkalender Kusel, 1993, S. 140; Paul, Roland: Die Demonstranten sollen von auswärts gewesen sein. In: Die Rheinpfalz, Kusel, vom 7.11.1998
- 58 LA-SP, J 71, Nr. 7, Nr. 10 – 13
- 59 Paul, Roland: Aspekte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Steinbach am Glan im 19. und 20. Jahrhundert. In: Von Bose (wie Fn. 55), S. 15; MD vom 20.2.2008 und vom 13.3.2008
- 60 LA-SP, J 71, Nr. 7
- 61 Ebenda, Nr. 13
- 62 MD vom 20..2.2008 und 13.3.2008
- 63 LA-SP, J 71, Nr. 24

- 64 MD vom 20.2.2008 und 13.3.2008
 65 LA-SP, H 91, Nr. 443
 66 Paul, Roland (wie Fn. 54), S. 33
 67 wie Fn. 2
 68 Mitteilung Erwin Weil, Kusel, vom 13.6.2007 an den Verfasser
 69 Wintringer (wie Fn. 50), S. 22
 70 LA-SP, J 73, Nr. 344
 71 Häßel, Rudi, Chronik der Gemeinde Konken, Kusel 1999, S. 144
 72 LA-SP, H 91, Nr. 1134
 73 Wie Fn. 65
 74 Schworm, Ernst/Wintringer, Josef (wie Fn. 7), S. 44 f.
 75 Wie Fn. 65
 76 Thalmann, Rita: Die Kristallnacht. Frankfurt am Main 1987, S. 124 – 126; Döscher, Hans-Jürgen (wie Fn. 2), S. 142
 77 Kirsch, Hans: Sicherheit und Ordnung betreffend. Geschichte der Polizei in Kaiserslautern und in der Pfalz 1276 – 2006. Kaiserslautern 2007, S. 447

Abkürzungen

AVGV	Archiv Verbandsgemeindeverwaltung
Best.	Bestand
Bl.	Blatt
f.	folgende (Seite)
Fn.	Fußnote
IMT	Internationales Militärtribunal (Nürnberg)
KO	Koblenz
LA	Landesarchiv
LHA	Landeshauptarchiv
MD	Mitteilung KZ-Gedenkstätte Dachau
n. F.	neue Folge
S.	Seite
SP	Speyer
WH	Westricher Heimatblätter (Kusel)

Die Deportation nach Gurs

von Roland Paul

Die Verschleppung der Juden aus dem Landkreis Kusel vor 70 Jahren und das Schicksal der Deportierten

Nach jahrelanger Verfolgung und Demütigung durch die Nationalsozialisten, nach der Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenz, wurden im Oktober 1940 über 6500 Juden in einer beispiellosen Aktion aus ihrer pfälzischen, badischen und saarländischen Heimat in das unbesetzte Frankreich verschleppt. Für viele nahm diese Reise später, zwischen 1942 und 1945, in Auschwitz ein grausames Ende.

Der pfälzische Gauleiter Josef Bürckel und sein badischer Amtskollege Robert Wagner, die seit 2. August 1940 aufgrund der Organisationserlasse Adolf Hitlers zu Chefs der Zivilverwaltungen in Lothringen bzw. im Elsass ernannt worden waren, hatten die geheime Anweisung gegeben, am frühen Morgen des 22. Oktober 1940 die in der Pfalz, in Baden und im Saarland lebenden „transportfähigen Volljuden“ in ihren Wohnungen festzunehmen und abzuschieben.

Die mit der Festnahme beauftragten Polizeibeamten hatten den Betroffenen eröffnet, dass sie innerhalb von zwei Stunden abmarschbereit sein müssen. Jede Person durfte nur einen Koffer oder ein Paket mit einem Gewicht von höchstens 50 kg (Kinder bis 30 kg), vollständige Bekleidung, eine Wolldecke, Verpflegung für mehrere Tage, Eß- und Trinkgeschirre sowie bis 100 Reichsmark Bargeld mitnehmen. Reisepässe, Kennkarten oder

sonstige Ausweispapiere mussten die Festgenommenen bei sich führen. Sparbücher, Wertpapiere, Schmuck und Bargeldbeträge, die über der Freigrenze lagen, durften nicht mitgenommen werden. Solche Gegenstände oder Werte mussten dem Polizeibeamten in einem mit Namen und Anschrift versehenen Umschlag übergeben werden. Der Beamte hatte die Wohnung nach dem Verlassen zu verschließen und zu versiegeln.

Die Juden wurden in Omnibussen zu den drei pfälzischen Sammelstellen Ludwigshafen, Kaiserslautern und Landau gebracht. Von dort erfolgte der Weitertransport in Zügen.

Insgesamt wurden am 22. Oktober 1940 in der Pfalz 825 Personen festgenommen, unter ihnen waren 39 direkt aus dem Landkreis Kusel deportierte Juden, vom dreieinhalbmonatigen Säugling bis zur 85jährigen Greisin.

Die Namen und Herkunftsorte sowie die Geburtsjahre der Deportierten seien hier wiedergegeben:

Aus Brücken:

Simon Strauß	geboren 1893
Hilda Strauß, geb. Mann	geboren 1901

Aus Glan-Münchweiler:

Leonie Eppstein	geboren 1874
Eugen Haas	geboren 1881
Rosa Haas, geb. Loeb	geboren 1887
Adolf Kayem	geboren 1900
Elisabeth Kayem, geb. Mayer	geboren 1907
Nanette Kayem	geboren 1933
Sophie Loeb, geb. Aron	geboren 1855
Siegfried Mayer	geboren 1907 (von Ulmet zugezogen)
Willi Moses	geboren 1893
Betty Moses, geb. Stern	geboren 1901
Ursula Moses	geboren 1928
Ludwig Moses	geboren 1901
Martha Moses, geb. Heilbrunn	geboren 1905

Otto Oppenheimer	geboren 1880
Hilda Oppenheimer	geboren 1886

Aus Konken:

Ida Haas	geboren 1893
Max Sender	geboren 1876
Helene Sender, geb. Bermann	geboren 1885
Lina Weil	geboren 1864
Regina Weil	geboren 1869

Aus Kusel:

Isidor Borg	geboren 1894
Erna Borg	geboren 1894
Alfons Oppenheimer	geboren 1875
Gutella Oppenheimer	geboren 1869

Aus Odenbach:

Leo Löb	geboren 1864
Karolina Löb, geb. Reiss	geboren 1862

Aus Steinbach:

Emanuel Mann,	geboren 1860
Hermine Mann,	geboren 1886
Hedwig Weinberg, geb. Mann	geboren 1884
Ruth Weinberg	geboren 1917

Aus Ulmet:

Leo Mayer	geboren 1876
Hilde Mayer, geb. Maier	geboren 1887

Julius Mayer,	geboren 1903
Olga Mayer, geb. Baum	geboren 1907
Kurt Mayer	geboren 1932
Alfred Mayer	geboren 1937
Salo Mayer,	geboren 1940

In zwei Transportzügen wurden die pfälzischen Juden über Mühlhausen, Dijon, Belfort, Lyon, Avignon, Sete, Carcassonne, Toulouse, Lourdes und Pau nach Oloron-Sainte-Marie am Rande der Pyrenäen gebracht. Der Weitertransport ins Lager Gurs erfolgte von dort mittels Lastwagen. Schon während der Fahrt sind einige ältere Frauen und Männer gestorben, andere starben gleich nach der Ankunft.

Das Lager Gurs, dessen neun Ilots aus jeweils ca. 28 Baracken bestanden, war eigentlich ein Aufnahmelager für spanische Flüchtlinge, zunächst für baskische Spanienflüchtlinge, schließlich für über 6000 Kämpfer der Internationalen Brigaden aus 59 Nationen. Bei Kriegsausbruch kamen deutsche Zivilinternierte ins Lager Gurs, und ab Mai/Juni 1940 wurden mehrere Tausend nach Frankreich, Belgien und in die Niederlande geflüchtete deutsche und österreichische Juden in das Lager verbracht.

Als die ca. 6500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in Gurs eintrafen, fanden sie katastrophale hygienische Verhältnisse vor, die von einer Reihe von Augenzeugen beschrieben worden sind, z. B. von dem heute in Mannheim lebenden Oskar Althausen:

„Wasser lief nur stundenweise und war, worauf man uns ausdrücklich hinwies, nicht trinkbar. Die Küche mit ihren großen Kesseln war mehr als primitiv. Aber das Schlimmste war der Schlamm, der vor allem zwischen den „Frauen-Blöcken“ sehr tief war ...Hinzu kam, daß auch der Weg zu den Latrinen, um diese „Installationen“ vornehm zu benennen, ebenfalls völlig verschlammt war. Es war also nicht allein der Hunger, sondern vor allem diese furchtbar schlechten sanitären Verhältnisse, die dazu führten, daß alsbald eine Ruhrepidemie ausbrach, die innerhalb weniger Tage und Wochen Hunderte dahinraffte...Die von der Lagerverwaltung ausgeteilte Verpflegung war einfach furchtbar. Sie bestand meist aus diesen berühmten Wassersuppen, in denen ein paar Kichererbsen herum schwammen oder einige Rübenstücke und ganz gelegentlich eine minimale Ration Fleisch. Kartoffeln bekamen wir damals überhaupt nicht. Morgens gab es eine schwarze Brühe, von Kaffee-Ersatz zu sprechen, wäre schon übertrieben. Daneben erhielten wir unsere Brotrationen, die jedoch bald immer kleiner wurden. Am Anfang teilte man einen Laib Brot, der so ungefähr zwei Kilogramm haben sollte, unter sechs Personen auf, später dann unter acht, und ab Ende 1943 verschlechterte sich das Verhältnis nochmals. Diese offizielle Ernährung war völlig unzureichend. Und hätte es im

Lager keinen ‚marche noir‘, keinen Schwarzmarkt gegeben, mit Lebensmitteln, die von draußen hereingebracht wurden, wäre die Zahl der Opfer noch größer gewesen“.

Hildegard Straaß, geb. Mann, schrieb am 6. Dezember 1940 vom „Hot L baraque 22“ in Gurs an gute Freunde, die Familie Staab in Brücken: „Wir sind nach einer langen Irrfahrt von 4 Tagen und Nächten hier gelandet und sollten nach dem mittelländischen Meer kommen, da aber dorten so große Überschwemmung herrschte, ging es wieder zurück mit uns. Ich kann bis heute noch gar nicht recht denken. Wenn Sie mich sehen würden, ich bin nicht mehr der halbe Mensch, habe sehr abgenommen und meine Haare sind etwas grau geworden. In unserer Baraque sind 50 Personen, Frauen und Kinder. Die Männer sind in anderen llots untergebracht. Wir sind hier interniert und leben hinter Stacheldraht. Simon ist Krankenwärter bei den Männern im Roten Kreuz, und ich hatte am Anfang auch schon Nachtwache gehabt.

Liebe Frau Staab! Wie würde ich G(o)tt danken, wenn ich meine Oberbetten und Kissen da hätte. Wir liegen auf Strohsäcken auf dem Boden, und die Decken geben nicht warm. Wir haben weder Tisch noch Stuhl und auch keine Fenster, nur Lücken, und wenn wir dieselben öffnen haben wir Licht. Einen Ofen haben wir, aber sehr wenig Holz zum Heizen. Meine Schwestern und Ruth sind auch bei mir. Wir haben dauernd Hunger und frieren auch sehr. Wir sind nicht weit von der spanischen Grenze entfernt, und unser Blick ist oft auf die Pyrenäen gerichtet, die stets mit Schnee bedeckt sind. Wir hatten nach Tagen Frost jetzt Regen 4 Tage und ist das Klima und Wetter ganz anders als in Deutschland. Von unserem Walter haben wir leider noch garnichts gehört, obwohl schon viele Briefe und Pakete aus Deutschland gekommen sind... Vor 4 Wochen starb unsre Tante Johanna und für diese Woche waren schon 70 Beerdigungen. Am Nikolaustag fing ich zu schreiben an und heute am Sonntag gings weiter. Was hat sich seitdem geändert! Vor 4 Jahren sah ich sie als Nikolaus vor mir stehen. Was gibt es sonst Neues in Brücken? Wie geht es allen meinen Freunden, Nachbarn und Bekannten? Grüsset alle bitte recht herzlich von mir und Simon. Ich denke täglich an Brücken, was mein einst war. Wie geht es Johanna und Theo? Lb. Lisbeth, hast Du von Ernst und Kurt schon was gehört? Grüsse sie von uns. Wir hoffen und wünschen, dass recht bald ein Lebenszeichen von Euch kommt, denn ich sehne mich darnach und denke täglich an meine schöne deutsche Heimat, die wir so schmachlich verlassen mußten. Bleibt alle recht gesund und seit lOOOmal aus weiter weiter Ferne aufs innigste begrüßt von Eurer oft an Euch denkenden Hilda und Simon.“

In ihrem sicher mit vielen Tränen geschriebenen Brief versicherte Hilda Straaß am 22. Mai 1941 voller Heimweh und Anhänglichkeit ihren Freunden zu Hause, die ihr auch in der Zeit der Bedrängnis treu zur Seite gestanden waren:

„Heute ist Christi Himmelfahrt und meine Gedanken weilen heute wie an jedem Sonntagmorgen wenn ich die Glocken vom nahen Dorf Gurs höre, bei Euch in der Heimat, ich sehe Euch dann in Gedanken in die Kirche pilgern und oft allzu oft gedenken wir der Stunden wo wir Freud und Leid zusammen teilten und nie wo wir auch sein werden, werde ich Eurer vergessen...“

Viele aus Gurs geschriebene Briefe haben ihren Empfänger nie erreicht, und auch umgekehrt gelangten zahlreiche Briefe aus Deutschland nie an ihre Adressaten in Gurs. Am 11. September 1941 bedankte sich Hilda Straaß für den Brief von Elisabeth Staab vom 24. August 1941:

„Also nach 10 Monaten die erste Nachricht von Euch ... Ich habe Euch schon so oft geschrieben über Zürich und auch durchs Rote Kreuz und nie was von Euch gehört. Wir sind so froh, daß Ihr alle gesund seid und wir wollen hoffen, daß Ihr es auch weiter bleibt. Heute vor 8 Tagen, am 8. Septbr. kam die Ib. Mildret von Marseille, ist über die spanische Grenze und am Sonntag den 7. trafen sie in Lissabon (Portugal) ein, wo ihr Schiff schon steht und am 9., denke ich, eingeschifft wurden. 60 Kinder waren bei dem Transport. Wir durften nach dem 15 Kmtr. entfernten Städtchen Oloron fahren wo wir 5 Minuten die Ib. Mildret sprechen durften. L. Frau Staab, es war ein frohes Wiedersehen nach 2 1/2 Jahren, der Zug war kaum in stehen, rief sie schon Papa und Mama. Der Abschied von ihr war um (so) tragischer und schmerzlich(er) für uns. Es kommt mir vor als sei das Wiedersehen mit Ib. Mildret nur ein Traum gewesen. Ich hatte fast die ganze Woche gelegen, ich hatte Hals und Kopfschmerzen und aber hauptsächlich versagen meine Nerven, worüber man sich nicht zu wundern braucht...Ich hätte Euch so viel zu schreiben, aber ich bringe meine Gedanken nicht mehr recht zu Papier...“

Simon Straaß äußerte in einem Zusatz die Hoffnung, daß „dieser Krieg bald sein Ende“ finden möge, „damit die Menschheit wieder zur Ruhe kommt“, er spricht davon, daß er gerade am Packen sei: „... da ich zur Forstwirtschaft komme nur ungefähr 700 Kmtr. von hier an die Schweizer Grenze, dann bin ich wieder in meinem Element, da ich schaffen darf...“

Noch fast ein ganzes Jahr blieben Hilda und Simon Straaß in Frankreich. Hilda Straaß kam am 8. August 1942 in das Lager Drancy bei Paris und wurde von dort am 12. August mit 1006 weiteren Personen nach Auschwitz deportiert. Es ist bekannt, daß 705 von ihnen nach der Ankunft in Auschwitz vergast worden sind. Simon Straaß wurde vermutlich mit seiner Frau nach Drancy gebracht. Sein Name findet sich unter den 1013 Personen, die am 4. September 1942 von Drancy in den Osten kamen. Auch ihr Leben endete in den Gaskammern von Auschwitz. Unter den seit der Deportation nach Auschwitz Verschollenen waren auch der Vater von Hilda Straaß, Emanuel Mann, ihre

Schwestern Hermine Mann und Hedwig Weinberg sowie deren Tochter Ruth (alle aus Steinbach am Glan deportiert).

Das gleiche Schicksal traf Adolf Kayem, seine Frau Elisabeth, geb. Mayer, Siegfried Mayer, Betty Moses, geb. Stern, Martha Moses, geb. Heilbronn (alle aus Glan-Münchweiler), Ida Haas und Lina Weil (aus Konken), Isidor Borg aus Kusel sowie Julius und Olga Mayer, geb. Baum aus Ulmet.

Was ist über das Schicksal der anderen nach Gurs Deportierten aus dem Kreis Kusel bekannt?

Der Säugling Salo Mayer aus Ulmet starb im Alter von knapp fünf Monaten am 1. Dezember 1940 in Gurs. Sein Grabstein findet sich auf dem dortigen Friedhof wie auch der für Sophie Loeb, geb. Aron, die 1942 in Gurs im Alter von 87 Jahren starb. Ihre Tochter Rosa und deren Ehemann Eugen Haas, ehemals Viehhändler in Glan-Münchweiler, wurden 1941 aus Gurs entlassen und konnten schließlich im darauf folgenden Jahr - dank des Einsatzes ihrer nach den USA emigrierten Söhne Carl und Paul - über Marseille nach Nordamerika emigrieren. Eugen Haas starb bereits 1949 in Saco im US-Bundesstaat Maine, seine Frau lebte bis 1969.

Bald nach ihrer Ankunft in Gurs starben Anfang November 1940 kurz hintereinander Leo und Karoline Lob, geb. Reiss aus Odenbach im Alter von 76 bzw. 78 Jahren.

Max und Helene Sender aus Konken wurden im Februar 1941 ins Lager Noé verlegt. Max Sender starb dort zwei Wochen später. Seiner Frau gelang es im November 1941 zu ihren Kindern nach den USA auszuwandern. Sie starb 1974 in Erie, Pennsylvanien. 1942 verstarb auch Regina Weil aus Konken in Noé. Alfons und Gutella Oppenheimer kamen im März 1941 in das Lager Récébédou. Von dort kam Alfons Oppenheimer nach Les Milles, im September 1942 nach Rivesaltes und schließlich nach Nexon, wo er im Dezember 1943 den Tod fand. Gutella Oppenheimer kam von Récébédou aus im Mai 1941 ins Hotel Bompard in Marseille, im Oktober 1942 nach Noé oder Nexon und schließlich nach Correze, wo sie am 21. März 1944 starb.

Leo und Hilde Mayer aus Ulmet kamen im Februar 1941 ebenfalls nach Noé. Leo Mayer musste schließlich wieder nach Gurs zurück, überlebte und ist am 7. Februar 1946 in Romans sur Isere gestorben. Auch seine Frau überlebte; sie wanderte nach dem Krieg nach Südafrika aus. Zuletzt lebte sie in Kapstadt. Otto Oppenheimer wurde im Januar 1942 in das Hospitz Saint Josef de Cluny gebracht und lebte dort noch 1966. Hilda Oppen-

heimer war bis 9. Oktober 1943 in Gurs, kam dann in das Hospital Uzerche, überlebte und wanderte 1947 in die Vereinigten Staaten aus. Leonie Eppstein lebte bis 1944 in den Lagern Gurs und Masseube, nach ihrer Befreiung in Cresy-sur-Aix.

Willi Moses war bis 12. Juli 1941 in Gurs, dann in einem anderen Lager in Südfrankreich. Am 10. August 1942 wurde er - getrennt von seiner Frau Betty und Tochter Ursula - über Drancy nach Auschwitz deportiert. Im Februar 1945 kam er von Groß-Rosen nach Buchenwald, wo er Ende März 1945 noch gelebt hat. Er ist wohl dort in den letzten Kriegstagen noch umgekommen.

Vier Kinder, deren Eltern in Auschwitz ermordet wurden, überlebten Deportation und Lageraufenthalt: Die zwölfjährige Ursula Moses, Tochter von Willi und Betty Moses, kam Anfang Februar 1941 von Gurs in das Kinderheim Château de Chabanne, erlebte dort die Befreiung und wanderte nach den USA aus. Sie lebt heute in New York. Auch Nanette, eigentlich Irene Kayem konnte gerettet werden. Bis März 1941 war sie in Gurs, kam dann mit ihren Eltern in das Lager Rivesaltes. Kurz vor Weihnachten 1941 konnte das damals achtjährige Mädchen dank des Einsatzes einer französischen Hilfsorganisation das Lager verlassen, lebte versteckt in einem Kloster und wurde schließlich zu ihren Verwandten, der Familie Simon Aron aus Glan-Münchweiler, die sich damals in Brieve, Departement Correze, aufhielt, gebracht. Von 1944 bis Kriegsende nahm sich ein katholischer Geistlicher ihrer an, versteckte sie in einem Kloster in Brieve. Nach dem Kriege konnte sie zu den Brüdern ihrer Mutter, Albert und Jakob Mayer, nach Kapstadt emigrieren.

Auch der aus Ulmet stammende Kurt Mayer, zum Zeitpunkt der Deportation acht Jahre alt, konnte nach einigen Monaten Lageraufenthalt in Gurs und Rivesaltes durch das „American Friends Service Committee“, die amerikanischen Quäker, gerettet werden. Er wurde mit anderen Kindern von Marseille aus mit einem französischen Schiff nach Rabat in Marokko und von dort mit einem portugiesischen Dampfer nach den USA gebracht, wo ihn Verwandte aufnahmen. Sein jüngerer Bruder Alfred überlebte dank der Hilfe einer katholischen Familie in Aix-les-Bains, die das Kind zu sich nahm. Die Tante der beiden Jungen, die in den USA lebende Martha Weinberger, geb. Baum, fand nach dem Krieg ihren Neffen in Frankreich und nahm ihn in ihre Familie auf. Er lebt heute in Long Island, New York, sein Bruder als John K. Mayer in Clarksville, Tennessee.

Nur einer der 39 am 22. Oktober 1940 deportierten Juden aus dem Kreis Kusel kehrte nach Kriegsende - schwer angeschlagen - wieder in seine westpfälzische Heimat zurück: Ludwig Moses aus Glan-Münchweiler. Bei der Kreisverwaltung in Kusel erhielt er eine Stelle als Verwaltungsangestellter.

Am 18. Juli 1945 informierte er seine nach Chile emigrierten Geschwister über seine Heimkehr, über das traurige Schicksal der mit ihm deportierten Angehörigen und sein Überleben: „...Schreckliches liegt hinter mir. Dachau, Lauraütte, Blechhammer bei Kattowitz, Großrosen und Buchenwald, das waren die Schreckenlager, durch die ich gehen mußte. Es kommt mir heute vor wie ein Wunder, daß ich dem Tode entronnen bin...“

Noch ehe es zu einem Wiedersehen mit seiner 1939 mit einem Kindertransport zunächst nach Frankreich, dann nach den USA geretteten Tochter Edith kam, starb Ludwig Moses am 14. Juni 1947 in Glan-Münchweiler. Auf dem alten jüdischen Friedhof in Steinbach fand er seine letzte Ruhestätte, fernab von Frau, Tochter und Geschwistern, aber in der Heimat, aus der man ihn am 22. Oktober 1940 verschleppt hatte, weil es die wahnsinnige Rassenpolitik der Nationalsozialisten so wollte.

Quellen- und Literaturhinweise:

Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, bearbeitet vom Bundesarchiv Koblenz und dem Internationalen Suchdienst Arolsen, 2 Bände, Koblenz 1986.

Alfred Hans Kuby (Hrsg.), Juden in der Provinz - Beiträge zur Geschichte der Juden in der Pfalz zwischen Emanzipation und Vernichtung, Neustadt/Wstr., 2. Auflage 1989. Claude Laharie, Le camp de Gurs, 1939-1945. Un aspect meconnu de l'histoire du Bearn, Biarritz 1985.

Roland Paul, Zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung im Landkreis Kusel unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus, in: Westricher Heimatblätter, 20. Jg., 1989, Nr. 1, S. 13-36.

Roland Paul, Die Deportation der Juden aus der Pfalz nach Südfrankreich vom 22.10.1940, in: Pfalz-atlas, Textband IV, 53. Heft, Speyer 1991, S. 1995-2004.

Die Verschleppung der Juden aus dem Landkreis Kusel vor 50 Jahren und das Schicksal der Deportierten, in: Westrichkalender 1991, hrsg. vom Landkreis Kusel, S. 145-151.

Roland Paul und Dieter Zenglein, Briefe der Hilda Strauß aus Gurs, in: Westricher Heimatblätter, 35. Jg., Nr. 3, September 2004, S. 45-50.

Hanna Schramm, Menschen in Gurs - Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940-1941) mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantpolitik (1933-1944) von Barbara Vormeier, Worms 1977.

Verzeichnis der am 22. Oktober 1940 aus der Pfalz evakuierten Juden, in: Dokumente des Gedenkens, mit Beiträgen von Wilhelm Denig und Henry R. Huttenbach, hrsg. in Zusammenarbeit mit Editha Bucher und Franz-Josef Heyen (= Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800-1945, Bd. 7), Koblenz 1974, S. 119 ff. Barbara Vormeier, Die Deportierungen deutscher und österreichischer Juden aus Frankreich, Paris 1980.

Korrespondenz und Interviews des Verfassers mit: Dr. Carl Haas (Saco/Maine), Paul Haas (Palos Hills, Illinois), John K. Mayer (Clarksville/Tennessee), Edith Mayer (Wayne/New Jersey), Carlos Moses (Valparaiso/Chile), Carola Schwartz (Wasselonne/Frankreich), Walter Stras (Kansas City, Missouri), Günter Moses (New York), Gretel Sender (Erie, Pennsylvania).

Beispiele für Denunziation

von Hans Kirsch

Denunziation war im Dritten Reich ein Massenphänomen. Ohne die zahllosen freiwilligen Anzeigen von missliebigem Verhalten hätte der NS-Staat niemals die gesamte Gesellschaft mit seinem Terror zu durchsetzen vermocht.

Regimekritische Äußerungen wurden ebenso der Partei oder der Polizei hintertragen wie der Umgang mit Juden, das Abhören von ausländischen Radiosendern oder Hilfeleistungen für Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter. Viele Denunziationen hatten einen privaten Hintergrund, sie fanden zwischen Nachbarn, Arbeitskollegen oder in Familien statt. Fanatische Nationalsozialisten denunzierten aber auch ihnen völlig Fremde, die sie auf der Straße oder im Wirtshaus bei einer unvorsichtigen Bemerkung belauscht hatten. Der Umgang der Menschen wurde deshalb von einer Atmosphäre der Angst und des Misstrauens beherrscht.

Hier sollen zwei Fälle dokumentiert werden, in denen Kuseler Juden von Denunziationen betroffen waren.

Fall 1

Ein wirtschaftlicher Konkurrent wird denunziert. Quelle: Stadtarchiv Kaiserslautern

Wien den 1. April 1933

An Sie

Geschäftsstelle der
NSDAP
Ortsgruppe Kaiserlautern

Kaiserlautern

Donauftrag des Staatskommissar
für die Stadt Kaiserlautern
No. 179
igel. 6. April 1933
igel.

Aufgrund des Zustandes der jüdischen Geschäfte
würden hier in der Stadt Wien von sämtlichen Geschäfte
Posten von S.A. Leitern gestellt in die Firmen mit Namen
suchen, mit Ausnahme der

Firma Schreiber G.m.B.H.

Nachdem hier im Wien, selbst die Leitung der
NSDAP Ortsgruppe Wien sich im Unklaren ist,
ob genannte Fa. jüdisch, oder christlich ist, stelle
ich als Geschäftsmann Ihnen hiermit über die
Frage,

"Wann in Kaiserlautern über den Geschäftsin
der Firma Schreiber G.m.B.H., Posten der S.A.
gestellt oder nicht?"

und bitte Sie hiermit hoff. mit die Antwort
sofort nach Erhalt dieses eingehen zu lassen.
Zur Aufklärung, bitte Ihnen folgendes:

Die Firma Schreiber G.m.B.H. ist vereinigt mit der Fa
Karl Huber, die jüdisch ist, in folgendem meinen
Aufklärung nach, ist dann die Fa. Schreiber G.m.B.H.
auch jüdisch, diese Fa. ist sehr wohl zu untersuchen
von der Fa. Johann Schreiber, die christlich ist.

Bitte um genaue sofortige Aufklärung.

Einem sofortigen Überlegung und geschäftlichen
Bescheid in Zuhilfenahme
bedankt bis zum!

Heinrich Höller!!



DER TEXT DES SCHREIBENS VOM 1. APRIL 1933 LAUTET:

An die Geschäftsstelle der NSDAP

Ortsgruppe Kaiserslautern

Kaiserslautern

Anlässlich des Boykotts der jüdischen Geschäfte wurden hier in der Stadt Kusel vor sämtlichen Geschäften Posten von SA Leuten gestellt u. die Fenster mit Plakaten versehen, mit Ausnahme der

Firma SCHREIBER GmbH.

Nachdem hier in Kusel selbst die Leitung der NSDAP Ortsgruppe Kusel sich im Unklaren ist, ob genannte Fa. jüdisch, oder christlich ist, stelle ich als Geschäftsmann Ihnen hiermit an Sie die Frage,

„Waren in Kaiserslautern vor den Geschäften der Firma Schreiber GmbH Posten der SA gestellt oder nicht?“

und bitte Sie hiermit höfl., mir die Antwort sofort nach Erhalt dieses zugehen zu lassen. Zur Aufklärung diene Ihnen folgendes:

Die Fa. Schreiber GmbH. ist vereinigt mit der Fa. Elbert GmbH., die jüdisch ist, u. folgedessen meiner Auffassung nach, ist dann Fa. Schreiber GmbH. auch jüdisch. Diese Firma ist sehr wohl zu unterscheiden von der Fa. Johann Schreiber, die christlich ist.

Bitte um genaue sofortige Aufklärung. Einer sofortigen Erledigung und postwendenden Bescheid u. zeichne HEIL HITLER !!

Hochachtungsvoll!

Ph. Köhler, Kusel (Pfalz) Bahnhofstr. 6

i.V. (Unterschrift)

Fall 2

Denunziation einer jüdischen Frau, die angeblich beim Gemüseeinkauf bevorzugt behandelt worden sei. Quelle: Landeshauptarchiv Speyer, H 91

Die Schwärzungen in den Texten erfolgten aus Rechtsgründen.

Wolfersweiler den 4.6.1940

13

Hans Hauptert
Wolfersweiler

An

Krim. Ass. Althaus
St. Wendel-
Sicherungsstab.

Eingang
- 4. JUN 1940
Tagab. Nr.
Beantw.

Betr. Die Jüdin Frau Isidor Borg in Kusel, Bahnhofstr.

Wie ich des Öftern in Kusel erfahren habe, soll die Jüdin Borg ein sehr auffälliges Benehmen an den Tag legen. Wenn Soldaten, durch die Stadt marschieren, steht sie immer vorn auf, und macht ihre Bemerkungen, dass die Leute sich darüber aufhalten. Im allgemeinen wird von verschiedenen Einwohnern anstoss daran genommen, weil Soldaten in demselben Hause einquartiert sind, in dem die Jüdin wohnt.

In der Nähe ist ein Gemüsegeschäft, Katzenberg, bei die Jüdin ihre Einkäufe tätigt, wie schon des Öftern bemerkt wurde, soll Genannte dort bevorzugt bedient werden. So z. B. wenn der Geschäftsmann Spargel, oder sonst ein seltenes Gemüse hat, steht die Jüdin zuerst im Geschäft, und macht ihre Einkäufe, und zwar derart, dass die andern Anstoss daran nehmen, ja sogar wird gesagt, sie kauft absichtlich derart viel, dass die andern nichts mehr davon haben können. Bemerkenswert ist, dass sie bei derartigen Gelegenheiten immer die erste ist. Ein Fall ist sogar zu verzeichnen, dass eine Frau aus der Stadt sich etwas kaufen wollte, wurde ihr vom Geschäftsinhaber gesagt, das gewünschte sei nicht mehr da, worauf ihm die Frau zur Antwort gab, es ist merkwürdig, wenn die Jüdin kommt ist alles da, worauf ihr das verlangte ausgehändigt wurde.

Der Hausbesitzer bei dem die Jüdin wohnt, hat sich schon des Öftern ausgedrückt, warum man nicht das Judenweib nicht fortschaffen würde, es sei eine Schande, wie dieses Weib sich hervorheben würde.

Nach meinen Dafürhalten nimmt jeder anständige Deutsche an dem Judenweib durch sein äusserst freches Benehmen Anstoss.

Mehrere Angaben sind zu erfahren im [redacted] in Kusel, bei der Inhaberin.

Anschrift

Hauptsturmführer

a) Schreiben des NSKK-Hauptsturmführers Hans Hauptert aus Wolfersweiler vom 4. Juni 1940 an den Kriminalassistenten Althaus vom Sicherungsstab St. Wendel-Saarbrücken

Der Führer des Sicherungsstabes
b.d. OBL. St. Wendel-Saarbrücken
W.-

St. Wendel, den 4. Juni 1940

Urschriftlich

der Geheimen Staatspolizei
Staatspolizeistelle Saarbrücken

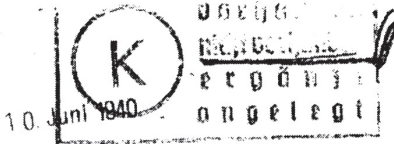
in Ottweiler /Saar.

Amtsgericht

M

Staatspolizei
6 JUNI 1940 11/3
B. Nr. 1498

mit der Bitte um Kenntnissnahme und weiteren Veranlassung
übersandt.



Der Führer des Sicherungsstabes
bei der O. B. C. St. Wendel-Saarbrücken

Wieg.
Hauptstaatsanwalt

5 auf Hauptstaatsanwalt Hauptstaatsanwalt

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Saarbrücken

B.Nr. - 1498/40 - II B 4

10. Juni 1940

Ottweiler, den

- 1) Abgabennachricht erteilt.
- 2) Reg. *k*
- 3) Urschr.

der Geheimen Staatspolizei
Staatspolizeistelle

in Neustadt a. d. Weinstr.

zuständigkeitshalber zur weiteren Erledigung übersandt.

Staatspolizeistelle Neustadt a. d. Weinstraße		
Eing. 13 JUNI 1940		
B. Nr. 94/39		
Kst.	Kch. Ob.	Geführer
	<i>EB</i>	<i>Kardel</i>

Krus

Li.

b) Weiterleitung des Schreibens an die Geheime Staatspolizei Saarbrücken, Außenstelle Ottweiler, sowie Weiterleitung des Schreibens von dort an die Geheime Staatspolizei Neustadt an der Weinstraße

No. 5819/Kw. ✓

gr.

an den Landr.-Posten

Kusel

zum Brief.

Kusel, den 20. JUN. 1940
Der Landrat:
J. A.

Gendarmerieposten
Kusel
Expl. Nr. 1256

An den Landrat in Kusel.

In vorstehender Sache wurde die Inhaberin des [REDACTED] Luise D. [REDACTED] in Kusel, [REDACTED] wohnhaft, gehört, die nachstehendes angab:

„Die Jüdin Borg, Ehefrau von Jsidar B. ist die Nachbarin von uns. Seit längerer Zeit legt sie dadurch ein auffallendes Benehmen an den Tag, indem sie immer frech lacht und ^{sie sich} über die jetzigen Zeiten leicht hinwegsetzt. Sie bewegt sich unter den Leuten, als wenn sie zur Volksgemeinschaft zählen würde. So findet man sie mitten unter dem kaufenden Publikum. In der Zeit der Spargelernte war die Borg immer eine von den Ersten, die in dem Gemüsegeschäft Matzenbacher in Kusel ihre Einkäufe tätigte. Dies kam daher, weil sie gegenüber von Matzenbacher wohnt und dabei immer sehen konnte, wann Matzenbacher mit den Frischgemüsen angefahren kam. Hierüber haben sich die Leute aufgehalten. Daß die Jüdin Borg irgendwie Bemerkungen habe fallen lassen, habe ich nicht wahrgenommen und kann hierüber auch nichts sagen.

Soviel ich im Geschäft gehört habe, soll die Jüdin Borg mit einer Frau K. [REDACTED], die zwischen Rammelsbach und Altenglan früher einen Wirtschaftsbetrieb - Felsenkeller - hatte, verkehren. Sie soll sich vor etwa 14 Tagen von ihr öffentlich durch einen Händedruck verabschiedet haben.

Eine Frau von Rammelsbach, die früher als Dienstmädchen bei der Jüdin Borg in Stellung war, hat vor etwa 8 bis 10 Wochen bei uns Gebäck gekauft und ist mit diesem zur Frau Borg gegangen. Bei dieser Gelegenheit hat die Frau auch noch mehrere andere Frauen mitgebracht und haben gemeinsam in der Wohnung der Borg einen Kaffeeklatsch gemacht.

c) Ergebnisse der Vernehmungen und Ermittlungen der Gendarmerie Kusel

Wie ich vor einiger Zeit beobachten konnte, hatte eine Jüdin, die mit dem Vornamen Jda heißt und in Konken wohnhaft ist, auf der Strake in Kusel mehrere Soldaten angesprochen und sie in das Judenhaus - Bahnhofstraße Hs. Nr. 39 - verwiesen. Während die Soldaten an das gezeigte Haus gingen, kaufte die Jüdin Jda ein und kam mit einer großen vollen Tüte hinter den Soldaten nach. Sie gingen dann zusammen in das Judenhaus und hielten sich über 1 Stunde in demselben auf.

Wie mir Frau S [REDACTED], die bei uns im Hause wohnt, erzählte, sollen sich die Soldaten vor der Haustüre des Judenhauses durch Händedruck von den Jüdiñen verabschiedet haben.

Durch dieses falsche Spielen der Juden, wäre es angebracht, diese von Kusel zu vertreiben und ihnen den Ernst der Sache vor Augen zu führen. Mehr kann ich z. S. nicht angeben."

Unterz.:

Wie ich in Erfahrung bringen konnte, wohnt in dem Hause der Kehrein eine gewisse C [REDACTED], die wegen politischer Verfehlungen mit 1 1/2 Jahren Gefängnis bestraft wurde. Es ist anzunehmen, daß die Jüdin Borg mit der C [REDACTED] in Verbindung steht.

Bei der erwähnten Frau von Rammelsbach, die in der Wohnung der Borg ^{Kaffee} ~~Kakelatsch~~ gemacht hat, handelt es sich um die Maria D [REDACTED] geb. S [REDACTED] von Rammelsbach, jetzt in Kusel wohnhaft.

Bei der Jüdin Jda handelt es sich um die Jda W e i l von Konken Krs. Kusel.

Bezgl. des Spargelkaufes im Gemüsegeschäft Matzenbacher in Kusel sagte mir Frau D [REDACTED], daß ~~xxxxixk~~ in dieser Sache Frl. F [REDACTED] von Kusel Auskunft geben könne.

Die ledige

F [REDACTED] Vorname: Elisabeth,
geb. am [REDACTED] 97 zu Kusel, da Bahnhofstraße wohnhaft, gab an:
„ In der Anfangszeit der Spargelernte wollte ich im Gemüsegeschäft Matzenbacher in Kusel Spargel kaufen. Matzenbacher erklärte mir damals, daß er keinen Spargel mehr habe, worauf ich den Laden verließ. Ich begab mich daraufhin zu meiner Freundin Frau D [REDACTED] und erzählte ihr auch u. a. von dem Spargelkauf. Daraufhin sagte sie zu mir, daß sie vor mir die Jüdin Weil aus dem Laden des Matzenbacher habe kommen sehen, die Spargel gehabt habe. Die D [REDACTED] und ich begaben uns zu Herrn Matzenbacher, wo ich zu ihm sagte, daß es doch merkwürdig ist, daß die Juden Spargel bekommen und ich nicht. Auf diesen Vorhalt hin, gab Matzenbacher auch mir Spargel. Ich muß jedoch sagen, daß Matzenbacher nur mehr einen kleinen Teil Spargel hatte, den er mir dann gab. Das gewünschte Quantum

habe ich nicht erhalten, da er nicht mehr viel hatte.
Vermutlich wollte mir Matzenbacher den minderwertigen Rest der
Spargeln nicht geben. Sonst kann ich nichts angeben."

Personalien:

B o r g Ernestine, Ehefrau von Isidor, geb. am 25.9.1894 zu
geb. Blum Kaiserslautern.
T.v. Julius und Jda geb. Haas, wohnhaft in
Kusel, Bahnhofstraße 36. isrealit. "

M a t z e n b a c h e r Karl, S.v. Jakob und Katharina geb.
Staudt, geb. am 30.8.1890 zu Kusel, da Bahn=
hofstraße 27 wohnhaft, Händler, verh. mit
Karoline geb. Gätz, prot., arisch, Reichsangeh.

D [REDACTED] Luise geb. [REDACTED], geb. am [REDACTED].1907 zu Kusel,
da [REDACTED] wohnhaft, ev., arisch.
T.v. [REDACTED] und [REDACTED] geb. [REDACTED]

Politische Beurteilung.

Matzenbacher war vor der Machtübernahme kommunistischer
Stadtrat in Kusel und verstand es mit der überwiegend kommuni=
stisch eingestellten Bevölkerung ein Geschäft zu machen.

In spionagepolizeilicher und strafrechtlicher Hinsicht
ist über ihn nichts Nachteiliges bekannt.

Er ist sehr verschlossen und es kann eine einwandfreie
Beurteilung nicht abgegeben werden.

Der NSDAP. gehört er nicht an!

Gegen die D [REDACTED] liegt weder in strafrechtlicher, po=
litischer noch spionagepolizeilicher Hinsicht etwas Nachteili=
ges vor. Sie ist Mitglied der NSDAP.

Die Erhebungen wurden im Benehmen mit der Kreisleitung
der NSDAP. durchgeführt.

Ges.:

J. V.
Rauch
Postenführer.

K u s e l , 29. Juni 1940.
Gendarmerie Posten.

Bzirk
Hauptw.

Der Landrat
- 1. Juli 1940
No 5849/10304

ANMERKUNG ZUM FALL 2:

Der Wunsch der Denunzianten, „das Judenweib fortzuschaffen“ bzw. „die Juden aus Kusel zu vertreiben“ hat sich – unabhängig von dieser Denunziation – auf tragische Weise erfüllt. Ernestine und Isidor Borg wurden am 22. Oktober 1940 in das Lager Gurs deportiert. Isidor Borg wurde schließlich in Auschwitz ermordet, seine Frau überlebte und wanderte nach der Befreiung in die USA aus.

Die Stolpersteinaktion in Kusel im Spiegel der Presse

Im Januar 2005 wurde vom Bündnis gegen Rechtsextremismus Kusel ein Arbeitskreis gegründet, der die Opfer des Nationalsozialismus erforschen sollte, um ihrer im Rahmen der Stolpersteine zu gedenken.

Die letzten Steine von insgesamt 26 Opfern wurden im November 2007 verlegt.

Wir danken der Lokalredaktion der Rheinpfalz, dass sie die Genehmigung zum Abdruck der Zeitungsartikel gegeben hat. Besonders danken wir den Redakteuren, die ihre Genehmigung zum Abdruck ihrer Artikel erteilt haben.

Es sind dies:

- Barbara Scheifele, (ba)
- Klaudia Gilcher (Kgi)
- Susanne Cahn (suca) und
- Christian Hamm (cha)

Ohne die Arbeit von Frau Claudia Meyer, die die Artikel im Sekretariat der Rheinpfalz zusammengestellt hat, wäre der Abdruck hier nicht möglich gewesen. Auch ihr einen herzlichen Dank an dieser Stelle.

Im Folgenden sind die Artikel in ihrer chronologischen Reihenfolge aufgeführt und auch die Leserbriefe im zeitlichen Zusammenhang eingeblendet.

Am Ende des Artikels finden Sie die Liste der Opfer, derer wir mit den Stolpersteinen gedacht haben.

Stolpersteine auch in Kusel geplant / 27. Januar 2005

KUSEL: Erinnerung an einst hier lebende Juden mit Messingplatten im Straßenpflaster

Stolpersteine soll es in naher Zukunft auch in Kusel geben. Dafür setzt sich das Bündnis gegen Rechtsextremismus ein. Am Dienstagabend wurde ein Arbeitskreis gegründet, der die Aktion vorbereiten soll. Unterstützen will man damit die Arbeit des Kölner Künstlers Gunter Demnig, der in vielen Städten der Bundesrepublik mit eben diesen Stolpersteinen an Juden erinnert, die im Dritten Reich getötet wurden oder verschollen sind.

Stolpersteine gibt es in der Pfalz bereits in Neustadt an der Weinstraße, im Frühjahr sollen sie in Frankenthal gesetzt werden. Auch in der Kreisstadt Kusel sollen in naher Zukunft einmal die Messingplatten, die ebenerdig ins Straßenpflaster eingelassen werden, an Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Sie tragen lediglich den Namen der Getöteten oder Verschollenen, Geburtsdatum und Ort ihres Todes.

Hans-Christian von Steinaecker trug den Mitgliedern des Bündnisses vor, was er bereits an Vorarbeit geleistet hatte. Er nahm unter anderem Kontakt zum Geschäftsführer der jüdischen Kultusgemeinde Rheinpfalz auf, der die Aktion sehr begrüßen würde. Bevor die Steine aber gesetzt werden können - finanziert werden sie über Sponsoren - müsse noch viel getan werden. So sollen mit Hilfe des früheren Kreisarchivars Otto Lißmann und des letzten Holocaust-Überlebenden in Kusel die rund 15 jüdischen Familien dokumentiert werden, die im Dritten Reich in der Kreisstadt lebten, und was mit ihnen geschehen ist. Ermittelt werden müssen nicht nur die Hausnummern der Wohngebäude in der damaligen Zeit, sondern auch, wem die Häuser heute gehören. Bevor die Stolpersteine gesetzt werden, soll bei den Eigentümern der Häuser und des Bürgersteigs das Einverständnis eingeholt werden. Auch bei möglichen Nachkommen der Ermordeten oder Vertriebenen soll die Genehmigung zum Setzen des Steins eingeholt werden. Damit sollen mögliche Konflikte bereits im Vorfeld ausgeschaltet werden.

Wie Steinaecker weiter erklärte, würde Gunter Demnig zu einem Vortrag nach Kusel kommen, um die Bürger über das Vorhaben zu informieren. Auch das Setzen der Steine würde der Kölner dann selbst übernehmen.

All dies braucht eine Menge an Vorarbeit, für die sich Steinaecker außer der zugesagten Hilfe der Fachleute auch solche der Bürger wünscht. Deswegen wurde ein Arbeitskreis gegründet, zu dem noch möglichst viele Personen stoßen sollten.

Das Bündnis gegen Rechtsextremismus, das auch bereits über eine weitere Veranstaltung zur Pogromnacht am 9. November nachdachte, kam auf Vorschlag von Heidrun Rühmann überein, eventuell dann bereits über erste Ergebnisse der Arbeit an den Stolpersteinen zu berichten. Bei den bisherigen drei Veranstaltungen zu diesem Tag, so betonte Dekan Ralf Lehr, habe man hohe Maßstäbe gesetzt. Deswegen stehe man quasi in der Pflicht, dies auch fortzuführen.

Das Bündnis gegen Rechtsextremismus hatte sich zu dieser Sitzung auch Fachleute eingeladen. Andreas Müller vom Verfassungsschutz in Mainz berichtete dem Gremium über die aktuelle Situation und Aussichten des Rechtsextremismus. Müller erläuterte, die rechtsextreme Szene sei nach wie vor zersplittert, obwohl die NPD neue Einigungsversuche initiiere. Doch eine Führungspersönlichkeit fehle. Es gebe keinen Anlass zur Entwarnung, auch wenn die Zahl der Straftaten zurückgegangen sei. Doch habe die Aggressivität vor allem unter jungen Leuten erheblich zugenommen. In Rheinland-Pfalz werden nach den Worten Müllers rund 1600 Rechtsextreme beobachtet, davon sind 1400 Parteiangehörige. Die Zahl der potenziellen Gewalttäter bezifferte er auf rund 100.

Dass die Dunkelziffer rechtsmotivierter Straftaten sehr groß ist, gab Matthias Weber zu, Beauftragter für Jugendsachen im Bereich der Polizeidirektion Kaiserslautern. Das rühre daher, dass nur die Tatbestände wie zum Beispiel Körperverletzung erfasst würden, aber nicht die Hintergründe. Während es im Jahr 2003 44 rechtsmotivierte Delikte im Bereich der Kaiserslauterer Direktion gegeben habe, seien es im vergangenen Jahr 29 gewesen. Fremdenfeindliche Delikte wurden 2003 vier, 2004 acht gezählt, antisemitische Delikte gab es drei und sieben. Weber wies auch darauf hin, dass unter den sechs und 13 (2003) rechten Delikten, die im Bereich der Polizeiinspektionen Kusel und Lauterecken vermerkt wurden, etliche Propagandadelikte gewesen seien. Da das Anzeigeverhalten sehr gering sei, hätten diese Zahlen aber wenig Aussagekraft. Auch der Polizeibeamte bestätigte, dass die Intensität der Gewalttaten zugenommen habe. Während früher einmal zugeschlagen worden sei, würde dies heute gleich mehrfach geschehen. Teilnehmer der Versammlung berichteten außerdem von unterschweligen rechten Äußerungen und Handlungen, sei es im Schulunterricht oder in Jugendtreffs. (ba)

In Sachen Stolpersteine schon vieles in Wege geleitet / 08. April 2005

KUSEL: Bündnis gegen Rechtsextremismus bereitet Aktion mit Kölner Künstler Gunther Demnig vor

Von unserer Redakteurin Barbara Scheifele

Nicht nur der jüdischen, sondern aller Opfer des Nationalsozialismus will man in Kusel mit dem Setzen so genannter Stolpersteine gedenken. Das ist die Absicht des Kuseler

Bündnis gegen Rechtsextremismus, das dafür einen eigenen Arbeitskreis gegründet hat (wir berichteten). Die Vorarbeiten sind seit Januar, als man das Projekt anging, schon weit gediehen.

Wie Hans-Christian von Steinaecker vom Arbeitskreis Stolpersteine im Gespräch mit der RHEINPFALZ berichtet, wurden bereits Kontakte zu dem Kölner Künstler Gunther Demnig geknüpft, der die Aktion ins Leben gerufen hat und mittlerweile sogar international tätig ist. Demnig habe erklärt, dass er aufgrund starker Arbeitsbelastung frühestens im nächsten Frühjahr nach Kusel kommen könnte, um die Steine zu setzen. Auf diesen Messingplatten, die ebenerdig ins Pflaster eingelassen werden, sind lediglich die Namen der Getöteten oder Verschollenen, Geburtsdatum und Ort sowie Datum ihres Todes vermerkt.

Der Arbeitskreis hat die Absicht, nicht nur der getöteten Juden aus Kusel zu gedenken, sondern auch derer, die emigrieren mussten. In einem ersten Schritt haben Steinaecker und seine Mitstreiter - unter ihnen auch der frühere Kreisarchivar Otto Lißmann und der letzte Überlebende des Holocaust in Kusel - die Namen der Juden zusammengetragen, die im Dritten Reich umgebracht wurden. Dies seien etwa 20. Hinzu kämen etwa 27 jüdische Familienmitglieder, die auswandern mussten.

Bei diesen Recherchen, so berichtet Steinaecker, habe eine alte Dame in Amerika erzählt, dass eine Jugendfreundin nicht mehr mit ihr gesprochen habe, weil sie Jüdin war. Und eben diese Freundin wolle jetzt Kontakt zu ihr aufnehmen und sich entschuldigen sowie ihr erklären, dass die Eltern ihr den Kontakt damals verboten hätten.

Angehörige ermordeter Juden aus Kusel sollen vom Bündnis gegen Rechts angeschrieben werden, ob sie mit einer Steinlegung einverstanden sind. Da gebe es aber, wie er von anderen Initiativen, zum Beispiel in Neustadt, erfahren habe, wenig Widerstand. Im Gegenteil seien viele Verwandte froh, wenn es endlich eine Stätte gebe, wo sie ihrer Verstorbenen gedenken könnten.

Die Häuser der jüdischen Familien befanden sich übrigens mehrheitlich in der Bahnhofstraße, wo folgerichtig auch die meisten Steine eingebettet werden sollen. Den Vorschlag, zentral zum Beispiel am Rathaus mehrere Steine aufzustellen, lehnt Steinaecker ab. Ziel der Aktion sei es nämlich, direkt an der Stelle, wo einst Juden lebten, an sie zu erinnern. Jetzt endlich habe man einen Weg gefunden, der der Erinnerung an dieses schreckliche Geschehen angemessen sei. Und Steinaecker hofft auch, dass im Zuge der Stolpersteine-Aktion endlich ein Schild an dem bislang unbenannten Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus angebracht wird, das an der Stelle steht, wo früher das jüdische Bethaus war.

Zu den Opfern des Nationalsozialismus, derer man ebenfalls gedenken will, zählen zum Beispiel auch Behinderte, die im Rahmen der Euthanasie getötet wurden, aber auch Wi-

derstandskämpfer. Um die Namen der Euthanasieopfer herauszufinden, hat Steinaecker bereits einen Termin mit dem Chef der Pfalzlinik in Klingenmünster vereinbart.

Da im Rahmen der Recherchen immer wieder interessante und neue Geschichten auftauchen, ist auch geplant, eine kleine Dokumentation zu den Namen derer zu erstellen, die auf den Stolpersteinen verewigt werden. So haben die Mitglieder des Arbeitskreises, die viele Gespräche vor allem mit Zeitzeugen führten, zum Beispiel von einem Mann erfahren, der in der Pogromnacht bei einer jüdischen Familie einen Flügel zerschlagen hatte. Als er sich bei einem Kegelabend kurze Zeit später damit gebrüstet habe, sei er des Lokals verwiesen worden. Das zeige, dass es auch Solidarität und Charakterstärke gegeben habe, freut sich Steinaecker.

Wie er auch froh darüber ist, dass der Arbeitskreis jetzt ohne Termindruck seine Arbeit erledigen kann. Bis Sommer will man alle Namen zusammengetragen haben. Im Herbst wolle Gunther Demnig dann zu einem Vortrag nach Kusel kommen, um das Projekt vorzustellen. Die Stolpersteine, die jeweils 95 Euro kosten, sollen über Sponsoren finanziert werden.

Bündnis gegen Rechtsextremismus tagt

KUSEL. Das Bündnis gegen Rechtsextremismus trifft sich heute, 19 Uhr, in Koche Hauswirtschaft. Wie die Aktion Stolpersteine in Neustadt/Weinstraße gelaufen ist, wird Hilde Schmidt-Haebel berichten. Wie mehrfach berichtet, plant das Bündnis gegen Rechtsextremismus eine solche Aktion zusammen mit dem Kölner Künstler Günter Demnig auch in Kusel. Ins Pflaster eingelassene Metalltafeln sollen an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern. (red)

Aus Anonymität holen / 14. Mai 2005

KUSEL: Stolpersteine erinnern an Nazi-Opfer

Die gold-glänzende Metallplatte ist nur so groß wie ein Pflasterstein, aber wer darauf tritt, stockt unwillkürlich. Stolpert also im Wortsinn über das kleine Quadrat, das eine berührende Inschrift trägt. In Kusel sollen ab kommendem Jahr solche Stolpersteine des Kölner Künstlers Günter Demnig an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern.

Federführend dabei ist das Bündnis gegen Rechtsextremismus, dem am Mittwoch die Neustädter Initiatorin Hilde Schmidt-Haebel erzählte, welche Erfahrungen man an der Weinstraße mit dieser Form des Gedenkens gemacht haben. Dass die Opfer aus der Anonymität geholt werden, sei der große Vorteil der Stolpersteine, so Schmidt-Haebel.

In Neustadt sei die Idee, mit Stolpersteinen im ganzen Stadtgebiet exemplarisch an die ehemals recht große jüdische Gemeinde zu erinnern, im wesentlichen positiv aufgenommen worden. Allerdings sei auch argumentiert worden, dass eine Gedenkstätte auf einem Friedhof der bessere Rahmen sei. Da die Stolpersteine genau dort in die Gehwege eingelassen werden, wo früher die Opfer der Diktatur gelebt haben, hätten manche heutigen Besitzer auch Wertverluste oder Vorwürfe wegen der damaligen Zwangsent eignungen befürchtet.

Den Anstoß für die Aktion Stolperstein, die in vielen deutschen Städten die Erinnerung an das Leid aller Opfer des Nationalsozialismus - seien es Juden, Homosexuelle, Opfer der Euthanasieprogramme, Widerstandskämpfer, Sinti und Roma und natürlich auch die auf ewig gezeichneten Überlebenden und ihre Kinder - aufrecht hält, gab in Neustadt die Erfahrung, dass das Andenken an die Verschwundenen fast gänzlich verloschen war.

Dieses Vergessen in Kusel aufzubrechen, den Opfern wieder ein Gesicht zu geben, ihre ehemaligen Wohn- und Geschäftshäuser zu finden und eventuell Angehörige aufzuspüren, daran arbeitet der Arbeitskreis Stolpersteine im Bündnis gegen Rechtsextremismus zur Zeit. Im Sommer soll das Projekt dem Stadtrat vorgelegt werden. Und wenn alles im Zeitplan bleibt, werden ab Frühjahr 2006 vielleicht nicht nur Neustädter Kinder ihre Mütter bitten: Erzählst du mir die Geschichte von dem goldenen Stein da drüben? (kgi)

Stolpersteine (Leserbrief) / 25. Mai 2005

Symbolische Heimkehr. Zum Bericht vom 14. Mai Aus der Anonymität holen.

Auch sechzig Jahre nach dem Ende des Menschheitsschreckens gibt es in meiner Heimatstadt Kusel kein namentlich öffentliches Erinnern an die Opfer des Rassenwahns. Mehr als vierzig Menschen jüdischen Glaubens wurden unter den Augen ihrer Mitbürger schikaniert, entrechtet, vertrieben, deportiert und viele schließlich ermordet. Stolpersteine können sein wie eine symbolische Heimkehr; sie können Zeitzeugen zur Erinnerung helfen und den Nachgeborenen zu den Fragen, wie es dazu kam und was geschah. Zur Wirklichkeit in Deutschland gehört auch im 21. Jahrhundert, die Verantwortung für die Untaten der eigenen Geschichte im Gedächtnis zu halten.

Gerhard Berndt, Kusel

Erstmals Opfer des Nazi-Regimes mit Namen nennen /

08. Oktober 2005

KUSEL: Bündnis gegen Rechtsextremismus beantragt Verlegen von Stolpersteinen - Feierstunde am 10. November

Von unserer Redakteurin Barbara Scheifele

Den Antrag auf Verlegung von Stolpersteinen für die Opfer des Nationalsozialismus in Kusel hat das Bündnis gegen Rechtsextremismus Bürgermeister Jochen Hartloff übergeben. Dieser soll ihn dem Stadtrat vortragen. Wie mehrfach berichtet, startete das Bündnis eine Initiative, um sich an dem Gesamtkunstwerk des Kölner Künstlers Gunther Demnig zu beteiligen.

Ein eigens gebildeter Arbeitskreis hat in mühevoller Kleinarbeit die Namen von 28 Opfern des Nationalsozialismus recherchiert. Darunter sind 27 Juden, die in verschiedenen Konzentrationslagern ermordet wurden oder verschollen sind. In einem Fall handelt es sich um einen Mann, der Selbstmord begangen hat, als er wegen defätistischer Aussagen gegen das Nazi-Regime zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

In der Begründung des Antrags schreibt Hans-Christian von Steinaecker im Namen des Arbeitskreises, auch 60 Jahre nach Kriegsende gebe es in Kusel keine namentliche Erinnerung an die Mitbürgerinnen und Mitbürger, die Opfer der Nazi-Barbarei wurden. Dass man sich jetzt mit dem Thema beschäftigt habe, sei von den Nachfahren der Opfer sehr positiv aufgenommen worden. Falsch sei es, die Ereignisse zu verschweigen, ebenso falsch das Gerücht, dass nur auswärtige SA- und SS-Männer Wohnungen und Geschäfte jüdischer Mitbürger zerstört und geplündert hätten.

Das Bündnis gegen Rechtsextremismus lässt in seinem Antrag noch einmal die Reichspogromnacht in Kusel Revue passieren. Wobei es hier eine Besonderheit gibt: Wie überall in ganz Deutschland begannen die Ausschreitungen am Abend des 9. November 1938, doch erst am folgenden Vormittag, dem 10. November, wurden Geschäfte und Wohnungen zerstört, Möbel auf die Straße geworfen und so weiter. Am Nachmittag mussten sich fast alle Kuseler Juden auf dem Marktplatz versammeln und wurden in Lastwagen abtransportiert - nur wenige kehrten zurück.

Das Bündnis schlägt in seinem Antrag vor, sich an dem Kunstprojekt von Gunther Demnig zu beteiligen, der vor den Häusern der ermittelten Opfer eine kleine, zehn mal zehn Zentimeter große Bronzeplatte mit dem Namen, Geburts- und Todestag des Opfers im Bürgersteig einlässt. Bis jetzt hat der Künstler in 97 Städten in ganz Europa 5500 solcher

Stolpersteine verlegt. In der Pfalz beteiligten sich bereits Neustadt und Frankenthal an der Aktion.

Wenn der Stadtrat dem Anliegen des Bündnisses gegen Rechtsextremismus zustimmt, würde Demnig persönlich nach Kusel kommen - Termin wäre etwa im Herbst 2006 - um in drei Tagen die Steine selbst zu verlegen. Bis zu diesem Zeitpunkt sollen Patenschaften für je einen Stein ausgelobt werden. Für Herstellung, Verlegung, Fahrt und Hotelkosten des Künstlers entstehe ein Betrag von 110 Euro pro Stein.

Das Bündnis gibt dem Stadtrat noch die Information an die Hand, dass sowohl die Angehörigen der Opfer als auch die jüdische Kultusgemeinde Rheinpfalz und der Zentralrat der Juden in Deutschland diese Art des Gedenkens gut heißen würden. Wenn der Stadtrat den Antrag annehme, bedeute dies, dass für jedes Opfer an dem ermittelten Wohn- oder Geburtsort ein Stein verlegt werde. Werde der Antrag nicht angenommen, werde der Arbeitskreis Stolpersteine das Ermittlungsmaterial der Stadt übergeben und es ihr überlassen, eine bessere Lösung zu finden.

Zum 68. Jahrestag der Reichspogromnacht findet auf den Tag genau am 10. November in Kusel eine Gedenkfeier statt. Dabei will der Arbeitskreis die Ergebnisse seiner Recherchen bekannt machen und in einer angemessenen Feier der Opfer erstmals namentlich gedenken. Laut Steinaecker ein beispielhafter Weg, wie die eigene Geschichte aufgearbeitet werden kann, um auch den Weg zur Versöhnung zu öffnen.

Bei der Feierstunde wird die Theatergruppe des Kuseler Gymnasiums unter Leitung von Doris Eichert die jüdischen Familien in Kusel und die Opfer vorstellen. Über die Ereignisse des 9. und 10. November 1938 in Kusel berichtet der ehemalige Kreisarchivar Otto Lißmann. Musik darf nicht fehlen, außerdem wird eine Installation mit Steinen und Lichtern aufgebaut. Am Ende der Feier können Besucher die Wortbeiträge in gedruckter Form gegen eine kleine Spende erhalten.

Info

Gedenkfeier zum Jahrestag der Pogromnacht am 10. November, 19 Uhr, in der Kuseler Stadtkirche.

Stadtrat befasst sich mit Stolpersteinen

KUSEL. Mit dem Antrag des Bündnisses gegen Rechtsextremismus, in Kusel so genannte Stolpersteine für die Opfer des Nationalsozialismus zu verlegen, befasst sich der Stadtrat

in seiner heutigen Sitzung. Sie beginnt um 19.30 Uhr im kleinen Sitzungssaal des Rathauses. Außerdem gibt es Informationen zur Umgestaltung der Luitpoldschule. Bausachen und Auftragsvergaben runden die Tagesordnung des öffentlichen Sitzungsteils ab. (rhp)

Stolpersteine weiterhin in der Schwebe / 24. Oktober 2005

KUSEL: Entscheidung über Pläne des Bündnisses gegen Rechtsextremismus noch in diesem Jahr

Weiterhin bleibt ungewiss, ob in der Stadt Kusel Stolpersteine Einzug halten werden. Zwar stand das Thema auf der Tagesordnung der Sitzung des Stadtrats am Freitagabend, doch blieb es bei der reinen Information über den entsprechenden Antrag. Wie mehrfach berichtet, hat das Bündnis gegen Rechtsextremismus angeregt, zum Gedenken an Kuseler Opfer des Nationalsozialismus so genannte Stolpersteine zu verlegen.

Nach umfangreichen Recherchen hatte das Kuseler Bündnis gegen Rechtsextremismus jetzt einen formgerechten Antrag an den Stadtrat gestellt. Dem Ratsgremium obliegt die Entscheidung darüber, ob das europaweite Projekt auch in der Stadt Kusel verwirklicht wird. Nachdem nun der Antrag vorlag, wollte Stadtbürgermeister Jochen Hartloff bei der Sitzung am Freitagabend dem Stadtrat Gelegenheit geben, weitere Informationen über die Stolpersteine zu erhalten.

Die Ratsmitglieder selbst gaben sich indes mit dem schriftlichen Antrag samt dessen umfangreichen Erläuterungen zufrieden. Es gab keinerlei Debatte, Wortmeldungen zum Thema blieben aus. Auch an den maßgeblichen Mitinitiator der Aktion gab es keine Fragen. Christian von Steinaecker vom Bündnis gegen Rechtsextremismus war mit einigen Mitstreitern zu der Sitzung erschienen, hatte Rederecht erhalten und stand für eventuelle Fragen zur Verfügung. Die blieben allerdings aus.

Steinaecker betonte, dass man seitens des Bündnisses die Souveränität des Rates voll anerkenne. Dessen Entscheidung - ob nun für oder gegen die Stolpersteine - werde voll akzeptiert. Uns bricht kein Zacken aus der Krone, wenn das Projekt abgelehnt wird, stellte Christian von Steinaecker klar. Die engagierten Mitglieder des Bündnisses könnten auch mit einer Absage an ihre Pläne leben.

Eine Lanze für die Stolpersteine brach indes der Stadtbürgermeister selbst. Jochen Hartloff bezog klar und deutlich Stellung. Wir sollten es uns leisten, dies zu tun, sagte Hartloff. Ein namentliches Gedenken an die 27 Bürgerinnen und Bürger der Stadt, die dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen seien, sei durchaus angebracht. Mag der ein oder andere auch darüber hinwegstolpern, ohne Anstoß zu nehmen, die Aktion selbst sei eine prima Sache.

Der Stadtbürgermeister dankte dem Bündnis gegen Rechtsextremismus ganz ausdrücklich für seine Arbeit. Dank einer enormen Rechercheleistung sei nun bekannt, welches Schicksal 27 Bürger der Stadt ereilt habe, die überwiegend wegen ihres Glaubens ermordet worden waren. Von den 27 nun namentlich bekannten Kuseler Opfern der Nazis waren bis auf eine Ausnahme alle Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft.

Die Vertreter des Bündnisses, die zur Sitzung am Freitagabend im kleinen Sitzungssaal des Rathauses erschienen waren, hatten eigentlich damit gerechnet, dass der Stadtrat am gleichen Abend eine Entscheidung fällt. Die allerdings wurde zumindest noch für dieses Jahr in Aussicht gestellt: In der nächsten oder übernächsten Sitzung werde über den Antrag abgestimmt, kündigte der Stadtbürgermeister an.

Vor der Entscheidung konnten sich die Ratsmitglieder indes ein Bild davon machen, wie die Stolpersteine überhaupt aussehen. Hartloff hatte einen Musterstein mitgebracht. Die zehn mal zehn Zentimeter großen Tafeln werden mit Namen der Opfer versehen und vor deren ursprünglichen Wohnungen in den Boden eingelassen. Plan eingelassen, übrigens. Stolpergefahr im wahren Sinne des Wortes besteht nicht. Betont auch wurde noch einmal, dass die Sache komplett durch Spenden in Form von Patenschaften finanziert würde, keine öffentlichen Gelder in Anspruch genommen würden.

Thema war in der Sitzung auch der Umbau des Gebäudes der Luitpoldschule. Durch den Anbau eines aus brandschutztechnischen Gründen notwendigen Treppenhauses (Stichwort zweiter Rettungsweg) steigen die Kosten. Sie beziffern sich nun auf voraussichtlich 490.000 Euro. Hartloff erläuterte während der Sitzung die Planung, die der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion (ADD) in Trier vorliegen und dort auch bereits einer Prüfung unterzogen worden sind. (cha)

Namen der Nazi-Opfer nennen / 08. November 2005

KUSEL: Gedenkfeier zum 67. Jahrestag der Pogromnacht

Zum ersten Mal nach 67 Jahren werden am Donnerstag, 10. November, die Namen derer öffentlich genannt, die in Kusel Opfer des Holocaust und der Gewaltherrschaft der Nazis wurden. Anlass ist die Gedenkfeier zum Jahrestag der Pogromnacht in Kusel, veranstaltet vom Bündnis gegen Rechtsextremismus um 19 Uhr in der Stadtkirche.

Wie mehrfach berichtet, hat ein Arbeitskreis für die geplante Verlegung der Stolpersteine in mühevoller Kleinarbeit die Namen jener Familien recherchiert, die während des Nazi-Regimes in der Kreisstadt getötet oder vertrieben wurden. Es handelt sich um insgesamt 28 Personen, die meisten davon Juden. Ihre Namen sollen bei der Feierstunde nicht nur

genannt, sondern auch ihre Geschichte erzählt werden. Außerdem werden die Ereignisse des 9. und 10. November in Kusel geschildert, wie sie Augenzeugen berichtet haben.

Unter den Familien war auch die von Adolf und Isidor Borg, die in der Bahnhofstraße 26 lebte. Die beiden Töchter Henny und Liesel konnten im Sommer 1938 noch nach Amerika ausreisen. Doch ihre Eltern wurden am Nachmittag des 10. November zusammen mit vielen anderen Juden aus Kusel abtransportiert. Adolf und Johanna Borg sind in Polen vermisst und wurden für tot erklärt. Isidor und Erna Borg kehrten zunächst nach Kusel zurück, wurden dann 1940 aber in das Lager Gurs deportiert. Während Erna überlebte, wurde ihr Mann Isidor in Auschwitz ermordet.

Ein ähnliches Schicksal erlitt die Familie Ernst Bermann, von der ein letztes gemeinsames Foto 1938 in ihrem Haus in der Gartenstraße 8 erhalten ist. Die ältesten Kinder Gerda und Rudi reisten im Juni 1938 ebenfalls in die USA aus. Klara, Ernst und Tochter Hildegard wurden am 10. November 1938 aus Kusel abtransportiert. Sie flohen zu Verwandten nach Holland, wo sie aber geschnappt wurden. 1943 wurden sie in Sobibor getötet.

An sie und viele andere wird am Donnerstagabend gedacht. Die Wortbeiträge der Feier können am Ende der Veranstaltung gegen eine kleine Spende für das Bündnis gegen Rechtsextremismus in gedruckter Form erworben werden. (ba)

Stolpersteine Thema im Stadtrat

KUSEL. Der Antrag des Bündnis gegen Rechtsextremismus, in Kusel Stolpersteine für die Opfer des Nationalsozialismus zu verlegen, ist Thema der Stadtratssitzung am Freitag, 18. November, 19.30 Uhr im Rathaus. Außerdem geht es um den Fortwirtschaftsplan und Bausachen. (red)

Gedenkfeier zur Pogromnacht (Leserbrief) / 18. November 2005

Durchringen, Stolpersteine zu setzen. Zum Bericht Wider das Vergessen vom 12. November:

Mit der anrührenden Gedenkfeier zum 67. Jahrestag der Pogromnacht in der Kuseler Stadtkirche haben die Beteiligten eine Form gefunden, die diesem schrecklichen Ereignis gerecht zu werden versuchte. Das gilt für die gewählte Musik gleichermaßen wie für alle Wortbeiträge, besonders aber für die sensible Gestaltung der Namensnennungen aller jüdischen Opfer durch Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums.

Noch im Krieg geboren, aber zu spät, um die Gräueltaten und das Entsetzen um sich herum wahrzunehmen oder persönliche Schuld auf sich zu laden, gehöre ich zur nachfolgenden Generation, die es einfach leichter hatte. In diesem Zusammenhang heißt das, dass ich nie eine Waffe auf jemanden richten musste oder fremdbestimmt von Hass erfüllten Ideologien verführt worden bin, denen unsere Eltern und Großeltern permanent ausgesetzt waren.

Das mindert keineswegs unsere Schuld, mit der auch wir Nachgeborenen umgehen müssen. Wenn Jugendliche nach fast 70 Jahren es sich zur Aufgabe machen, die Erinnerung an dieses unsägliche Unrecht wach zu halten, dann lässt dies hoffen. Die von Dekan Lehr erwähnten Stolpersteine würden als markante Punkte im Straßenpflaster der Stadt dem leichtfertigen Vergessen für viele Jahre vorbeugen und dem Erinnern neuen Auftrieb verleihen. Noch in Jahrzehnten, wenn es keine lebenden Zeitzeugen mehr geben wird, wenn die Schüler von heute ihren Kindern erklären werden, wohin politische und ideologische Verblendung bei uns geführt haben, werden in Kusel Namen wie Bermann, Borg, Hertz, Löwenstein, Oppenheimer oder Weil nicht vergessen sein.

Die Feier hat es gezeigt: Das von uns begangene Unrecht wird nicht mehr verschwiegen oder gar geleugnet. Wir sollten einen weiteren Schritt gehen: Als Zeichen der Stärke, auch eine schlimme Erinnerung als immerwährende Mahnung auszuhalten, sollten wir uns dazu durchringen, diese Stolpersteine zu setzen.

Wolfgang Steigner, Altenglan

Stolpersteine bald auch in der Kreisstadt 21. November 2005

KUSEL: Stadtrat stimmt Antrag des Bündnisses gegen Rechtsextremismus zu

Der Stadtrat von Kusel hat am Freitagabend dem Antrag des Bündnisses gegen Rechtsextremismus stattgegeben, in Kusel so genannte Stolpersteine für die Opfer des Nationalsozialismus zu verlegen. Vorausgegangen war der Entscheidung, die mit zwölf Ja- und sieben Nein-Stimmen bei zwei Enthaltungen fiel, eine ausführliche, sachliche und tiefgreifende Diskussion.

Stadtbürgermeister Jochen Hartloff hatte daran erinnert, dass das Bündnis den Antrag in der letzten Sitzung bereits vorgetragen und erläutert hatte, man wolle sich an der Aktion des Kölner Künstlers Gunter Demnig beteiligen. Er hat mittlerweile rund 6000 solcher Steine in ganz Europa gesetzt, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern.

Die Ratsmitglieder Ulrich Ernst (CDU) und Helmut Koch (SPD) hatten dazu gemeinsam einen Antrag gestellt. Sie wollten, dass die Namen der Opfer nicht in der Stadt verteilt

auf Stolpersteinen angebracht, sondern auf einer Gedenktafel an der Skulptur Wider das Vergessen in der Ziegelgasse zusammengefasst werden. Alternativ dazu könnten die Stolpersteine rund um die Skulptur eingelassen werden. Außerdem forderten die Beiden geheime Abstimmung.

Der Bürgermeister erläuterte dazu, für die geheime Abstimmung bräuchte man die Zwei-Drittel-Mehrheit des Stadtrats.

Für die Grünen erläuterte zunächst Dr. Hartmut Falke, warum er für die Stolpersteine votiere, obwohl er ein Problem mit dem Wort habe. Nach langem Überlegen sei er dafür, die Steine nicht in ein Ghetto abzuschieben, sondern dort anzubringen, wo die Leute wohnten, die von den Nazis vertrieben wurden. Daraus ergebe sich eine Selbstverständlichkeit. Dann handele es sich um keine Steine des Anstoßes, sondern um Ausdruck des Willens, mit anderen friedlich zusammenleben.

Ute Conrath (SPD) ergänzte, Gunter Demnig engagiere sich gegen das Vergessen und habe ein Kunstprojekt für ganz Europa gestartet. Deswegen habe der Künstler kürzlich den Verdienstorden der Bundesrepublik bekommen.

Ulrich Ernst kritisierte, es habe keine öffentliche Diskussion über die Frage stattgefunden, ob man in Kusel Stolpersteine wolle. Er habe sich für eine geheime Abstimmung ausgesprochen, weil es keine Fraktionszwänge geben solle. Jeder müsse persönlich entscheiden, wie man mit diesem Teil der Geschichte umgehe. Der Begriff Stolpersteine führe zu Fehleinschätzungen. Die Arbeit des Bündnisses gegen Rechtsextremismus, das die Namen aller Nazi-Opfer in Kusel zusammengetragen hat, sei eine wichtige Grundlage, damit Opfer Namen und Geschichte wieder bekämen. Deswegen solle man einen Ort zum Trauern schaffen, was am Mahnmal wider das Vergessen gut möglich wäre.

Frank Rech ging hart mit seinen Fraktionskollegen von der CDU ins Gericht. Er sei überrascht, entsetzt und enttäuscht über die Diskussion und den Antrag. Die Verlegung von Stolpersteinen werde in vielen Städten praktiziert - warum sollte es in Schilda wieder anders sein. Rech zeigte sich empört über die braune Soße, die er per Post bekommen habe. Er spielte damit auf einen Brief der Republikaner an, der an alle Stadtratsmitglieder gegangen war mit der Aufforderung, Courage zu zeigen und dem Antrag auf Verlegung der Stolpersteine nicht zuzustimmen. Rech sprach sich mit drastischen Worten gegen eine geheime Abstimmung aus. Jeder müsse den Mut haben zu sagen, was er denke.

Während Stadtbeigeordnete Birgit Schnorr darauf hinwies, dass die Arbeit des Bündnisses eine Diskussion in Gang gebracht habe, die vor Jahren noch nicht möglich gewesen sei, befürchtete Helmut Koch (ebenfalls SPD), durch die Aktion werde vieles kaputt gemacht. Er sprach davon, dass Personen ausgegrenzt, andere denunziert würden. Und: Die jüdischen Mitbürger wollen keine Extrawurst gebraten haben.

Emotional sprach sich neben anderen Klaus Reidel (FDP) für die Stolpersteine aus: Die Menschen sind nicht vertrieben, sondern ermordet worden. Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus habe vorher in Kusel nicht stattgefunden. Dass dies jetzt geschehe, sei ein Verdienst des Bündnisses gegen Rechtsextremismus. Messingplatten, die ins Pflaster eingesetzt würden, regten zum Nachdenken an, während das Denkmal in der Ziegelgasse kein zentraler Ort sei. Und wenn heutige Besitzer der Häuser, vor denen solche Stolpersteine gesetzt werden sollten, sich dadurch gestört fühlten, müssten deren Interessen zurückstehen. Das Konzept sei so wertvoll, dass er dem Antrag mit überzeugtem Herzen zustimme.

Man müsse auch an die Besitzer der Häuser denken, die gar nicht wüssten, dass hier einst Juden lebten, meinten hingegen Dr. Reinhard Reiser (CDU) und Karlheinz Decker, FWG. Beide sprachen sich gegen die Stolpersteine nach dem Konzept von Demnig aus.

Wir unterliegen keiner Pression, betonte Hartloff vor der Abstimmung. Erschreckend lang sei die Zeit des Nationalsozialismus in Kusel verdrängt, nicht darüber geredet worden. Zwar trage die heutige Generation keine Schuld, aber wir lebten in unserer Geschichte. Er wies auch darauf hin, dass die Verwandten der Opfer in Amerika, Israel und anderswo die Aktion begrüßten. Den Opfern werde ein Name gegeben, gezeigt, wo sie gelebt haben. Eine mögliche Belästigung für die Bewohner sei in der Abwägung hinnehmbar.

Nachdem es keine Mehrheit für die geheime Abstimmung gegeben hatte, zogen Ulrich Ernst und Helmut Koch ihren Antrag zurück. (ba)

Positives Beispiel / 21. November 2005

Von Barbara Scheifele

Der Stadtrat Kusel hat ein Zeichen gesetzt. Er hat sich die Entscheidung, in der Kreisstadt 28 Stolpersteine für die Opfer des Nationalsozialismus zu verlegen, nicht leicht gemacht. Bevor letzten Endes abgestimmt wurde, gab es eine ausgiebige, offene, sachliche und vor allem faire Diskussion. Sie zeigte, dass der Umgang mit diesem dunklen Kapitel deutscher Vergangenheit auch heute, 60 Jahre nach Kriegsende, immer noch sehr schwer ist.

Allein das Herausfinden der Namen derer, die wegen ihres Glaubens oder ihrer Überzeugung von den Nazis verschleppt, vertrieben oder getötet wurden, war eine Sisypusarbeit. Der Arbeitskreis des Bündnis gegen Rechtsextremismus hat sie geleistet.

Der Name Stolpersteine ist bewusst provozierend, und mancher stolperte auch darüber, dabei sind die Messingplatten im Pflaster Stolpersteine nur in dem Sinne, dass sie aufmerken lassen, zum Erinnern und Nachdenken anregen.

Jetzt beteiligt sich die kleine Kreisstadt an dem europaweiten Projekt, das der Kölner Künstler Gunter Demnig vor Jahren ins Leben gerufen hat. Seine Stolpersteine liegen mittlerweile in ganz Deutschland, in der Pfalz zum Beispiel auch in Neustadt an der Weinstraße und in Frankenthal.

Dass Kusel mit der Aktion nun ebenfalls eine Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit startet, ist ein gutes Beispiel. So gibt es derzeit in Kirchheimbolanden ebenfalls Überlegungen, dem nachzueifern.

Stolpersteine (Leserbrief) / 26. November 2005

Werden hier vielleicht falsche Prioritäten gesetzt?

Zu dem Artikel Stolpersteine bald auch in der Kreisstadt vom 21. November. Darin wurde berichtet, dass der Stadtrat dem Antrag des Bündnisses gegen Rechtsextremismus mehrheitlich zustimmte, sich an dem Kunstprojekt zu beteiligen.

Zu dem Thema Opfer des Nationalsozialismus hat sicherlich jeder Bürger seine eigene Ansicht und Denkweise. Ein 80-jähriger Kriegsveteran hat andere Erinnerungen und Betrachtungsweisen als ein 17-jähriger Schüler.

Menschen, die in den Gräueln des Krieges Angehörige verloren haben, gehen mit diesem Teil der Geschichte sensibler und kritischer um als Personen, die in den siebziger oder achtziger Jahren das Licht der Welt erblickten.

Menschen die Deportation, Vertreibung, Enteignung und Willkür am eigenen Leibe erlebt haben, sind ein Leben lang geprägt von diesen bitteren Erlebnissen.

Das Engagement des ‚Bündnisses gegen Rechtsextremismus‘ ist sicherlich aller Ehren wert. Die Gefallenen und Opfer aus dieser unglückseligen Zeit dürfen nicht vergessen werden. Wie diese Art der Vergangenheitsbewältigung jedoch auszusehen hat, bleibt jedem selbst überlassen. Hier kann es keine allgemein gültigen Aussagen geben. Wer will hier entscheiden was richtig oder falsch, gut oder schlecht, sinnvoll oder unsinnig ist.

Ob Stolperstein, Gedenktafel oder Mahnmal - eine einvernehmliche Lösung wird es nicht geben. Für die einen ist es eine sinnvolle, seit langem überfällige Entscheidung, bei anderen werden alte, längst verheilte Wunden aufgerissen. Manche stehen rückhaltlos hinter

dem heiklen Thema, wiederum andere vertreten die Meinung ...über 60 Jahre nach Kriegsende soll man endlich Ruhe einkehren lassen.

Jedoch, die Würfel sind gefallen. Die Stolpersteine werden gelegt. Die kleine Kreisstadt beteiligt sich am europaweiten Projekt des Künstlers.

Direkt unter dem Artikel Stolpersteine stand ein weiterer Bericht, mit der alarmierenden Überschrift Kuseler Tafel erwägt Filialen im Nord- und Südkreis - Kreisstadt versorgt mittlerweile rund 150 Personen mit Lebensmitteln. Dies stimmt nachdenklich. Werden hier vielleicht falsche Prioritäten gesetzt? Wo liegen die Ursachen für diese schockierenden Tatsachen?

Vielleicht sollte man in Kusel vorrangig Maßnahmen einleiten, die sicherstellen, dass man in Rheinland-Pfalz nicht länger zu den wirtschaftsschwächsten Regionen zählt und innerhalb Deutschlands nicht weiter auf Augenhöhe mit Bitterfeld und Zwickau rangiert.

Wenn denn die Aufarbeitung der Kuseler Nazivergangenheit erfolgreich abgeschlossen ist, bleibt eigentlich nur zu hoffen, dass die Ratsmitglieder den Idealismus, die Energie und den Ehrgeiz aufrechterhalten, um die aktuellen, längst bekannten, Probleme der Gegenwart ebenso beherzt und engagiert anzugehen und mit ähnlicher Entschlossenheit meistern wie die Stolpersteine.

Ein Gedanke beschäftigt mich allerdings noch: Wie wird eigentlich in unserem Landkreis all der Menschen gedacht, die außerhalb unserer Kreisstadt den Nazischergen zum Opfer fielen? Hat ein Opfer in Pfeffelbach einen anderen Stellenwert als ein Opfer in Kusel? Ich denke nicht !!

Bruno Weyrich, Pfeffelbach

Anmerkung der Redaktion: Sowohl das Projekt Stolpersteine als auch der Verein Kuseler Tafel beruhen auf Privatinitiativen und werden rein durch Spenden finanziert.

Stolpersteine im Dekanat Kusel erhältlich

KUSEL. Nachdem der Stadtrat dem Vorhaben, so genannte Stolpersteine zu Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Kusel zu verlegen, zugestimmt hat, können 27 Patenschaften für 27 Stolpersteine erworben werden. Die Patenschaftsurkunde kann im protestantischen Dekanat in Kusel, Luitpoldstraße 3, für 110 Euro pro Stein erworben werden (nur Barzahlung). Der Pate erhält als Quittung eine Urkunde und eine Spendenbescheinigung. Telefonische oder schriftliche Vormerkungen gibt es nicht. Das Dekanat ist montags bis freitags, 8 bis 12 Uhr, geöffnet. (rhp)

Stolpersteine (Leserbrief) / 10. Dezember 2005

Habe zu keinem Zeitpunkt Finanzierung angesprochen

Dieser Leser meldet sich noch einmal zum Thema der Stolpersteine in Kusel zu Wort. Hinter seine Meinungsäußerung in der Westricher Rundschau vom Samstag, 26. November, setzte die Redaktion eine Anmerkung, auf die er an dieser Stelle noch einmal reagieren möchte:

Wenn man (...) sieht, wie viele Personen des öffentlichen Lebens sich in Leserbriefen zu der offenbar überaus wichtigen und die Menschen in Kusel belastenden Frage ... hat das Orchester im ersten Satz mehrfach dem Klavier hinterher gespielt? äußern, so denke ich, hatte die Darstellung meines Leserbriefes ebenfalls seine Berechtigung.

Irritiert hat mich bei meinem Leserbrief allerdings der Zusatz ihrer Redaktion, „Sowohl das Projekt Stolpersteine als auch der Verein Kuseler Tafel beruhen auf Privatinitiativen und werden rein durch Spenden finanziert.“

Dies alles ist wahr, hat aber mit dem Inhalt meines Leserbriefes nichts zu tun. Ich habe zu keinem Zeitpunkt die Finanzierung dieser Projekte angesprochen, zumal es bei der Kuseler Tafel ausführlich in Ihrem Bericht stand und die Finanzierung der Stolpersteine im Internet beschrieben ist. Warum dann diese Anmerkungen, die offensichtlich vermitteln sollen: Was soll die Aufregung, dies alles kostet die Stadt Kusel keinen Cent. (...) Wenn Sie schon solchen Wert auf korrekte Darstellung in Leserbriefen legen, dann hätte Ihnen auffallen müssen ...dass die Katholiken keine drei oder vier Feiertage in der Woche haben - Siehe Leserbrief Wichtiger Feiertag von Dieter Becker. (...)

Bruno Weyrich, Pfeffelbach

Stolpersteine kommen früher / 27. Dezember 2005

KUSEL: Gunter Demnig verlegt Objekte bereits am 14. Februar

Gute Nachrichten in Sachen Stolpersteine: Der Kölner Künstler Gunter Demnig hat zugesagt, früher als geplant die 27 Steine in Kusel zu verlegen. Schon am 14. Februar will er in die Kreisstadt kommen und an einem Tag die Erinnerungen an die Opfer des Nationalsozialismus anbringen.

Das teilte jetzt Hans-Christian von Steinaecker vom Bündnis gegen Rechtsextremismus mit, welches die Teilnahme an der internationalen Kunstaktion angeregt und auch die Namen der Opfer recherchiert hatte (wir berichteten mehrfach). Gunter Demnig teilte ihm jetzt in einem Telefonat mit, dass er bereits im Februar nach Kusel kommen wird.

Außerdem werde er keine Reisekosten und keinen Hotelaufenthalt berechnen, da er an einem Tag fertig sein will.

Dadurch verringern sich die Kosten, die für jeden einzelnen Stein zu bezahlen sind, auf nunmehr 95 Euro für die reine Herstellung. Die ursprünglich eingeplanten zusätzlichen 15 Euro für die Nebenkosten entfallen.

Zu der Verlegung der Stolpersteine werden auch der gebürtige Kuseler Rudy Beermann und seine Frau Carol aus den USA anreisen, wie Steinaecker informierte. Rudolf Beermann, geboren 1922, entkam über Holland in die USA. Seine Schwester Hilde, geboren 1927, hingegen wurde in Holland gefasst und in Sobibor 1942 ermordet. Die Eltern Clara und Ernst Beermann wurden beide in Sobibor ermordet. Die Tante, Mathilde Heymann, wurde in Auschwitz ermordet. Alle lebten in Kusel in der Gartenstraße 8. Es werden dort also vier Gedenksteine gesetzt werden. Wahrscheinlich wird am 14. Februar auch dort mit der Steinverlegung begonnen.

Nach anfänglich schleppender Nachfrage sind mittlerweile etliche Paten für einen Stolperstein gefunden, doch einige sind noch erhältlich. Wer eine Patenschaft erwerben will, kann dies beim protestantischen Dekanat Kusel in der Luitpoldstraße tun. (ba)

Info

Das Dekanat ist von Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr geöffnet. Die Patenschaft kann nur durch Barzahlung erworben werden. Der Pate erhält eine Urkunde und eine Spendenbescheinigung.

Stolpersteine auch in Kusel / 31. Dezember 2005

Gedenken an Nazi-Opfer

KUSEL. Schon im Februar werden die ersten Stolpersteine in der Kreisstadt verlegt. Der Weg dorthin war ein steiniger - um im Bild zu bleiben. Doch schließlich gab es im Stadtrat eine Mehrheit und grünes Licht für die Beteiligung Kusels an einem europaweiten Kunstprojekt.

Angestoßen hatte das Ganze das Bündnis gegen Rechtsextremismus. Dieses hatte angeregt, an die Opfer des Nationalsozialismus in Kusel zu erinnern. Eine würdige und zugleich originelle Form dafür sind die Stolpersteine des Gunter Demnig - kleine Bronzeplatten, die ebenerdig in das Pflaster eingelassen werden - genau dort, wo einst ein jüdischer Mitbürger lebte oder ein anderes Opfer der Gewaltherrschaft. Das Bündnis gegen Rechtsextremismus hatte sich viel Mühe gegeben und in Kleinarbeit die Namen jener

herausgefunden, die während des Nazi-Terrors entweder ermordet wurden, verschollen sind oder fliehen mussten. Heraus kamen 27 Namen von meist jüdischen Opfern - verteilt über die gesamte Innenstadt.

Nach dieser Vorarbeit hatte das Bündnis gegen Rechtsextremismus im Stadtrat den Antrag gestellt, man möge sich an der Stolpersteine-Aktion beteiligen. Der Stadtrat tat sich in seiner Sitzung im November nicht leicht mit seiner Entscheidung. Das Anbringen der Steine im Pflaster störte manchen, andere befürchteten sogar, Menschen würden verunglimpft, alte Wunden aufgerissen. Doch schließlich gab es doch eine Mehrheit von zwölf zu sieben Stimmen für das Projekt.

Gerade erreichte das Bündnis eine positive Nachricht: Gunter Demnig wird bereits im Februar nach Kusel kommen, um die ersten neun Stolpersteine zu verlegen. Für alle 27 wurden Paten gefunden, die die Kosten von jeweils 95 Euro übernehmen. (ba)

Verlegung der Stolpersteine beginnt morgen / 13. Februar 2006

KUSEL. Am morgigen Dienstag, 14. Februar, werden die ersten Stolpersteine zur Erinnerung an die jüdischen Opfer der Nazidiktatur in Kusel verlegt. Das Bündnis gegen Rechtsextremismus lädt alle Bürger ein, die Verlegung der Steine mitzuerleben. Folgende Verlegezeiten sind vorgesehen: ab 9.30 Uhr in Erinnerung an Hildegard, Clara und Ernst Bermann sowie Mathilde Heymann, Gartenstraße 8. In Erinnerung an Theodor Siebenlist, Trierer Straße 50, ab ca. 10:30 Uhr. In Erinnerung an Mathilde, Robert und Arthur Steiner, Marktstraße 20, ab ca. 11 Uhr (rhp)

Hintergrund / 15. Februar 2006

Nur Bruder und Schwester überleben den Holocaust. Rudy Bermann kehrt nach über 60 Jahren erstmals zur Verlegung der Stolpersteine in seine Heimatstadt Kusel zurück.

Von unserer Redakteurin Barbara Scheifele

Er hat lange gezögert, ob er die Einladung annehmen und zur Verlegung der Stolpersteine nach Kusel kommen sollte - zum ersten Mal nach über 60 Jahren wieder in die Heimatstadt. Doch jetzt ist er froh, dass er sich dafür entschieden hat: Rudy Bermann ist mit seiner Frau Carol eigens aus Amerika angereist.

Schließlich verbinden den heute 83-Jährigen keine guten Erinnerungen mit seiner Heimatstadt: 1938, vier Monate vor der so genannten Kristallnacht, mussten er und seine ein Jahr ältere Schwester Gerda Deutschland verlassen. Sein Onkel Luitpold, einige Jahre

vorher in die USA emigriert, hatte eine Bürgerschaft für die Beiden übernommen. Die Eltern Ernst und Clara hingegen mussten mit der jüngsten Schwester nach der Pogromnacht aus Kusel fliehen - nach Holland, wo sie den Nazis in die Hände fielen und im KZ ermordet wurden. Auch die Tante Mathilde Heymann, eine geborene Bermann, floh zuerst nach Ludwigshafen zu Verwandten und wurde später in Auschwitz getötet. An sie alle erinnern jetzt nur noch die Stolpersteine, die vor dem Haus in der Gartenstraße 8 gestern verlegt wurden.

In all den Jahren war Rudy Bermann bislang nur einmal nach Deutschland gekommen: Als amerikanischer Soldat war er bei der Befreiung 1945 dabei. Beinahe wäre seine Einheit sogar nach Kusel gekommen, doch er wurde zum ersten US-Soldaten in Kaiserslautern.

All dies erzählt Rudy Bermann in einem fast perfekten Deutsch, obwohl er sonst eigentlich nur Amerikanisch spricht - allerdings mit immer noch deutschem Akzent, wie seine Frau Carol berichtet. Sie stammt ebenfalls aus Deutschland, konnte mit ihrer ganzen Familie 1940 mit dem letzten Schiff von Genua nach Amerika ausreisen. Kurz nach Kriegsende lernte sie ihren Mann kennen - sie war ein fleißiges Mädchen, das in einer Kittelschürze in einem Milchgeschäft arbeitete, wie er sich erinnert. Bald können sie ihre Diamante Hochzeit feiern.

Dass seine Eltern, die in Kusel einen Viehhandel betrieben hatten, die beiden ältesten Kinder in weiser Voraussicht handwerkliche Berufe lernen ließen, kam Rudy zugute: Als ausgebildeter Bäcker hatte er nacheinander drei Bäckereien, zuerst in New York, dann in New Jersey, wo die Familie heute noch lebt.

Kontakt zu Kusel gab es lange keinen, nachdem Rudy Bermann nach dem Krieg erfahren hatte, dass seine ganze Familie ausgelöscht worden war. Doch in den siebziger Jahren nahm Hannelinde Hans Kontakt auf. Sie bewohnte mit ihrer Familie das Haus gegenüber in der Gartenstraße und hatte von der jüdischen Familie gehört, die einst dort gewohnt hatte. So entwickelte sich ein vorsichtiger Kontakt, der immer enger geworden ist, seitdem Rudy eifrig per E-Mail antworten kann.

Und als in Kusel die Idee geboren wurde, sich an der Stolpersteine-Aktion zu beteiligen, da nutzte Gerhard Berndt einen Besuch in New York, um sich mit dem Ehepaar Bermann zu treffen. Vor genau einem Jahr war dies, ebenfalls am Valentinstag, wie Carol sich erinnert. Und nach anfänglichem Zögern entschlossen sich die Beiden, nach Europa zu reisen, um bei der Verlegung der ersten Steine dabei zu sein.

Rudy Bermann begrüßt die Idee der Stolpersteine. Er sieht sie als Mahnung an jene, die immer noch dachten, so etwas habe es in Kusel nicht gegeben. Die Steine zeigen: Hier haben einst Juden gelebt.

Opfern einen Namen geben / 15. Februar 2006

KUSEL: Gestern erste Stolpersteine in Kreisstadt verlegt

Wir wollen namentlich der Opfer der Nazi-Diktatur in Kusel gedenken, ihnen einen Platz geben, damit sie endlich ihre ewige Ruhe finden können. Hans-Christian von Steinaecker vom Kuseler Bündnis gegen Rechtsextremismus brachte auf den Punkt, was mit den Stolpersteinen erreicht werden soll: Denen einen Namen geben, an jene erinnern, die einst aus Kusel vertrieben, von den Nazis ermordet wurden.

Gestern Morgen hat der Kölner Künstler Gunter Demnig in Kusel die ersten Stolpersteine gesetzt. 1997 hat er sein Kunstprojekt gestartet, mittlerweile in ganz Europa über 7000 Steine gesetzt. Sie erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus - nicht nur Juden, sondern auch Sinti und Roma, politisch Verfolgte, Homosexuelle, Euthanasieopfer. Kusel ist die 129. Stadt, die sich an seinem Projekt beteiligt, die Stolpersteine werden jeweils von Paten bezahlt.

Großen Bahnhof gab es gestern bei der Verlegung der ersten Steine vor dem Haus Gartenstraße 8. Wichtigster Gast und am weitesten angereist: Rudy Bermann und seine Frau

Der Bildhauer Gunter Demnig verlegt in Kusel Stolpersteine (Foto: v.Steinaecker)



Carol waren eigens aus Amerika gekommen. Vor seinem ehemaligen Elternhaus wurden Steine zur Erinnerung an seine Eltern Ernst und Clara sowie Schwester Hildegard und seine Tante Mathilde Heymann, geborene Bermann, verlegt - alle ermordet in Sobibor oder Auschwitz.

Zu der kleinen Feier waren neben etlichen Gästen auch eine Menge Schüler gekommen: von der Glantalschule und dem Gymnasium Kusel. Sie begrüßte Steinaecker besonders und richtete an sie den Appell: Es darf nie wieder geschehen, dass die Würde eines Menschen herabgesetzt wird - egal ob Muslim, Obdachloser oder Sozialhilfeempfänger...

Stadtbürgermeister Jochen Hartloff sagte Dank dafür, dass mit der Aktion die Namen derer in Erinnerung gerufen würden, die ein schlimmes Schicksal erlitten hätten. Die anwesenden Schüler bat er, die Flamme der Menschlichkeit in die Zukunft zu tragen.

Für die jüdische Kultusgemeinde Rheinpfalz war Luzie Diener-Reisdorff nach Kusel gekommen. Sie betonte, bei den Steinen stolpere man nicht über Totes, sondern über lebendige Erinnerungen. Rudy Bermann dankte sie, dass er zu der Feier gekommen sei, denn es gehöre viel dazu, an den Heimatort zurückzukehren, von dem man vertrieben worden sei. Auch in Kusel sei es vorgekommen, dass jüdischen und anderen Menschen das Lebensrecht abgesprochen worden sei. Zu Ehren aller in Kusel getöteten Juden sagte sie noch ein Gedicht in Hebräisch und Deutsch.

Ein Gedicht hatte auch Hannelinde Hans mitgebracht. Sie, deren Familie einst im Nachbarhaus der Bermanns lebte, pflegt seit Jahren eine Freundschaft mit der Familie in Amerika. Das Gedicht handelte von Stolpersteinen, die zu Trittsteinen werden.

Anschließend wurden noch Stolpersteine für Theodor Siebenlist in der Trierer Straße sowie Mathilde, Robert und Arthur Steiner in der Marktstraße verlegt. Wann die restlichen Steine folgen, steht noch nicht fest. (ba)

Stolpersteine (Leserbrief) / 18. Februar 2006

Wenigstens einen Stolperstein setzen

Zu unserer Berichterstattung über die Verlegung der ersten Stolpersteine in Kusel folgende Anmerkung:

Ich habe die Stolpersteine begrüßt und finde das absolut richtig. Auch fühle ich mich als Teil dieses Kuseler Bündnisses gegen Rechts. Froh bin ich, dass viele angesehene Bürger hier mitmachen. Das wird ja heute schon als mutiges Auftreten betrachtet. Zu einem Zeitpunkt des Vergessens, der allgemeinen Anpassung (siehe Große Koalition im

Bundesmaßstab) - die auch in den kleinen, unteren, politischen Gremien nicht anders ist - da trete ich ja wieder einmal ins Fettnäpfchen.

Bei allem Leid, das durch die Verbrechen der Nazis an den Juden begangen wurde, bei aller Achtung vor den Leuten des 20. Juni (Hitlerattentat), der Würdigung der Roten Kapelle und der vielen anderen Widerstandskämpfer aus allen Teilen der Bevölkerung sollte man nicht vergessen, dass die Kommunisten die Hauptträger des Widerstands waren.

Da denke ich, stellvertretend für alle, an Paul Eisenschneider aus Odenbach, einer seiner angesehensten Bürger seiner Gemeinde mit ehrlicher politischer Meinung. Er war Kommunist, musste nach 1933 fliehen, kämpfte in Spanien gegen den Faschisten Franco für die demokratische Republik. Er ist in diesem Kampf gefallen. Nach 1945 hat man ihm zu Ehren in Odenbach eine Straße benannt. Sie wurde dann in der Zeit des Kalten Krieges wieder abgeschafft. Ich glaube, es war unter einem CDU-Bürgermeister. Aber da die Protokollbücher der Gemeinde dieser Zeit nicht mehr aufzufinden sind - wie mir der ehemalige sozialdemokratische Amtsbürgermeister Fey bestätigte - ist dies nicht mehr nachzuvollziehen. (Fraglich, wie Protokollbücher einer Gemeinde einfach verschwinden können.)

Wie wäre es denn, wenn man Paul Eisenschneider zu Ehren auch wenigstens einen Stolperstein setzen würde?

Edmund Müller, Pfeffelbach

Chronik jüdischer Familien geplant / 03. Januar 2007

KUSEL: Restliche Stolpersteine im April

Im Februar 2006 wurden die ersten Stolpersteine in Kusel gesetzt. Die Kreisstadt beteiligte sich an dem europaweiten Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig, der bereits über 7000 Steine gesetzt hat, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern. Die noch ausstehenden 27 Steine sollen im April dieses Jahres gesetzt werden.

In Kusel hat das Bündnis gegen Rechtsextremismus die Teilnahme an der Aktion nicht nur angeregt, sondern auch die Namen der Opfer zusammengetragen - hauptsächlich Juden, aber auch Verfolgte des Nazi-Regimes. Jetzt hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die aus den dabei gefundenen Mosaiksteinen der Zeitdokumente von jüdischen Familien in Kusel eine Chronik schreiben will. Darin soll es nicht nur um jüdische Mitbürger gehen, die im Holocaust umgekommen sind, sondern auch um jene, die sich durch Emigration oder andere Umstände retten konnten.

Informationen werden gesucht zu den Familien Luitpold und Ernst Bermann, Gartenstraße 8, Mathilde Heymann, Gartenstraße 8, Isidor und Adolf Borg, Bahnhofstraße 36, Guthmann, Tuchrahmtreppchen 1, Löwenstein, Bachstraße 9, Mayer, Bahnhofstraße 33, Moritz Weil/Eulau, Bahnhofstraße 31, Oppenheimer, Marktstraße 19, Elise Weil und Familie Weil/Sommer, Bahnhofstraße 39, Max Weil, Bahnhofstraße 5, Mathilde Loeser, Glanstraße 31 (früher Bahnhofstraße 14), Sally Frank, Bachstraße 9 und Simon Herz.

Der Arbeitskreis sucht Berufs- und Erwerbsbescheinigungen, Erlebnisse der oder mit den Genannten, Fotos der Häuser oder von Familienmitgliedern, Fotos vom Pogrom in Kusel am 10. November 1938 sowie Briefwechsel mit Mitgliedern oder Nachfahren der Familien. (ba)

info

Wer Informationen zu den jüdischen Familien besitzt, Zeitdokumente oder sonstige Informationen hat, wende sich an Hans-Christian von Steinaecker, Telefon 06381 6958, oder an Gerhard Berndt, Telefon 06381 996233.

Demnig verlegt Stolpersteine / 01. Februar 2007

KUSEL. Die zweite Partie der Stolpersteine wird der Kölner Gunter Demnig am Samstag, 24. Februar, in Kusel legen. Die ersten Steine hatte er Anfang vergangenen Jahres eingebaut. Wie mehrfach berichtet, beteiligt sich Kusel an der europaweiten Aktion des Künstlers. Damit soll an Opfer des Nationalsozialismus erinnert werden - hauptsächlich Juden, aber auch Sinti und Roma oder sonstige Verfolgte. Am 24. Februar wird Demnig zwölf der 21 noch ausstehenden Steine verlegen. Geplant ist, dass Demnig um 11.30 Uhr vor dem Rathaus empfangen wird, anschließend am Platz des ehemaligen Bethauses in der Ziegelgasse und danach an weiteren Stellen in der Bahnhofstraße die Steine verlegen wird. Das Bündnis gegen Rechtsextremismus, welches die Beteiligung an der Aktion in Kusel initiiert hat, hat dazu die Paten der Steine eingeladen. (ba)

Einwurf / 01. Februar 2007

Stolz sein

Kusel kann ein bisschen stolz auf sich sein. Während in unmittelbarer Nachbarschaft, genauer in Meisenheim, noch darum gestritten wird, ob sich die einst bedeutende jüdische Gemeinde an der Stolpersteine-Aktion beteiligt, ist das für Kusel längst abgehakt.

Der Stadtrat und viele Bürger hatten sich damals auch schwer getan. Soll man alte Wunden wieder aufreißen? Wird mit den Stolpersteinen, die in den Bürgersteig eingelassen werden, nicht buchstäblich die Würde der Verstorbenen mit Füßen getreten? Das waren Fragen, die damals in Kusel und heute in Meisenheim diskutiert werden.

Während man dort noch im Zweifel ist, ob man sich für die Stolpersteine entscheiden soll, gehören sie zum Stadtbild von Kusel seit einem Jahr dazu. Probleme hat es keine gegeben. Bald wird die zweite Partie verlegt. Einerseits schade, dass so lange Zeit vergehen musste. Andererseits wieder eine Gelegenheit, an die jüdische Vergangenheit zu erinnern. (ba)

Samstag zweite Stolpersteine-Aktion / 22. Februar 2007

KUSEL: Kölner Künstler Gunter Demnig reist erneut an - Frühere Kuselerin kommt zu Besuch

Am Samstag werden in Kusel die nächsten Stolpersteine verlegt. Nachdem der Kölner Gunter Demnig Anfang vergangenen Jahres die ersten Steine verlegt hatte, folgt nun die zweite Partie mit zwölf Steinen. Wie mehrfach berichtet, beteiligt sich Kusel an der europaweiten Aktion. Damit soll an Opfer des Nationalsozialismus erinnert werden - hauptsächlich Juden, aber auch Sinti und Roma oder sonstige Verfolgte.

Da der gefragte Künstler wieder in der Nähe zu tun hat, kommt er erneut nach Kusel. Er behält sich vor, die von ihm initiierten Steine auch selbst zu verlegen. Das Bündnis gegen Rechtsextremismus hatte angeregt, dass sich Kusel an der Aktion beteiligt, der Stadtrat hatte dem nach kontroverser Diskussion zugestimmt.

Wie beim ersten Mal gibt es einen besonderen Gast der Aktion: Gerda Löwenstein reist mit Tochter und Schwiegersohn aus Belgien an. Ihre Eltern Jacob und Rosa wohnten in der Bachstraße 9. Die Familie musste vor den Nazis fliehen, überlebte das Vernichtungslager Gurs. Ihr Onkel Simon Herz wurde im KZ Dachau ermordet.

Mit Gunter Demnig trifft Gerda Löwenstein am Samstag, 11.30 Uhr, am Rathaus zusammen. Gemeinsam geht es dann in die Ziegelgasse, wo die ersten Steine verlegt werden. Die Paten zweier Steine haben einen Saxophonisten engagiert, der das Ganze feierlich umrahmen soll. Dann geht es weiter in die Bahnhofstraße, wo an weiteren sechs Plätzen Stolpersteine verlegt werden. Die Paten der Steine und alle Interessierten sind dazu eingeladen. Kommen wollen auch die Theater AG und die Antirassismus AG des Gymnasiums Kusel, die die Patenschaft für zwei Steine übernommen haben. (ba)

Lebendige Erinnerung

KUSEL: Zwölf weitere Stolpersteine in Kreisstadt verlegt

Mit der Aktion Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig ist am Samstag in Kusel ehemaligen jüdischen Einwohnern der Stadt gedacht worden. Zwölf Gedenksteine an fünf Orten wurden verlegt. Besonderer Ehrengast war die aus Kusel stammende Berta Löwenstein. Sie reiste extra aus Belgien an. Ein Stolperstein war denn auch ihrem Onkel gewidmet, der - wie zahlreiche andere Kuseler jüdischen Glaubens - den Holocaust nicht überlebte.

Begleitet von den Paten der Stolpersteine, Stadtbürgermeister Jochen Hartloff, Mitgliedern von Stadt- und Verbandsgemeinderat sowie engagierten Bürgern machte sich Demnig ans Werk. Erste Station war der Platz vor dem einstigen Bethaus in der Ziegelgasse, wo nun Gedenksteine an Sally Frank und Simon Herz erinnern. Herz, der 1900 in Kusel geboren wurde, war der Onkel von Berta Löwenstein. Er wurde 1939 in Dachau ermordet. Äußerst ergreifend war der musikalische Vortrag von Josef Seibert, der auf dem Saxophon jüdische Musik improvisierte.

Hans-Christian von Steinaecker vom Kuseler Bündnis gegen Rechtsextremismus freute sich besonders über die Anwesenheit von Frau Löwenstein. Der Familie, die einst in der Kuseler Bachstraße zu Hause war, gelang die Flucht aus Nazi-Deutschland über Luxemburg (siehe auch Porträt).

Erfreulich, dass viele junge Leute zu dem Ereignis kamen. Mit von der Partie Schüler der Initiative Menschenrechte und Toleranz der Regionalen Schule Altenglan, vom Kuseler Gymnasium kamen Schüler der Anti-Rassismus-AG und der Theater-AG. Das Thema Nationalsozialismus mache die Schüler stark betroffen, so die Erfahrung von Schulpfarrerin Bettina Lukasczyk. Sie möchten dann etwas tun, ergänzte sie. Deshalb hätten sich die Schüler nicht nur vorgenommen, die bereits im letzten Jahr verlegten Stolpersteine demnächst aufzupolieren. Sie wollen auch eine Patenschaft für einen Stein übernehmen.

Schon 10.000 Steine verlegt / 26. Februar 2007

Weitere Stolpersteine wurden in der Bahnhofstraße verlegt. Mit Stemmeisen, Gummihammer, Eimern voller Mörtel und feinem Sand bearbeitete Gunter Demnig das Trottoir. Unterstützt wurde er dabei von Mitarbeitern des städtischen Bauhofes. Auf diese Weise hat der Künstler mit Lederhut und Knieschutz seit dem Jahr 2000 europaweit bereits rund 10.000 Stolpersteine in Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus verlegt. Die auf Messingplatten eingravierten Namen und Lebensdaten sollen die Erinnerung an Menschen, die einst hier wohnten, lebendig erhalten. Dazu trugen auch die Erläuterun-

gen von Hans-Christian von Steinaecker bei, der ergänzende Informationen über Berufe und Verwandtschaften gab.

In der Bahnhofstraße 5 wurden zwei Stolpersteine für Hermann Weil und Karl-Otto Weil in den Boden gelassen. Zum Anlass passend hatte das dort ansässige Modegeschäft Pflastersteine mit weißen Rosen im Schaufenster dekoriert. An das Ehepaar Adolf und Johanna Borg sowie an Isidor Borg erinnern die Steine vor der Hausnummer 36. Die Brüder Borg handelten mit Pferden, sie wurden 1938 aus Kusel deportiert. Vier weitere Stolpersteine erinnern an die Familie Mayer, die in der Bahnhofstraße 33 ein Bekleidungsgeschäft betrieb. Oskar und Rosa Mayer sowie ihrem Sohn Hans widerfuhr das gleiche Schicksal wie der Familie Borg. Tochter Hedwig wurde in Auschwitz ermordet. Wenige Häuser weiter, in der Bahnhofstraße 39, erinnert nun ein Stein an Elise Weil. Während Kinder und Enkel mit dem Leben davon kamen, überlebte sie das Lager Theresienstadt nicht.

Lebhafte Erinnerungen

So regte die Mixtur aus Gedenken und Kunstaktion nicht nur zur Auseinandersetzung mit der Geschichte an. Vor allem bei Älteren löste die Aktion lebhaftere Erinnerungen aus. Nicht nur das jüdische Bethaus war vielen noch präsent. Eine Frau, die einst in der Bahnhofstraße wohnte, schilderte, wie die benachbarte Familie Mayer bei ihnen um Hilfe bat: Es soll Schreckliches geschehen, befürchteten die jüdischen Nachbarn damals, so erinnert sie sich. (sUCA)

Info:

Im vergangenen Februar waren bereits fünf Stolpersteine verlegt worden. Nach Angaben der Organisatoren ist für 22. November die dritte und vorerst letzte Aktion geplant. Dann sollen neun weitere Gedenksteine an ehemalige Bürger jüdischen Glaubens erinnern.

Im Porträt / 26. Februar 2007

Familie rechtzeitig vor Nazis in Sicherheit gebracht

Berta Löwenstein reist zur Verlegung eines Stolpersteins für ihren ermordeten Onkel Simon Herz in ihre Heimatstadt

Ob sie nun in der Bachstraße oder vielleicht doch in einem Krankenhaus geboren wurde, das weiß Berta Löwenstein nicht mehr so genau. Auf jeden Fall in Kusel erblickte sie das Licht der Welt. Schon lange Jahre lebt die 81-Jährige nun in Belgien. Am Wochenende

besuchte sie anlässlich der Verlegung der Stolpersteine ihre alte Heimat. Berta Löwenstein begleiten auf dieser Reise ganz spezielle Emotionen und Gedanken. Denn sie hat Kusel nicht aus freien Stücken verlassen.

Dabei hatte die jüdische Familie aus der Bachstraße 9 noch Glück. Vater Jacob Löwenstein sorgte rechtzeitig dafür, seine Frau Rosa (geborene Herz) und die Kinder Berta und Leo in Sicherheit zu bringen. Die Folgen der Reichskristallnacht blieben ihnen zumindest erspart. Dem Kaufmann kam sein luxemburgischer Pass zu Gute. Man wusste, bemerkt Berta Löwenstein knapp. Hitler war ja schon seit 1933 an der Macht. Nach ihren Erinnerungen war sie neun Jahre alt, als die Familie 1935 emigrierte. Schulkameraden behaupten dagegen, sie hätten noch zwei Jahre später mit ihr die Schulbank gedrückt.

Die Schule, das war die Protestantische Kinderschule an der Marktwiese. Beim Treffen mit den wenigen noch verbliebenen Klassenkameraden von einst am Freitagabend in der Alten Post werden Erinnerungen wach. Klassenfotos machen die Runde. Es wird erzählt, dass ihre Klassenkameraden Berta Löwenstein stets bewunderten, weil sie ein besonders hübsches Mädchen war. Leicht vergilbte Zettel mit handschriftlich notierten Adressen und Namen holt die ehemalige Kuselerin aus der eleganten Handtasche und reicht sie herum. Auch die damalige Tageszeitung, der Kuseler Anzeiger, ist der heute bei Charleroi lebenden Dame noch präsent. Begleitet wird sie von ihrer Tochter Laurette Halloy und deren Mann Francis Gennaux.

Mit am Tisch sitzt auch Gerhard Berndt. Er war es, der den ersten Kontakt zu Berta Löwenstein knüpfte. Über einen Cousin in den USA gelangte der Kuseler an ihre Adresse. Nach einem Besuch in Belgien lud er sie in ihre Heimatstadt ein. Zuerst wollte sie gar nicht, erinnert sich Tochter Laurette. Was interessiert sich dieser Mann bloß für meine Geschichte?, fragte sich Berta Löwenstein nämlich. Doch als ich ihn gesehen habe, waren die Bedenken verflogen, sagt sie heute sehr charmant.

Bereits 2002 besuchte Berta Löwenstein ihre Geburtsstadt und vergaß dabei nicht den Abstecher auf den jüdischen Friedhof in Thallichtenberg, um auf den Gräbern von Henrietta und Leopold Herz nach jüdischer Sitte kleine Steinchen zu hinterlassen. Fünf Jahre später gilt ihre Reise vor allem dem Gedenken an deren Sohn, ihren Onkel Simon Herz. Denn für den im Konzentrationslager Dachau ermordeten Verwandten wurde am Samstag ein Stolperstein vor dem ehemaligen jüdischen Bethaus gesetzt. Herz' Tochter Eleonore lebt in den USA. Sie will keinen Kontakt nach Deutschland - Berta Löwenstein weiß, warum.

Auf der Flucht vor den Deutschen emigrierte die Familie Löwenstein zunächst nach Luxemburg, später nach Frankreich. Die Vertriebenen wurden wegen der Kollaboration der Vichy-Regierung mit den deutschen Besatzern in das Lager Gurs deportiert. Einem Ver-

wandten gelang es, die Familie frei zu bekommen, allerdings wurden sie bald erneut verhaftet und kamen wieder nach Gurs. Durch die Verlegung des Vaters in ein Arbeitslager entging die Familie wohl den Vernichtungslagern, bis zur Befreiung im Oktober 1944.

Das Abitur holte Berta Löwenstein 1945 in Luxemburg nach. Ob sie dann auch studiert hat? Nein, ich habe geheiratet, sagt sie und lacht. Lange Jahre lebte sie mit ihrem belgischen Ehemann und zwei Kindern in Neufchateau. Der jüdischen Gemeinschaft in Belgien blieb sie fern. Und auch nach Deutschland gab es so gut wie keinen Kontakt, außer einem Besuch Anfang der 50er Jahre. Umso erstaunlicher, wie lebendig ihr doch die deutsche Sprache geblieben ist.

Unterricht bei Mutter Wunderlich

Erhalten blieb übrigens auch die Liebe zur Musik. Als junges Mädchen genoss sie Violin-Unterricht bei der Mutter von Fritz Wunderlich. Später fungierte sie als Professeur de Piano bei der Tochter, erwähnt Laurette voller Respekt. Doch nicht nur für die musikalische Ausbildung hat sie bestens gesorgt, auch dafür, ihre Kinder zu schützen. Denn erst spät hat Laurette Halloy vom Schicksal der Familie erfahren. So war die Reise nach Kusel auch für die nächste Generation von bewegenden Momenten geprägt. Die liebenswürdige alte Dame war allerdings nur kurz in der Stadt ihrer Kindheit. Denn am Sonntag feierte sie ihren Geburtstag - zu Hause, in Belgien. (suga)

Schüler stolpern mit Interesse über Steine des Gedenkens

KUSEL: Gymnasiasten erhalten bei Stadtrundgang mit Christian von Steinaecker Einblicke in Kapitel jüdischer Geschichte

Manches Unterrichtsthema spiegelt sich letztlich nur in Noten wider - und das wars dann zumeist. Diese kleine historische Exkursion indes, die wird nachhaltig wirken. Etwa in der Tatsache, dass die Kuseler Stolpersteine demnächst wortwörtlich in neuem Glanz erstrahlen. Darum wollen sich Schülerinnen und Schüler des Kuseler Gymnasiums kümmern, die mit großem Interesse über diese ganz besonderen Steine des Gedenkens gestolpert sind.

Geschichte erlebbar machen, sich vor der eigenen Haustür mit dem befassen, was sich zu früherer Zeit zugetragen hat: sicherlich ein Stück interessanter als dröge Frontalvorträge im Klassenzimmer. Diese Überlegung mündete darin, dass sich Schülerinnen und Schüler der neunten Jahrgangsstufe jetzt aufgemacht haben, auf den Spuren jüdischer Geschichte in der Kreisstadt zu wandeln. Unter kompetenter Führung: Hans-Christian von Steinaecker vom Bündnis gegen Rechtsextremismus, maßgeblicher Motor der Stolperstein-Ak-

tion, wusste bei dem Rundgang wahrhaft viel Wissens- und Nachdenkenswertes zu berichten.

Dies ist Bestandteil des Religionsunterrichts. Uli Reh unterrichtet in der neunten Jahrgangsstufe - und behandelt gemäß Lehrplan Glaube und Geschichte des Judentums. Dass dazu auch das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte gehört, versteht sich. Und da lag die Überlegung nahe, bei der Beschäftigung mit dieser Thematik lokale Bezüge herzustellen - und sich des Wissens eines profunden Kenners zu bedienen.

Bereits zweimal war Christian von Steinaecker im Gymnasium zu Gast, um neunten Klassen zu berichten, was das Kuseler Bündnis hinsichtlich jüdischen Lebens und der Vertreibung im Dritten Reich herausgefunden hat. Ulrich Rehs Kollegin Bettina Lukasczyk hatte dies initiiert. Und Reh, der machte sich mit den Parallelklassen auf die Beine, Geschichte und Geschichten an Ort und Stelle zu erfahren.

Vor kurzem war der erste Rundgang, am Montag folgte die zweite Exkursion. Steinaecker versammelte die Schülerschar zunächst am Mahnmal an der Stätte des ehemaligen jüdischen Bethauses nahe des Marktplatzes um sich. Um einen kurzen Abriss der Geschichte der Judenverfolgung zu geben - und dann speziell auf Kuseler Verhältnisse einzugehen.

Gleich aktiv werden / 28. März 2007

Und schon zeigte sich, wie ernst es einige der Schülerinnen und Schüler mit dem Thema nehmen: Ihnen war bitter aufgestoßen, dass an dieser Stätte nicht mal eine Tafel auf das Mahnmal und dessen Bedeutung hinweist, auch der Name des Künstlers nicht genannt wird. Dies hat zur Folge, dass die Schüler die Initiative ergreifen, einen Brief an die Stadtspitze schreiben und von sich aus anbieten wollen, mit dem Erlös einer noch zu planenden Aktion zum Erwerb einer Hinweistafel beizutragen.

Stationen der historischen Exkursion waren selbstredend auch einige der bislang 17 bereits verlegten Stolpersteine. Steinaecker wusste die Geschichten dahinter zu erzählen - und sein Publikum zu beeindrucken. Er berichtete zum Beispiel von der Jüdin Carol Bermann, die mit ihrem aus Kusel stammenden Gatten Rudi zur Verlegung der ersten Steine vor Jahresfrist nach Kusel gekommen war. Und die bei dieser Gelegenheit ihr Geburtshaus aufsuchte, das sie bei ihrer Flucht vor den Nazis verlassen musste. Sie war von dieser Heimkehr nach über sechs Jahrzehnten derart überwältigt, dass sie es nicht schaffte, aus dem Auto auszusteigen...

Weiteres Resultat der Aktion: Einige Schüler erklärten sich spontan bereit, demnächst die Stolpersteine ordentlich aufzupolieren. (cha)

Letzte Stolpersteine / 16. Oktober 2007

KUSEL: Verlegung am 20. November

Gunter Demnig wird am 20. November nach Kusel kommen, um ab 14 Uhr die neun letzten Stolpersteine zu verlegen. Das hat das Bündnis gegen Rechtsextremismus mitgeteilt.

Dieses hatte auch angeregt, an die Opfer des Nationalsozialismus in Kusel zu erinnern, und sich an der europaweiten Aktion des Kölner Künstlers zu beteiligen. Zusammengetragen wurden 27 Namen von meist jüdischen Menschen, für jeden wird zur Erinnerung ein Stolperstein in die Erde eingelassen. Die Kosten für alle 27 Erinnerungssteine tragen Paten. Nachdem Demnig im Februar 2006 und im April dieses Jahres bereits in Kusel war, folgen am Dienstag, 20. November die letzten Steine am Tuchrahmtreppchen, in der Markt- und der Glanstraße. (ba)

Nach viel zu langen Jahren jüdischer Opfer gedacht / 21. November 2007

KUSEL: Gunter Demnig verlegt die letzten neun von 26 Stolpersteinen in der Innenstadt

Es war eine bitterarme jüdische Familie. Der Vater fristete als Schuster sein Leben, der Sohn verdingte sich im Sommer als Erntehelfer. Die Familie Guthmann, die in ärmlichen Verhältnissen am Tuchrahmtreppchen wohnte, wurde aus Kusel deportiert. Wo und wie sie gestorben sind, weiß niemand, sie wurden in Polen für tot erklärt. Seit gestern erinnern vor ihrem Haus wenigstens Stolpersteine an sie, zeigen, dass sie nicht vergessen sind. Der Kölner Künstler Gunter Demnig war zum dritten Mal in die Kreisstadt gekommen, um die letzten der insgesamt 26 Stolpersteine zu verlegen.

Wie mehrfach berichtet, hatte das Bündnis gegen Rechtsextremismus angeregt, sich der mittlerweile europaweiten Aktion des Kölners anzuschließen. Er hat seit zehn Jahren insgesamt 13.500 Steine in die Erde eingelassen, um an Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern. In Kusel hatte das Bündnis 26 Namen zusammengetragen. Demnig war bereits zweimal nach Kusel gekommen, um Steine zu verlegen: im Februar 2006 und im Februar dieses Jahres. Die Kosten der Stolpersteine tragen Paten. Auch Schülerinnen und Schüler der zehnten Klasse des Kuseler Gymnasiums sind unter ihnen, sie waren gestern mit ihrer Religionslehrerin Bettina Lukasczyk zum Verlegetermin gekommen.

Gemeinsam mit Gunter Demnig ging es gestern Nachmittag zunächst zum schmalen Tuchrahmtreppchen, wo der Künstler die ersten Steine verlegte. Christian von Steinacker, Vorsitzender des Bündnisses gegen Rechtsextremismus, berichtete vom Schicksal der Familie Guthmann, die dem Holocaust zum Opfer gefallen ist. Zu ihrem Gedenken

legte er noch drei weiße Rosen nieder. Dann ging es weiter zu den nächsten Verlegestellen in der Marktstraße, wo Steine für Gutella und Alfons Oppenheimer, für Mathilde, Robert und Arthur Steiner verlegt wurden und in die Glanstraße, wo an Mathilde Loeser erinnert wird.

Bei einem abschließenden Treffen dankte Bürgermeister Jochen Hartloff nicht nur Gunter Demnig für seine Arbeit, sondern auch allen Kuselern, die die Aktion in die Hand genommen hätten. Er erwähnte Otto Lißmann, Gerhard Berndt, Erwin Weil und Richard Graff. Nach viel zu langen Jahren werde der Menschen gedacht, die getötet und vertrieben worden seien. Demnig wünschte er Glück bei seiner weiteren Arbeit und gab ihm als Erinnerung an Kusel eine CD mit Liedern von Fritz Wunderlich mit.

Wie von Hans-Christian von Steinaecker zu erfahren war, arbeitet das Bündnis zur Zeit an einer Chronik der jüdischen Bevölkerung. Sie solle im nächsten Jahr zum 70. Jahrestag der Pogromnacht am 10. November im Rahmen einer Gedenkfeier vorgestellt werden. (ba)

Endgültig nachgewiesene Opfer des Nationalsozialismus aus Kusel

1. Hildegard Bermann, geboren am 6.1.1927 in Kusel. Sie wohnte in Kusel in der Gartenstraße 8 und wurde am 21.5.1943 als 16jähriges Mädchen ermordet.
2. Mathilde Heymann, geb. Bermann, wurde am 6.5.1884 in Konken geboren, lebte in Kusel in der Gartenstraße 8 und wurde 1942 in Auschwitz ermordet.
3. Clara Bermann, geb. Mayer, wurde am 30.9.1895 in Malsch geboren, lebte in der Gartenstraße 8 in Kusel und wurde im Jahre 1943 in Sobibor für tot erklärt.
4. Ernst Bermann, geboren am 23.3.1888 in Konken, lebte in Kusel in der Gartenstraße 8 und wurde am 21.5.1943 in Sobibor für tot erklärt.
5. Adolf Borg, geboren am 24.8.1890 in Altenglan, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 36 und wurde als in Polen vermisst gemeldet.
6. Isidor Borg wurde am 20.8.1894 in Altenglan geboren, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 36 und wurde in Auschwitz als vermisst gemeldet.
7. Johanna Borg, geb. Alexander wurde am 14.1.1893 in Rehlingen geboren. Sie lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 36 und ist in Polen als vermisst gemeldet worden.
8. Sally Frank wurde am 9.5.1909 in Kusel geboren. Er lebte in Lampertheim und ist verschollen.
9. Kurt Guthmann, geboren am 20.3.1909 in Kusel, lebte in Kusel am Tuchrahmtreppchen 1. Er wurde in Polen für tot erklärt.
10. Emma Guthmann, geboren am 7.11.1875 in Kusel, lebte in Kusel am Tuchrahmtreppchen 1. Sie wurde in Polen für tot erklärt.

11. Arthur Guthmann, geboren am 29.8.1873 in Worms, lebte in Kusel am Tuchrahmtreppchen 1. Er wurde am 10.11.1938 aus Kusel deportiert. Er ist verschollen.
12. Simon Herz, geboren 1900 in Kusel, lebte in Walhalben und wurde 1939 in Dachau ermordet.
13. Oskar Mayer, geboren am 14.11.1883 in Kusel, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 33 und wurde am 9.4.1943 in Sobibor ermordet.
14. Rosa Mayer, geborene Kann, wurde am 9.12.1880 geboren, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 33 und wurde am 9.4.1943 in Sobibor ermordet.
15. Hans Mayer, geboren am 26.1.1913 in Kusel, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 33 und wurde am 28.5.1943 in Sobibor ermordet.
16. Alfons Oppenheimer, geboren am 1.5.1875 in Steinbach, lebte in Kusel in der Marktstraße 19 und starb nach verschiedenen Lageraufenthalten in Frankreich im Lager Nexon am 2.12.1943 oder am 29.12.1943.
17. Gutella Oppenheimer, geborene August, geboren am 16.1.1869 in Neunkirchen/Saar, lebte in Kusel in der Marktstraße 19 und starb nach verschiedenen Lageraufenthalten in Frankreich im Lager Corrèze am 21.3.1944.
18. Mathilde Steiner, geborene Braun, geboren am 2.9.1878 in Hennweiler, lebte in Kusel in der Marktstraße 20, wurde 1938 deportiert und ist verschollen.
19. Robert Steiner, geboren am 14.4.1908 in Kusel, lebte in Kusel in der Marktstraße 20, wurde 1938 deportiert und ist verschollen.
20. Arthur Steiner, geboren am 4.4.1877 in Kusel, lebte in Kusel in der Marktstraße 20, wurde 1938 deportiert und ist verschollen.
21. Elise Weil, geborene Mayer, geboren am 8.12.1881 in Gmünden, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 39 und wurde im April 1943 in Theresienstadt ermordet.
22. Hedwig Weil, geborene Mayer, geboren am 1.4.1911 in Kusel, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 33 und wurde am 6.10.1944 in Auschwitz ermordet.
23. Hermann Weil, geboren am 20.5.1880 in Kusel, lebte in Kusel in der Bahnhofstraße 5 und wurde am 7.5.1943 in Sobibor ermordet.
24. Karl Otto Weil, geboren am 12.8.1883 in Kusel, lebte in München und wurde am 25.11.1941 in Kaunas ermordet.
25. Mathilde Loeser, geborene Schoemann, geboren am 15.1.1863 in Paris, lebte in Kusel, augenscheinlich am 10.11.1938 verschleppt und seitdem verschollen.

Zur Geschichte der jüdischen Familien in Kusel

Familie Bermann (Gerhard Berndt)

Karl Bermann (geboren am 26.10.1855 in Konken, gestorben „etwa 1930 zu Mannheim“), verh. mit Berta, geb. Herz (geboren am 26.11.1857 in Ruchheim), lebte in Konken, wo er ein Handelsgeschäft betrieb. Die Eheleute bauten 1905/06 in damals bester Lage der Stadt Kusel das Anwesen Gartenstraße 8 mit Stall und Nebengebäude und siedelten 1906 nach Kusel um.

Karl und Berta Bermann hatten fünf Kinder:

Isidor, geboren am 21.4.1883 in Konken, meldet sich nach Militärdienst am 12.11.1919 in Kusel polizeilich zur Adresse seiner Eltern. Er verzieht dann nach Kaiserslautern (gestorben 1935). Seine Witwe Betty lebt im November 1938 in Ludwigshafen. Zu ihr flüchtet nach dem Pogrom die Schwägerin Mathilde Heymann. Die beiden Töchter Lore und Susi von Isidor und Betty Bermann überleben den Holocaust in einem Kloster in Frankreich. Ihr Onkel Rudi Bermann trifft sich mit ihnen im August 1945 in einer Kirche in Paris.

Mathilde, verh. Heymann, geboren am 6.5.1884 in Konken. Mathilde meldet sich 1912, aus Trier zuziehend, ebenfalls in das Haus Gartenstraße 8, wo sie alleinstehend die Dachgeschosswohnung bewohnt. Nach dem Pogrom flüchtet sie nach Ludwigshafen zu der Witwe ihres Bruders Isidor. Sie wohnen zuletzt in der Prinzegentenstraße 26, als beide am 22.10.1940 in das Lager Gurs verschleppt werden. 1942 nach Auschwitz transportiert, ist Mathilde dort verschollen.

Luitpold, geboren am 26.4.1891 in Konken. Als Kriegsteilnehmer wird er in Verdun schwer verwundet und verliert ein Auge. Er wohnt mit seiner Familie ebenfalls im Haus Gartenstraße 8, wo er mit seinem Bruder das Handelsgeschäft betreibt. Unter dem Druck

des Antisemitismus resigniert er und emigriert am 18.6.1937 nach USA zusammen mit seiner Ehefrau Erna, geb. Lehmann (geboren am 5.4.1897), dem Sohn Kurt (geboren am 17.6.1923) und der Tochter Ilse (geboren am 1.5.1925).

Paula, verh. Van Es, geboren am 9.3.1895 in Konken. Paula war mit den deutschen Truppen als Krankenschwester in Frankreich, heiratet den Holländer Conrad Van Es und verzieht am 17.7.1918 nach Amsterdam. Die Eheleute haben drei Kinder: Hans, Inge und Sonja. Deportation durch die Nazis. Paula sieht ihren Mann im KZ Bergen-Belsen sterben. Sie öffnet sich am 21.1.1945 die Pulsadern, da sie nicht durch deutsche Hände sterben will. Die Tochter Inge überlebt im KZ Bergen-Belsen, Sonja in einem Arbeitslager und der Sohn Hans versteckt bei einer christlichen Familie.

Ernst, geboren am 23.3.1888 in Konken. Nach Kriegsteilnahme wohnhaft im Haus Gartenstraße 8, wo er mit dem Bruder Luitpold das gutgehende und angesehene Pferde- und Viehgeschäft betreibt. Ernst ist verheiratet mit Klara, geb. Maier (geboren am 30.9.1895 in Malsch). Sie haben miteinander drei Kinder: Gerda (geboren am 18.5.21) Rudolf (geboren am 10.7.1922) und Hildegard (geboren am 6.1.1927). Die Kinder werden „deutsch-patriotisch“ erzogen. Ernst Bermann war zunächst der Meinung, das deutsche Volk lasse die Nazis nicht gewähren und ihm könne als Weltkriegsteilnehmer ohnehin

Anwesen Bermann in der Gartenstraße 8, davor Luitpold Bermann mit den Kindern Kurt und Ilse (Quelle: Familie Hans)





nichts geschehen. Ein tragischer Irrtum. Nach dem Verbot des Besuchs der höheren Töchterschule der Tochter Gerda und des Progymnasiums des Sohnes Rudolf 1936 schicken die Eltern die beiden Kinder in eine Handelsschule nach Frankfurt bzw. in eine Bäckerlehre nach Heilbronn. Mit Hilfe eines Schwagers des Bruders Luitpold können die Bedingungen für eine Einreise nach USA erfüllt werden, so dass beide am 15.6.1938 aus ihrer Heimat nach USA emigrieren.

Für die Eltern und die kleine Tochter Hildegard bleiben die Bemühungen um eine Ausreise erfolglos.

Links: Ilse Bermann mit ihrer kleinen Cousine Hildegard

Unten: Gerda Lautmann mit ihrem Mann in New York (Quelle: Rudolf Bermann)



In der Nacht zum 10. November 1938 wird Ernst Bermann mit anderen jüdischen Männern für mehrere Wochen in das KZ Dachau verschleppt. Ehefrau Klara flüchtet mit der Tochter Hildegard nach dem Pogrom zu den Verwandten nach Holland. Nach der Besetzung durch deutsche Truppen werden Ernst, Klara und Hildegard dort verhaftet und in das Lager Westerborg verschleppt.

Ein letztes Lebenszeichen ist eine Postkarte im Besitz von Gerda. Darauf steht: "Meine Lieben, Päckchen erhalten und herzlichen Dank. Schickt keine mehr. Alles Gute und herzliche Grüße, Ernst und Klara". Zusammen mit der Tochter Hildegard werden Ernst und Klara in das KZ Sobibor deportiert. Sie sind dort verschollen. Die Tochter Hildegard wird am 21.5.1943 in Sobibor ermordet.

Gerda Lautmann, geb. Bermann besucht mit ihrem Mann 1971 für wenige Stunden ihre Geburtsstadt. Beide leben in New York.

Rudolf Bermann landet 1944, zwei Wochen nach der Invasion, mit der amerikanischen Armee in der Normandie. Er ist an der Eroberung von Kaiserslautern beteiligt und am Tag der Befreiung im KZ Ebensee. Nach dem Krieg arbeitet er als Bäcker und führt dann zusammen mit seiner Frau Carol eine eigene Bäckerei. Die Töchter Karen und Leslie wer-



Rudolf Bermann mit seiner Frau Carol anlässlich der Verlegung der Stolpersteine zu Besuch in Kusel im Februar 2006 (Foto v.Steinaecker)



Rudolf Bermann mit seiner Frau und Freunden in Kusel (Foto v.Steinaecker)



Stolpersteinverlegung am 14. Februar 2006 vor dem Hause Bermann, Ehepaar Bermann rechts sitzend. (Quelle: v.Steinaecker)

den am 24.11.1948 und am 2.12.1953 geboren. Nach 68 Jahren folgt Rudolf im Januar 2006 einer Einladung in seine Geburtsstadt, aus der er 1938 vertrieben wurde.

Er trifft sich mit Freunden und Bekannten seiner Jugend und nimmt an der Verlegung der Stolpersteine für seine ermordeten Angehörigen teil.

Familien Isidor und Adolf Borg, Bahnhofstraße 36 (Otto Lißmann/Richard Graff)

Die Gebrüder Isidor, geb. am 20.4.1894 und Adolf Borg, geb. am 24.8.1890, waren Söhne des zu Altenglan wohnhaft gewesenen Bernhard Borg und seiner Ehefrau Henriette, geb. Flörshiem.

Die beiden Brüder besaßen in Kusel in der Bahnhofstraße 36 ein Anwesen, vom Bahnhof aus kommend auf der linken Seite zwischen Emrichs Hauswirtschaft und der Bäckerei und Konditorei mit Café der Familie Didion.

Im Erdgeschoss befanden sich ein Laden, eine Wohnung und eine Toreinfahrt, die zu einem geräumigen Hinterhof mit Stallungen und Scheune sowie zu einem Garten führte.

Im 1. und 2. Obergeschoss waren Wohnungen der Familien.

Die beiden Brüder betrieben gemeinsam eine Pferdehandlung und waren im weiten Umkreis bestens bekannt.

Die Ehefrau von Adolf Borg, Johanna, geb. Alexander, geb. am 14.1.1893, führte in dem erwähnten Laden einen Handel mit Leder, Werkzeugen und Zubehör für das Schuhmacher- und Schusterhandwerk.

Dieses Haus gehörte zu den Gebäuden, die nach der Stadtverbrennung 1794 außerhalb der alten befestigten Stadt Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet wurden.

Anwesen Gebrüder Borg in der Bahnhofstraße, rechte Straßenseite, 2. Haus von links. (Foto: A. Oberfrank, Quelle: Richard Graff)





Sitzend von links obere Reihe: Elise Weil und Frau Blum, Mutter von Erna Borg, Von links untere Reihe: Adolf Borg, Erna Borg, ein Gast, Isidor Borg, Adolfs Tochter Henny, Isidors Tochter Liesel (Quelle: Erwin Weil)

Isidor Borg und Ehefrau Erna (Quelle: Erwin Weil)



Die Töchter der Familien besuchten in Kusel die Volksschule und die höhere Töchterschule. Die Tochter Henriette der Eheleute Adolf Borg konnte noch im Sommer 1938 in die USA emigrieren. Bei der Aktion, der so genannten Reichskristallnacht, wurden die beiden Männer Isidor und Adolf Borg inhaftiert und in das KZ Dachau verschleppt. Die Einrichtung der Wohnung und des Ladens wurde teilweise demoliert und auf die Straße geworfen. Mit anderen jüdischen Bürgern wurden die beiden Frauen und die Tochter Liesel aus der Stadt fortgeschafft. Adolf und Johanna sind in Polen verschollen und wurden für tot erklärt.

Isidor und Ernestine Borg kehrten zunächst in ihre Wohnung nach Kusel zurück. Am 20. Oktober 1940 wurden sie in der pfalzweiten Aktion mit vielen anderen in das französische Lager Gurs verschleppt. Isidor wurde nach Auschwitz verschleppt, wo er ermordet wurde. Seine Frau wurde von amerikanischen Truppen befreit und wanderte in die USA aus. Tochter Liesel überlebte die Haft in Polen in einem Arbeitslager.

Nach Befreiung des Lagers durch die russische Armee kam sie auf der Suche nach dem Familienschmuck, den ihr Vater vor dem Pogrom in einem ausgehöhlten Tischbein versteckt hatte, zurück. In Kusel wurde ihr gesagt, dass der Tisch aus ihrem Eigentum an eine Kuseler Familie versteigert worden sei.

Nach Bekanntgabe dieser Angelegenheit an die Polizei, wurde sie von dieser zur Familie begleitet und konnte tatsächlich dort ihren Familienschmuck sicherstellen.

Insgesamt wurde, wie häufig, das Gesamtvermögen der Familie versteigert, und so kam das Anwesen in den Besitz des Viehhändlers Otto Feick. Das häusliche Inventar wurde an Privatleute verkauft.

Nach mehreren Umbauten ist das alte Gebäude in seiner ursprünglichen Bauweise nicht mehr zu erkennen.

All dies soll in Erinnerung bleiben, um zu mahnen, dass solches üble Tun sich nicht mehr wiederholt und niemals mehr stattfinden darf.

Familie Guthmann, Tuchrahmtreppchen 1 (Erwin Weil und Hans-Christian von Steinaecker)

Die Familie Guthmann wohnte im Tuchrahmtreppchen 1.

Der Vater Arthur Guthmann, geboren am 29.8.1873, war mit Emma Guthmann, geborene Steiner, am 7.11.1875 geboren, verheiratet. Aus den Meldeunterlagen der Stadt Kusel geht hervor, dass Arthur Guthmann in Worms aufgewachsen ist und von dort 1907 nach Kusel kam. Sie hatten einen gemeinsamen Sohn, Kurt Guthmann, der am 20.3.1909 geboren wurde.

Arthur Guthmann war Flickschuster und bewohnte im Tuchrahmtreppchen 1 ein sehr bescheidenes Häuschen. Sein Sohn Kurt arbeitete vom Frühjahr bis in den Herbst bei verschiedenen Bauern im näheren Umkreis. Dies geht aus dem Meldebogen der Stadt Kusel hervor, da er sich jeweils im Frühjahr zu der neuen Arbeitsstelle aus Kusel abmeldete und

im Herbst wieder in Kusel anmeldete. Die Familie war auch für damalige Verhältnisse sehr arm.

Wie viele andere Kuseler Juden wurden die Eheleute Guthmann am 10.11.1938 auf Lastwagen verladen und fortgebracht. Der Sohn Kurt wurde wenige Tage später in Quirnbach verhaftet, nach Dachau gebracht und ist später in Polen verschollen.

Die beiden Eheleute sind in Polen für tot erklärt worden, der Sohn gilt als verschollen.

Familie Löwenstein - Herz (Gerhard Berndt)

Frau Berta Löwenstein lebt in einem Altenheim in der Nähe von Charleroi in Belgien. Ergänzend zu den vorliegenden Informationen erzählte sie die Geschichte ihrer Familie:

Berta Löwenstein - links mit Stadtbürgermeister Hartloff, im Vordergrund der Bildhauer Gunter Demnig - anlässlich der Stolpersteinverlegung am 21. Februar 2007. (Foto: v.Steinaecker)



Die Eltern *Jacob und Rosa* wohnten in der Bachstraße 9, dem Elternhaus von Rosa, geb. Herz, Tochter des Leopold Herz. Tochter Berta wurde dort am 25.2.1926, der Sohn Leo 1929 geboren.

Jacob Löwenstein hatte einen luxemburgischen Pass und war als Händler tätig. Er stammte aus Betsbourg in Luxemburg. Im gleichen Haus lebte zeitweilig auch Simon Herz, geb. 1900, ein Bruder von Rosa Löwenstein.

Nach Angriffen im Verlauf einer 1.-Mai-Kundgebung emigrierte die Familie nach Luxemburg. Dem auch dort wachsenden Druck nach der Besetzung 1940 wollte man im Dezember 1940 durch Flucht in den unbesetzten Teil Frankreichs entgehen. An der Demarkationsgrenze zum „Freien Frankreich“ wurde die insgesamt 20 Personen zählende

Flüchtlingsgruppe Opfer der Kollaboration der Vichy-Regierung und in das Lager Gurs deportiert. Einem Onkel mit französischem Pass gelang es, seine Verwandten frei zu bekommen, und sie lebten fast zwei Jahre in einem kleinen Dorf nahe Montauban, angefeindet von örtlichen Kollaborateuren und in ständiger Angst vor Deportation.

Erneut verhaftet, führte der Leidensweg wieder in das Lager Gurs, wo es im Februar und März 1943 zu umfangreichen Deportationen in die Vernichtungslager kam, denen die Familie glücklicherweise entging. Ende 1943 erfolgte die Verlegung des Vaters zu Arbeitseinsätzen und in das Lager Nexon, während seine Familie in ein Lager nahe Limoges geriet, wo schließlich im Oktober 1944 die ersehnte Befreiung kam. Die Familie kehrte im Frühjahr 1945 nach Luxemburg zurück, wo Jacob, Rosa und Leo inzwischen verstorben sind. Die Leidensgeschichte ihrer Familie, beginnend mit dem Einmarsch der Deutschen am 10. Mai 1940, schrieb Berta unmittelbar nach der Befreiung nieder.

Im Lager Gurs trafen sie die Ehefrau Lena (geb. 1904 in Wallhalben) von Simon Herz, die aus dem Lager deportiert wurde und verschollen ist. Auch begegneten sie in Gurs einer Frau aus Kusel, die dort als Krankenschwester tätig war. Es war Erna Borg.

Nach der Erinnerung von Berta Löwenstein kam ihr Onkel Simon Herz in das KZ Dachau ,wonach sie nie mehr von ihm hörte. In Yad Vashem ist verzeichnet, dass Simon Herz 1939 in Dachau verstarb. Die Tochter von Lena und Simon Herz konnte rechtzeitig mit Hilfe einer jüdischen Organisation über England zu Verwandten nach USA gebracht werden, wo sie heute noch lebt.

Ginter Herz ist ein Neffe des Simon Herz und wohnt in Rialto, USA. Zusammen mit seiner Cousine besuchte er 2002 Kusel sowie die Gräber der Großeltern Henrietta, geborene Felsenthal und Leopold Herz auf dem Friedhof in Thallichtenberg. Frau Berta Löwenstein fuhr im Februar 2007 zusammen mit ihrer Tochter und deren Lebenspartner in ihre Geburtsstadt Kusel, wo sie am 24.2.07 an der Feier der Verlegung des Stolpersteins zur Erinnerung an den Onkel Simon Herz teilnahm.

Die Leidensgeschichte der Familie Löwenstein 1940 bis 1945

aufgeschrieben von Berta Löwenstein 1945 (Übersetzung von Klaus Reidel)

Meine Kriegserinnerungen

Es war am 10. Mai 1940 gegen 05:15 Uhr morgens, als meine Mutter durch ein unaufhörlich wachsendes Geräusch einiger Flugzeuge geweckt wurde. Von der Hauptstadt kommend flogen sie alle in Richtung Bettembourg und überflogen unser Haus in einer so

Nos souvenirs de guerre

C'était le 10 mai 1940 vers 5h^{1/2} du matin que maman fut réveillée par le bruit sans cesse croissant de quelques avions. Venant de la capitale, ils se dirigeaient tous vers Bettembourg, survolant notre maison à une altitude si basse que nous croyions qu'à chaque instant une de ces machines emporterait notre cheminée. Que se passait-il ? Inquiète, maman nous réveille tous trois. En ce moment, ce n'est que l'invasion des boches, de l'éventualité de laquelle j'entendais parler autour de moi si vivement les jours précédents. Que fallait-il entreprendre ? Il était trop tard pour prendre la fuite, réussir à s'échapper. Restés sur place, ce fut ainsi que nous vîmes arriver d'Étzig les troupes motorisées boches qui prenaient le direc-

niedrigen Höhe, dass wir glaubten, eine dieser Maschinen würde jeden Moment unseren Schornstein streifen.

Was ging hier vor? Beunruhigt weckte Mutter uns alle drei auf. Sollte das die Invasion der Boches sein, von der ich in meiner Umgebung in letzter Zeit so oft hörte. Was sollten wir tun? Es war zu spät, um zu flüchten oder mit Erfolgsaussicht zu entkommen.

An Ort und Stelle zu bleiben, das hieße, dass wir sehen würden, wie die motorisierten deutschen Truppen hier ankommen, die von Itzig nach Bettembourg fahren.

Einige Luxemburger Nazis, die über die Ankunft dieser Eindringlinge sehr glücklich waren, zeigten ihnen voller Stolz und Begeisterung den Weg. Auch hörten wir den ganzen Tag lang und während der folgenden Tage das Geräusch der Motorräder, der Panzer, der Lastwagen auf der Straße und von fern den Kanonendonner an der französischen Grenze. Manchmal fanden auch Luftkämpfe statt. Also zogen wir uns in unseren Unterschlupf zurück, in unseren Keller unter Felsgestein.

Anfangs sprach man von einer eventuellen Evakuierung. Unser Rucksack war deshalb immer gepackt. Aber die Deutschen kamen näher, und wir wurden von diesen Empfindungen verschont. Trotzdem verließen uns während der Besetzung Sorgen, ungute Gefühle, Angst und Beklemmung nicht mehr.

Papa konnte nicht mehr arbeiten. Mein Bruder und ich wurden von der Schule gejagt, bestimmte Leute begannen unsere Existenz zu ignorieren, obwohl diese Leute uns gut kannten. Von da an ließen uns dunkle Gedanken über das, was am nächsten Tag geschehen könnte, Tag und Nacht nicht mehr los.

Wir blieben noch einige Monate und im Dezember 1940 verließen wir schweren Herzens unser geliebtes Luxemburg. Der Tag unserer Abfahrt war für einen Donnerstag vorgesehen. Es war kalt und es schneite. Ungefähr 20 Personen versammelten sich im Kasernenhof, verabschiedeten sich von ihren Begleitern und wir stiegen in den Bus ein. Aber der gefrorene Schnee auf der Windschutzscheibe des Busses behinderte die Sicht des Chauffeurs nach draußen und er weigerte sich zu fahren. So wurde unsere Abfahrt vertagt und wir starteten endgültig am nächsten Morgen.

Ich entdeckte ein Gefühl der Traurigkeit um mich herum und in mir selbst. Trotzdem musste ich mutig sein, um mich diesen Gefühlen nicht auszuliefern.

Alle Personen in unserem Bus wollten sich (dauerhaft) in das nicht besetzte Frankreich begeben, sei es zu Freunden, sei es zu Verwandten. Wir passierten dennoch die Grenze als „Touristen“, durchquerten die entvölkerten Städte Thionville und Metz und kamen ohne besondere Vorkommnisse in Dijon an. Dort machten wir uns auf die Suche nach

einer Unterkunft, brachen am nächsten Morgen auf und fuhren bis zur Demarkationslinie. Wir stiegen in den Zug in der Absicht, in Mâcon auszusteigen, wo wir eine bestimmte Zeitlang wohnen wollten. Aber alles kam anders, als wir uns dies vorgestellt hatten. Wahrscheinlich gab jemand aus Chalon der Sicherheitspolizei des Vichy-Regime in Mâcon ein Tipp, so dass diese uns auflauerte, uns am Verlassen des Bahnhofs hinderte und nach der Kontrolle der Waggons die anderen Fahrgäste zum Aussteigen nötigte, Polizeibeamte schlossen uns in den Wartesaal ein, die Agenten der Sicherheitspolizei nahmen uns unsere Papiere ab. Nach einer dreistündigen Überprüfung dieser Papiere behielten sie diese in ihrem Besitz und forderten uns auf, in der Stadt zu übernachten und uns am nächsten Morgen wieder bei ihnen zu melden.

Was wird mit uns geschehen? Wir konnten kaum ein Auge zutun. Im Vestibül eines großen Hotels in der Nähe des Bahnhofs fanden wir noch eine Ecke, um uns auszuruhen. Gegen 08:00 Uhr waren wir wieder am Bahnhof. Abgesehen von einigen, die fehlten, schaffte man uns zurück nach Chalon, in die besetzte Zone.

Wie wir dort empfangen wurden, können Sie sich sicher gut vorstellen. Die Deutschen kontrollierten die Papiere der Reisenden und schrien in den Eisenbahnwagen: „Alle Juden aussteigen!“. Aber wenn wir einmal die nicht besetzte Zone verlassen hätten, hätten wir nicht mehr dorthin zurückkehren können. Das war alles andere als unsere Absicht. Wenn die unmenschlichen Agenten uns in Frieden gelassen hätten, hätten diese sich nicht hervortun können. Morgens gegen 04:00 Uhr mussten wir nach Mâcon zurück, wo die Polizei uns ein weiteres Mal verhaftete.

Zwei eiskalte Wagen wurden extra für diese etwa 30 Personen an einen Zug angehängt, der nach Pau fuhr. Während der ganzen Fahrt klapperten wir mit den Zähnen, weil die Eisenbahnwagen kalt blieben. Der Name des Ortes Gurs wurde erstmals erwähnt. Dort wollte man uns hinbringen, in das Lager von Gurs. Ich erinnerte mich sehr genau daran, dass ich eines Tages in Luxemburg gehört hatte, dass Hitler die deutschen Juden aus der Pfalz, aus Bayern usw. in das Lager Gurs in den Nieder-Pyrenäen deportiert hatte und ich stellte mir vor, dass eine meiner Tanten sich auch dort befand.

Dann gab man uns eines Tages einen Zettel auf dem stand: „Abfahrt, Ziel unbekannt.“

Wir machten eine lange Reise vom Osten Frankreichs bis zum Südwesten. In Montpellier wäre ich gerne ausgestiegen oder in Pau, um die Städte zu besichtigen, aber ich war Gefangene und konnte die Städte nur von weitem sehen. In Pau wechselten wir den Zug und unser nächster Halt war Oloron St. Marie. Die Polizisten telefonierten mit dem Camp, damit man uns abholen komme. Bald erschienen Lastwagen, die wir bestiegen und mit denen man uns hinter Stacheldraht verbrachte. Für uns vier, die wir uns nicht voneinander trennen wollten, gab es keinen anderen Ausweg. In den Büros der Lager-

verwaltung untersuchte man unsere Koffer und uns selbst. Man nahm uns unsere Papiere ab, unser Geld usw. und verbrachte uns in das Innere des Lagers, nachdem wir über alle Regeln des Lagers unterrichtet waren. Die Häuserblocks reihten sich in alphabetischer Ordnung einer Straße im Lager entlang aneinander. Wir hielten vor dem Häuserblock „H“ an, einem Männerblock; Papa verließ uns und verschwand mit den anderen in einer der Baracken. Wir anderen, Frauen und Kinder bis zu zwölf Jahren, betraten den Block „L“. Weil die Baracken überbelegt waren, wurden unsere Bekannten von uns getrennt. Mama, mein Bruder und ich blieben zusammen und man wies uns Plätze in der Baracke „1 L“ an. Bis dahin hatte ich das Innere unserer neuen Behausung nicht gesehen. Aber als wir an der Türschwelle waren und das Elend sahen, das hier herrschte, war ich tiefst erschrocken: Vor mir eine düstere Baracke, in der Mitte war ein Ofen aufgestellt, der unbeheizt blieb, was man uns gleich sagte. Links und rechts reihten sich die Strohsäcke aneinander, auf denen einer neben dem anderen lag und auf denen sich fast Tag und Nacht die armen Frauen ausruhten, weil sie keine anderen Möglichkeiten hatten, sich zu setzen. Die wenigen Kleidungsstücke dieser Personen hingen hinter den Strohsäcken an einer Leine, die an Pfosten befestigt war. Wir waren zu sehr am Boden zerstört, um sprechen zu können, aber jeder riet die verzweifelten Gedanken der anderen.

Man brachte uns drei Strohsäcke, sechs Decken und drei rostige Löffel und Gabeln. Unsere Plätze waren die schlechtesten, nämlich diejenigen unmittelbar neben der Eingangstür. Das stellten wir erst einige Tage später fest, als die Personen, die eintraten und hinausgingen, dort den Schnee an ihren Halbschuhen verloren. Als die Tür offen stand, schneite oder regnete es seitlich auf die Strohsäcke. Während der Nacht drang der Wind durch die vielen Ritzen zwischen den Brettern ein und strich um unsere Wangen und unsere Ohren. Die Dachfenster, die schlecht schlossen, ließen Regentropfen durch, die auf unseren Strohsack fielen. Unsere Ecke war sehr feucht und deshalb war es uns kalt. Wir hatten nichts, um uns zu waschen, außer offenen Waschbecken; nichts zu essen als eine Suppe aus Kohlblättern oder aus armseligen Erbsen und einem Stück Schwarzbrot, durchnässt und schwer.

Während der ganzen Zeit unserer ersten Internierung aßen wir aus Konservendosen. Mutter magerte und alterte zusehends. Wir mussten um jeden Preis dieses Elend beenden. Und als unser Vater, der uns alle zwei Tage für eine halbe Stunde besuchen kam, redeten wir darüber. Unsere einzige Hoffnung waren meine Tante und mein Onkel, die damals in der Nähe von Limoges wohnten und die als Franzosen noch reisen durften und die notwendigen Schritte unternehmen konnten, um uns zu befreien.

Eines Tages, als unser Onkel extra ins Lager kam, erhielt er für uns eine Ausgeherlaubnis von acht Tagen. Während dieser Zeit wollte er sich um eine Unterkunftsbestätigung für uns bemühen. Ich konnte gegenüber meinem Onkel meine Hochachtung nicht ausdrücken, dass er diese relative Freiheit für uns durchgedrückt hat. Ich konnte kaum an die

Verwirklichung glauben. In Oloran war ein Schlafzimmer für uns reserviert. Sobald wir dort angekommen waren, wechselte ich die Kleidung, die ich fast Tag und Nacht hatte tragen müssen und nahm ein Bad, so erfrischend wie niemals zuvor. Nach dieser so wohltuenden physischen Reinigung gingen wir hinunter zum Essen. Man hätte unseren Appetit sehen müssen! An diesem Abend konnte ich nicht einschlafen. Das Bett war zu weich für meine Knochen, die drei Wochen lang auf einem Strohsack geruht hatten, der hart und kaum mit Stroh gefüllt war. Die acht Tage unserer Abwesenheitserlaubnis vergingen sehr schnell. Das Lager rief uns wieder zurück. Aber ich kehrte mutig dorthin, weil ich sicher war, dass mein Onkel Erfolg haben würde, uns zu befreien. Tatsächlich verkündete man uns gegen Ende Januar unsere Befreiung. Ein letztes Mal marschierten wir durch die Schranke des Lagers, wo ich sooft um Hilfe rufen musste, als ich nicht mehr weiterkam.

Wir verabschiedeten uns von meiner Tante, die wir dort bei Freunden und neuen Bekannten getroffen hatten und verließen schnell das Lager. Jeder, der dort diese Momente erlebt hat, weiß, welchen Wahnsinn für Körper und Geist man durchleidet.

Der neue Wohnsitz, der uns zugewiesen wurde, war ein kleines Dorf, 40 km von Montauban entfernt. Das Leben dort wäre ruhig und angenehm gewesen, wenn es dort keine Kollaborateure gegeben hätte, die keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Ausländern zu machen wussten. Sie waren zufrieden, wenn sie ihnen Leid antun konnten.

In dem Dorf befand sich auch ein Viertel, in dem Fremdenlegionäre wohnten.

Eines Tages – es war etwa Mitte August 1942 – wurde eine dieser Familien, deren Vater einer Gruppe ausländischer Arbeiter zugeteilt war, durch Polizeibeamte benachrichtigt, dass man sie in einer Stunde abholen würde und dass sie ihre Koffer zu packen hätten. Alle Gegenmaßnahmen des Arbeitgebers dieses Herrn gegenüber dem Präfekten waren vergebens. Sie wurden zur selben Zeit deportiert wie meine arme Tante im Lager Gurs.

Einige Wochen später zwang der Chef der Gemeindeverwaltung, selbst ein Kollaborateur erster Ordnung, drei andere Familien, das Dorf zu verlassen. Es dauerte nicht lange, bis uns Nachrichten erreichten, über die wir von der Deportation dieser Familien zur gleichen Zeit wie von allem (fehlt eine Zeile im Text) erreichten.

Auch wir lebten in einer Atmosphäre der Angst und der Verfolgung.

Kurze Zeit später waren wir an der Reihe. Man ging daran, uns in das Lager Gurs zu verbringen. Eine schöne Aussicht?, die uns krank machte. Wir konnten diese erzwungene Abreise nicht verhindern. Es blieb uns nichts anderes übrig, als sich unserem Schicksal zu fügen und Gott anzuflehen, uns zu beschützen und uns vor dem Schlimmsten zu bewahren.

Begleitet von zwei Polizeibeamten wurden die Familie meines Onkels und unsere Familie wie Schwerverbrecher ins Lager verbracht; denn so wie man uns eskortierte, hätte man dies unter normalen Umständen angenommen. Nach einer weniger langen Reise als der ersten kamen wir im Lager an.

Von den Tausenden, die noch im Jahr 1940 Gurs bevölkerten, waren nur noch 300 übrig geblieben. Fast alle waren im August 1942 deportiert worden. Die Lebensbedingungen hatten sich dort seit unserem ersten Aufenthalt verbessert. Jede Person besaß jetzt ein Bettgestell und man konnte tagsüber im Lager frei herumlaufen. Es waren Schwestern vorhanden, die Kindern halfen. Kranke erhielten eine kleine Verpflegungszulage zu ihrer normalen Ration. Internierte Musikkünstler versuchten ihre Lagerkameraden zu zerstreuen und die triste Realität ihres gegenwärtigen Daseins vergessen zu machen, indem sie Konzerte gaben; sie spielten sowohl Volksmusik als auch klassische Sonaten.

Das Essen im Lager war noch genauso schlecht wie im Jahr 1940 und mehr als einmal merkten wir, was es heißt, Hunger zu haben. Mutter konnte oft vor Schwäche nicht aufstehen und litt darüber hinaus an einem Hexenschuss. Mein Bruder musste wegen einer Gelbsucht das Bett hüten, ich selbst wegen eines Gallenleidens.

Aber die traurigsten, die seelisch bewegendsten und die schrecklichsten Tage waren diejenigen der Deportationen im Februar und März 1943. In diesen Tagen wurde über die Bewohner der Häuserblocks Hausarrest verhängt. Niemand, selbst diejenigen, die für das Lager arbeiteten, konnte sich frei bewegen. Alle waren in Gefahr. Das Lager war von mobilen Wachen umgeben und in der Nacht hörte man das Kommen und Gehen von Bussen und Lastwagen, die Personen brachten, die sie in den großen Städten und sogar in den unbekanntesten Dörfern durch Razzien eingesammelt hatten.

Ausgerechnet an meinem Geburtstag sagte eine Dame zu mir: „Ein Mann, der sich in dem Häuserblock der Neuankömmlinge unmittelbar neben unserem Häuserblock aufhielt, hat gebeten, deine Mutter zu sprechen.“ Beunruhigt lief ich zu meiner Mutter, meiner Cousine und meiner Tante, um sie zu benachrichtigen. Wir werden sehen, wer das sein kann. Erschreckt erkannten wir einen Vetter von uns. Man hatte ihn in einem Bauernhof in der Nähe eines Weilers gefunden. Das beweist, dass die Polizei weit gegangen war, um ihre Opfer zu suchen. Wir schlugen ihm vor, zu fliehen; aber er weigerte sich, denn er erwartete ein Telegramm, das der Bürgermeister genehmigt hatte und das eine Bedingung enthielt, die ihm genügte, um von dem Abtransport befreit zu werden. Allerdings vergas der stellvertretende Direktor des Lagers das Telegramm in seiner Tasche und am 02. März wurde unser Vetter zusammen mit hunderten von Personen in einen anderen Häuserblock eingesperrt. Zwei Wachen, die am Eingang und am Ausgang jeder Baracke postiert waren, überwachten die Internierten. Beim Appell fehlten immer Männer und für diese wurden Ersatzleute genommen. Wir dachten an unseren Vater. Er durfte nicht

„in den Wolfsrachen“ fallen. Wir wussten sehr gut, wozu diese Leute fähig waren. Wir hatten unseren Vetter nicht retten können, wie uns dies bei unserem Vater gelang.

Die Tage der Angst waren endlich vorbei, ließen aber von Schmerz gebrochene Herzen vieler unglücklicher Mütter und Frauen, die dennoch sehr tapfer waren, zurück. Ab September begann man das Lager aufzulösen. Die Männer um Mitte 60 wurden in Zentren verschickt. Die jüngeren Männer wurden medizinisch untersucht und der Organisation Todt einverleibt, sobald das Untersuchungsergebnis vorlag. Mein Bruder war zu jung, mein Vater ein wenig zu alt, um zu der genannten Gruppe zu zählen.

Am 10. November 1943 war mein Vater an der Reihe. Man schickte ihn mit sieben anderen Personen nach Ariège, damit er dort in den Phosphatminen arbeite. Weil er unfähig war, diese Arbeit auszuführen, schickte man ihn irgendwohin Holz machen und Bäume fällen. Er blieb niemals längere Zeit an einem Ort und reiste von einem Departement zum anderen.

Schließlich gelang es uns, ihm einen Arbeitsvertrag in der Nähe von Limoges zu besorgen. Wir selbst wurden von Gurs in ein Zentrum ganz nahe dieser Stadt verlegt, vierzehn Tage nach dem Abtransport von Vater.

Im März 44 kesselten Milizen morgens um 06:00 Uhr das Lager ein, nahmen die Männer mit und brachten sie in das Gefängnis von Limoges, zu den Lagern St. Paul d'Eyejeaux und Vexon. Nach der Befreiung erzählten uns diese Männer, wie sehr sie von den fanatischen Milizionären misshandelt wurden.

Im Oktober 44 wurden wir durch eine Verfügung des Präfekten befreit. Endlich begann für uns alle ein normaleres Leben. Wir mussten uns erst wieder daran gewöhnen. Wenn wir in die Stadt gingen, kamen mitunter Minderwertigkeitsgefühle in mir auf und das nicht nur einige Wochen lang. Vielmehr trat dieses Missbehagen immer dann ein, wenn ich mit Leuten in der Stadt Kontakt hatte.

Alsbald nach unserer Befreiung nahmen wir Kontakt mit den luxemburgischen Dienststellen auf. Aber wir mussten noch Monate warten, bis die Verwaltungsbehörden mit allen Formularen, die ausgefüllt werden mussten, auf dem Laufenden waren.

Schließlich waren wir an der Reihe und wir verließen Limoges am 24. Juli 1945. Nach einem zu kurzen Aufenthalt in Paris verließen wir französischen Boden, wo wir so wenig glücklich gewesen waren. Sie können sich unsere Ungeduld nicht vorstellen, unser Luxemburg, unsere wahren Freunde, unsere Verwandten, von denen wir nur sehr spärliche und sehr kurze Nachrichten erhalten hatten, endlich wiederzusehen. Wir waren so glücklich, nach Hause zurückzukehren und von den Franzosen, die wir vor dem Krieg so sehr liebten, nicht mehr als „Ausländer“ angesehen zu werden.

Trotz des freundlichen Empfangs stellte sich Trauer bei uns ein, denn wir dachten an meinen Vetter, über dessen Schicksal wir im Ungewissen waren, an meinen Onkel, der fern seiner Heimat gestorben war, und an alle diejenigen, die nicht das Glück hatten, wieder nach Hause zurückzukehren.

Familie Oskar Mayer, Bahnhofstraße 33 (Erwin Weil/Hans-Christian von Steinaecker)

Oskar Mayer, geb. am 14.11.1883, war verheiratet mit Rosa Mayer, geb. Kann, geb. am 9.12.1880. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor:

Hans Mayer, geb. am 26.1.1913 und

Hedwig Mayer, geb. am 1.4.1911.

Die Familie Mayer hatte ein gut gehendes Konfektionsgeschäft - heute würde man sagen ein Oberbekleidungsgeschäft für Damen und Herren - in der Bahnhofstraße 33.

Die Tochter Hedwig heiratete nach Meisenheim einen Mann namens Weil. Der Sohn Hans half im Geschäft der Eltern.

Am 10.11.1938 wurden Vater und Sohn Hans Mayer am Morgen gemeinsam mit anderen Männern aus Kusel verhaftet und nach Dachau gebracht, während die Mutter Rosa Mayer am Nachmittag des 10. November gemeinsam mit anderen Frauen und Kindern zur französischen Grenze gefahren wurde. Ergänzend gibt es die Information, dass nach der Polizeiliste 1962 Rosa, Hans und Oskar Mayer sich am 25.1.1939 aus Kusel abgemeldet haben, um nach Dordrech in Holland zu verziehen. Dies muss kein Widerspruch sein, da sie sich auch nach der Emigration nach Holland in Kusel per Brief abgemeldet haben können.

Wie aus den Unterlagen der Opferliste in Yad Vashem hervorgeht, müssen sie danach nach Holland geflohen sein und sind dann dort nach dem Einmarsch der Deutschen verhaftet und nach Sobibor deportiert worden.

Die Eltern sind am gleichen Tag, am 9.4.1943, in Sobibor ermordet worden. Der Sohn wurde im gleichen Lager am 2.12.1943 ermordet.

Die Tochter Hedwig, verheiratete Weil, ist offenbar auch nach Holland geflohen und dort ebenso verhaftet, jedoch nach Auschwitz deportiert worden. Drei Monate vor der Befreiung des Vernichtungslagers wurde sie am 6.10.1943 ermordet.



Rechts das Geschäftshaus Herrenkonfektion Moritz Weil (Quelle Erwin Weil)

Familie Moritz Weil/Eulau (Erwin Weil und Hans-Christian von Steinaecker)

In der Bahnhofstraße 31 befand sich das Geschäft: „Moritz Weil – Herrenkonfektion, Manufakturwaren“, das von Ludwig Weil und seiner Frau Alma, geb. Marum, die aus Deidesheim stammte, geführt wurde.

Mit ihm hatte sie zwei Töchter mit Namen Margarete Philippine, geb. am 4.12.1913 und Henriette (genannt Hetti) Karoline, geb. am 21.11.1919. Nachdem Ludwig Weil am 27. September 1920 starb, heiratete seine Frau 1926 Adolf Eulau, der seinen Sohn Artur Eulau, geb. am 5.7.1913, mit in die Ehe brachte. Herr Adolf Eulau, der aus Rohrbach im Kreis Güdingen stammte, starb am 6.5.1934 und wurde, wie dies seinerzeit üblich war, wenige Stunden vor der Überführung auf den jüdischen Friedhof in Thallichtenberg vor dem Geschäftshaus aufgebahrt. Im gleichen Jahr emigrierten beide Töchter in die USA.

Frau Eulau und ihr Stiefsohn sind nach Verkauf des Anwesens nach Polizeiaufstellung am 20.6.1938 nach Frankfurt am Main in die Hebelstraße 32 gezogen.

Die Weil-Tochter Margarete ist nach der Polizeiaufstellung am 29.5.1935 abgemeldet und nach Newark/USA emigriert. Rudolf Bermann schrieb am 8.10.05 dazu, dass sie

von einem Onkel ohne Kinder als Tochter angenommen wurde. „Sie ist 92 Jahre alt, sehr lustig, aber schwach in den Gliedern. Ich habe heute mit ihr gesprochen“.

Die Schwester Henriette hat sich am 10.8.1937 in Kusel abgemeldet und ist nach East Orange/New Jersey/USA emigriert. Nach Auskunft von Rudolf Bermann soll sie in Kalifornien leben und krank gewesen sein. Es besteht kein Kontakt zur Schwester.

Familie Oppenheimer, Marktstraße 19 (Erwin Weil/Hans-Christian von Steinaecker)

Die Familie Oppenheimer wohnte in einem Geschäftshaus in der Marktstraße 19. Dieses hatten sie vom Seifensieder K. Julius Braun gemietet. Hier verkauften sie vor allem Bett- und Tischwäsche.

Der Vater Alfons Oppenheimer wurde am 1.5.1875 in Steinbach geboren. Er heiratete Gutella August, geb. am 16.1.1869 in Neunkirchen/Saar. Aus dieser Ehe ging der Sohn Eugen hervor, er wurde am 3.5.1910 geboren. Er half zunächst im Geschäft der Eltern, wanderte dann aber laut Aufstellung der Polizei Kusel am 15.10.1937 nach Chicago aus.

Auch das Ehepaar Oppenheimer wurde am 10.11.1938 auf Lastkraftwagen verladen und begab sich später nach Mannheim.

Etwa 1 bis 2 Monate später kehrten sie nach Kusel zurück. Das Geschäftshaus war ihnen nicht mehr zugänglich. Die Scheiben des Geschäfts, welche am 10.11.1938 im Zusammenhang mit dem Reichspogrom zerstört wurden, waren durch Bretter ersetzt worden. Die Familie Oppenheimer fand eine Unterkunft bei Elise Weil in der Bahnhofstraße 39, wo sie ein Zimmer bewohnten.

Im Oktober 1940 fuhr eines Tages ein Lastwagen der SS vor und forderte das Ehepaar Oppenheimer auf, unverzüglich auf die Ladefläche zu steigen, ohne dass es ihnen gestattet war, noch irgendwelche persönlichen Dinge mitzunehmen. Ebenso wurde aus dem Haus gegenüber in der Bahnhofstraße 36 das Ehepaar Borg aufgeladen, um nach Gurs deportiert zu werden.

Nach der Deportation in das Lager Gurs in Frankreich wurde Alfons Oppenheimer durch verschiedene Lager im Süden Frankreichs verschleppt und verstarb im Lager Nexon am 2.12. oder 29.12.43 (aus: Arbeitsstelle Friedensdienst).

Gutella Oppenheimers Leidensweg führte über die Lager Gurs, Récébédou, Hotel Rombarb (Marseille), Nexon und dann nach Corrèze, wo sie am 21.3.44 verstarb (aus: Arbeitsstelle Friedensdienst).

Frau Elise Weil und Familie Weil-Sommer, Bahnhofstraße 39 (Erwin Weil und Hans-Christian von Steinaecker)

Emanuel Weil wurde am 27.1.1871 in Kusel geboren. Er unterhielt in der Bahnhofstraße 39 ein Handelsunternehmen. Er heiratet Elise Mayer, genannt Eppstein, geboren am 21.1.1871 in Gemünden, und hat mit ihr vier Kinder:

Paula, geboren am 11.4.1898

Hugo, geboren am 15.2.1900

Berthold, geboren am 15.2.1900

Otto, geboren am 2.10.1902

Emanuel Weil stirbt am 29.10.1924 in Kusel. Seine Frau Elise verpachtete sodann das Geschäft.

Im Oktober 1938 wird der Sohn Otto nach Dachau deportiert und später weiter in das Lager Buchenwald. Von dort wird er mit der Auflage entlassen, über England nach China zu reisen, um dort in einer Enklave zu leben. Da jedoch am 1. September der Polenfeldzug beginnt, kann er England nicht mehr verlassen, wird dort schließlich eingebürgert und heiratet dort auch nach dem Krieg.

Der Sohn Hugo stirbt schwer krank im Zuge der Ausweisung aus Kusel am 11.11.1938 in Heidelberg in der Klinik am 13.11.1938.



Geschäftshaus Weil/Sommer in der Bahnhofstraße. V. l.: Otto Weil, Erwin Weil, Elise Weil, Hans Weil, Emil Eichmann, Walter Weil und Emma Weil (Quelle: Erwin Weil)

Der Sohn Berthold heiratet Emma Schummel aus Diedelkopf, eine Protestantin. Aus dieser Ehe gehen drei Söhne hervor, wovon einer mit 17 Jahren am 16.10.1944 unter nicht geklärten Umständen um das Leben kam.

Der Vater Berthold stirbt am 24.11.1939 in Kusel.

Die Schwester Paula wurde noch am 10.3.1945 gemeinsam mit Gertrud Keller, geb. Binnes, nach Theresienstadt deportiert. Beide Frauen wurden später von den Russen befreit.

Aleine Elise Weil aus dieser Familie wird im Jahre 1942 aus Kusel nach Theresienstadt deportiert und dort im April 1944 ermordet. Alle anderen genannten Familienmitglieder überlebten.

Familie Max Weil, Bahnhofstraße 5 (Erwin Weil/Hans-Christian von Steinaecker)

Max Weil, geboren am 4.4.1878 in Kusel, unterhielt ein Konfektionsgeschäft in Kusel in der Bahnhofstraße 5. Seine Eltern, W. Salomon Weil und seine Mutter Henriette, geborene Kahn, verstarben beide in Kusel.

Die Frau von Max Weil, Johanna, geborene Reis, kam aus Hoffenheim in Baden. Sie wurde dort am 24.12.1875 geboren. Sie hatten drei gemeinsame Kinder, die alle in Kusel zur Welt kamen:

Friedrich, geboren am 10.3.1904

Elsa, geboren am 27.5.1905 und

Karl, geboren am 12.3.1915. Er starb mit 8 Jahren am 12.3.1923 in Kaiserslautern.

Nachdem Max Weil am 11.5.1936 gestorben war, wanderte sein Sohn Fritz im gleichen Jahr in die USA aus.

Die Tochter Elsa heiratete am 14.3.1929 Lutz Goldschmidt.

Am 10.11.1938 wurde Johanna Weil mit anderen Kuselern auf Lastwagen verfrachtet und Richtung Frankreich gefahren, mit der Absicht, sie dorthin abzuschleppen. Sie wurden jedoch an der französischen Grenze zurückgewiesen und mussten sich außerhalb der Pfalz einen Unterschlupf suchen. Johanna Weil kehrte im Dezember 1938 nach Kusel zurück. Da sie jedoch nicht mehr in ihr eigenes Haus in der Bahnhofstraße 5 zurückkehren durfte, fand sie mit Elsa Goldschmidt und Enkel, ebenso wie Familie Oppenheimer, bei der Familie Emanuel Weil in der Bahnhofstraße Nr. 39 einen Unterschlupf. Das Haus wurde in dieser Zeit das Ghetto genannt.

Ich biete Ihnen grosse Vorteile!

durch persönlichen Einkauf in **BERLIN**

Mädchen- u. Damen-Mäntel neueste Mode in allen Größen und Längen.

Aus der Fülle meiner Läger:

Mein Prinzip:
Die Auswahl gleich der Großstadt
Die Preise bedeutend billiger!

Besichtigen Sie meine Fenster und Läger

S. Weil
 Inhaber Max Weil
Kusel

Grösstes Konfektionsgeschäft am Platze.

Jugendlicher Flausch-Mantel
 Pelzimit. u. Tressengara. Gr. 8, 9, 10
 100—120 lang
 in vielen Farben
 Mk. 17.50.



Zeitungsanzeige Konfektionsgeschäft Weil (Quelle: Erwin Weil)

Das Herren- und Damenkonfektions- und Textilwarengeschäft der

Fa. S. Weil, Kusel

ist in arischen Besitz übergegangen.

Das Lager wird Ihnen in allen Artikeln das Neueste bieten.

Eröffnung: Mittwoch, 1. April 1936!

Eugen Hammer, Kusel

Niederlage der Firma With, Bleyle
 der Firma With, Bengel Söhne.

Zeitungsanzeige Fa. Hammer nach Übernahme des Geschäftes Weil (Quelle: Erwin Weil)

Mathilde Loeser, Glanstraße 31, früher Bahnhofstraße 14 (Gerhard Berndt)

Die Eheleute Loeser wohnten im Anwesen Bahnhofstraße 14. Frau Loeser, geborene Schoemann, wurde am 15.1.1863 in Paris geboren. Herr Loeser war Metzger/Schächter und Vorbeter der jüdischen Kultusgemeinde. Die Zeitung berichtet 1907 über das 25-jährige Jubiläum des Vorbeters. Er verstarb 1922.

Seine Witwe Mathilde Loeser wohnte zunächst im Haus Bahnhofstraße 24 und siedelte später mit ihrer Nachbarfamilie, Bildhauer Decker, um in das von dieser gekaufte Anwesen in der Glanstraße 31.

Lutz Goldschmidt, der Mann von Elsa Goldschmidt, geborene Weil, war 1899 in Adelsheim in Baden geboren, arbeitete in Spanien. Während des Spanischen Bürgerkriegs, 1937, musste er das Land verlassen. Noch vor der Reichspogromnacht im Jahre 1938 wanderte er nach Argentinien aus.

Seine Frau Elsa folgte ihrem Mann am 1.8.1940 mit Sohn Bernhard und Mutter Johanna Weil nach. Da der Weg über Holland und Italien nicht mehr gangbar war, musste sie den Weg über die Schweiz, Russland und über China nehmen, um schließlich von dort aus nach Argentinien zu ihrem Mann zu kommen.

Karl-Otto Weil, geb. 12.8.1883, war ein Bruder von Max Weil. Mit seiner Ehefrau Lilly lebte er in München, Holzkirchnerstraße 5, als sie im November 1941 verhaftet wurden. Über 1000 Juden aus der Stadt München wurden nach Kaunas/Litauen deportiert und dort sofort nach ihrer Ankunft am 25. November ermordet.

Die Mutter Berta Frank, geb. Süß, wurde am 13.10.1878 geboren. Sie lebte in Lampertheim, Wilhelmstraße 67, als sie deportiert wurde. Im Melderegister von Lampertheim wird sie geführt als am 24.9.1942 nach Theresienstadt abgemeldet.

Die Schwester Selma Irmgard Erika des Sally Frank wurde am 31.3.1904 in Altenglan geboren.

Der Geburtseintrag enthält eine später eingefügte Randnotiz, wonach in Abänderung des Vornamens Sara eingetragen wurde. Zur Zeit der Geburt ihres Sohnes Werner lebte sie in Neu-Ilsenburg. 1928 verzog sie nach Lampertheim, wo ihr Sohn Hans zur Welt kam. Hans konnte nach USA verbracht werden, wurde dort adoptiert und heißt seitdem Fred Rosenbaum. Seine Mutter Erika wurde in das KZ Ravensbrück deportiert, wo sie am 23.3.1942 starb. Zu ihr ist „Jüdin, Verletzung der Nürnberger Gesetze“ in Ravensbrück notiert.

Über den in Kusel geborenen Sally Frank ist wenig bekannt. Er war Viehhändler und führte ein unstetes Leben. Verschiedentlich lebte er in Lampertheim. Laut Zeitzeugen war er 1940-1941 im Lager Gurs in Südfrankreich. Sally Franks Schicksal ist nicht bekannt. Er gilt als verschollen.

Gertrud Keller – Zur Geschichte der Familie Binnes (Gerhard Berndt)

Gertrud Keller, geb. Binnes wurde 1912 in Konken geboren, wo ihre Familie lebte. Sie lernte im Textilgeschäft Max Weil in Kusel und heiratete den christlichen Maurer Karl Keller. Zwei ihrer Kinder starben sehr früh, acht wurden erwachsen. Lucie Franz, geb. 1933, ist die Älteste.

Lucie erinnert sich an vier Geschwister ihrer Mutter. Der Bruder Herold Binnes emigrierte 1933 nach Paris, heiratete seine Frau Marianne (geb. am 25.3.1910 in Mannheim). Sie hatten zwei Kinder. Herold erschien nach dem Krieg in französischer Uniform in Kusel, um nach seinen Verwandten zu sehen. Er berichtete, dass seine Frau und beide Kinder von den Nazis ermordet wurden. Im Memorial de la Shoa in Paris ist ihr Schicksal verzeichnet. Unter den Registriernummern 22420, 22421 und 22422 wurden die Mutter und die Töchter Denise (*1.2.36) und Liane (*18.8.38) am 20.5.1944 mit Transport 74 von Drancy nach Auschwitz deportiert. Herold verstarb bereits Anfang der 50er Jahre.

Die Schwester Ella emigrierte ebenfalls nach Paris, wo sie als Köchin tätig war und Marcel heiratete. Beide sind ohne Nachkommen verstorben.

Die beiden Brüder Albert und Julius sind (vermutlich) 1935 nach Uruguay emigriert, beide sind dort verstorben. Es gibt zwei Söhne von Albert und (vermutlich) auch zwei Söhne von Julius. Nach dem Krieg gab es gegenseitige Besuche.

Die Ehefrau des Schusters Gutmann war eine Tante der Gertrud Binnes.

Lucie besuchte in Kusel die Volksschule. An Pressionen oder Hänseleien in der Schule kann sie sich nicht erinnern. Allerdings durfte sie die weiterführende Schule nicht besuchen, obwohl sie die Aufnahmeprüfung bestanden hatte.

Ihre Mutter setzte sich für sie ein, begleitete sie zur Schule und sprach bei Bedarf dort auch vor. Für solche Anlässe trug sie häufig den rechten Arm verbunden, da sie nicht „deutsch“ grüßen durfte. Auch durfte sie nicht ins Kino, und wenn sie einen Film sehen wollte, fuhr sie deshalb nach Landstuhl.

1938 und auch während des Krieges wohnte Familie Keller am Weiherplatz im Haus der Metzgerei Felsenthal, deren Inhaber 1938 der Metzger Rippel war. Anlässlich der sog. Reichskristallnacht kam am 10. November ein Nazitrupp („es waren auch SS-Uniformen dabei“). Der Metzger Rippel verweigerte den Zugang („do kommt mir kenner ruff“). Daraufhin ließ man von dem Vorhaben ab und verlangte lediglich Herausgabe des Radios („wir haben Auftrag, das müssen wir mitnehmen“).

Karl Keller war Soldat in der Wehrmacht. Man verlangte von ihm, sich scheiden zu lassen und damit von seiner Familie loszusagen. Als er sich weigerte, stellte man ihm die Wahl, bei anhaltender Weigerung Entlassung aus der Wehrmacht und Eingliederung in die OT.

Herold Binnes mit Tochter Liane. Seine Töchter Denise Binnes, geb. 1936, und Liane Binnes, geb. am 18.8.1938, wurden am 20.5.1944 mit Transport Nr. 74 von Drancy nach Auschwitz gebracht.





Denise

So geschah es. Keller erlebte das Kriegsende im Ruhrgebiet und kehrte im Mai 1945 nach Hause zurück, wo er seine Frau nicht vorfand.

Gertrud Keller wurde am 9. März 1945 abgeholt. Sie befand sich mit ihren Kindern im Luftschutzkeller im Haus Guth, etwa in der ersten Kurve der Tuchrahmstraße, als zwei Männer in Uniform eintraten und sie zum Mitkommen aufforderten. Gertrud fragte nach dem Grund und einer sagte: „Zum verschärften Arbeitseinsatz“.

Frau Keller deutete auf ihre Kinder und erklärte, solchen habe sie schon hier. Die Männer verwiesen auf ihre Pflicht und nahmen sie mit. Lucie erzählte, sie habe noch Tage danach allen Männern in der Stadt in das Gesicht geschaut in der Hoffnung, die beiden

zu erkennen, was im Halbdunkel des Kellers und wegen der Schirmmützen nicht möglich war. Gertrud Keller wurde nach Theresienstadt gebracht, dort von der Roten Armee befreit und kam im Juni 1945 nach Kusel zurück.

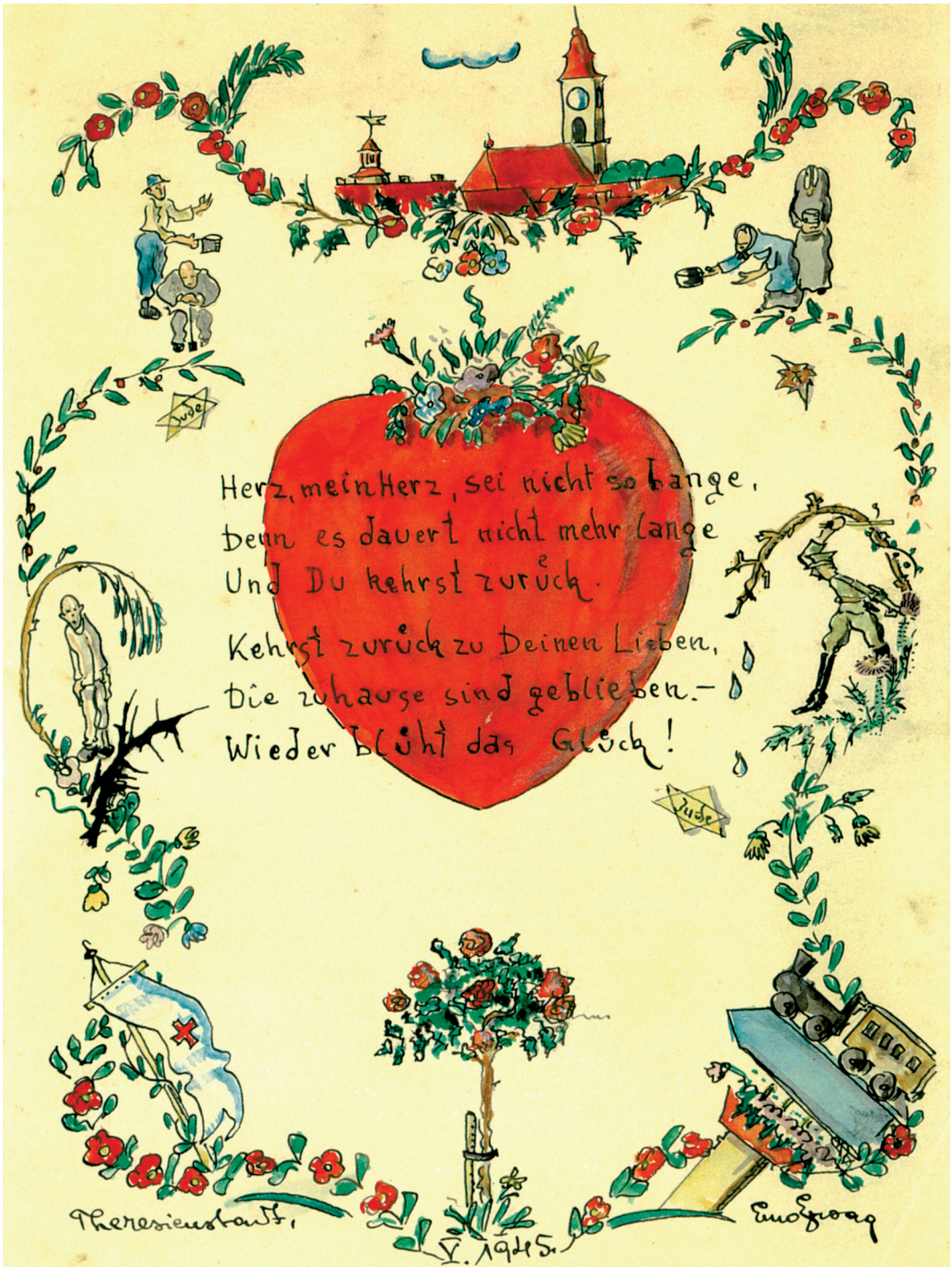
Die Kinder blieben allein zurück. Die katholischen Schwestern nahmen sich ihrer an, holten sie morgens ab in das Schwesternhaus am Matzenberg, verpflegten sie dort und brachten sie abends wieder zurück. Lucie ging häufiger nach Konken zum Betteln. In den Häusern dort sprach sie vor und bekam manche Gabe, wenn sie erklärte, dass sie eine Tochter der Gertrud Binnes sei. Auf ihren Gängen nach Konken wurde sie von Hans Kraus begleitet, der ebenfalls im Haus wohnte, schon ein sehr alter Mann war, und sie nicht allein gehen lassen wollte.

Im Rahmen der „Wiedergutmachung“ war Rechtsanwalt Bolkenius tätig. Gertrud Keller bekam eine „Entschädigung“ und Lucie eine solche wegen des verweigerten Schulbesuchs.

Gertrud Keller verstarb 1966. Der prot. Pfarrer verweigerte die Beerdigung und empfahl „einen Rabbi aus Neustadt zu holen. Erst die Drohung aller ihrer Kinder, aus der evangelischen Kirche auszutreten, klärte die Situation.

Quellen:

Bericht der Tochter Lucie Franz, geb. Keller, am 22.4.05 in Pirmasens
Zum Tod der Familie des Herold Binnes: Memorial de la Shoa, Paris.



Herz, mein Herz, sei nicht so lange,
beim es dauert nicht mehr lange
Und Du kehrst zurück.
Kehrst zurück zu Deinen Lieben,
Die zuhause sind geblieben.-
Wieder blüht das Glück!

Theresienstadt,

Emsgrag

V. 1945.

Ein Gedicht, das Gertrud Keller von Mitgefangenen zu ihrem Abschied aus dem Konzentrationslager Theresienstadt erhielt (Quelle: Lucie Franz, geborene Keller, Pirmasens)

Familie Steiner, Marktstraße (Gerhard Berndt)

Arthur Steiner wurde am 4.4.1877 in Kusel geboren. Zusammen mit seiner Frau Mathilde, geb. Braun (geb. am 2.9.1878 in Hennweiler) und dem Sohn Robert (geb. am 14.4.1908 in Kusel) wohnte er in einem sehr bescheidenen Häuschen im Hinterhof des Hauses Marktstraße 20, der über die Ziegelgasse zu erreichen ist. Die Familie galt als sehr arm und bestritt den Lebensunterhalt mit Kleinhandel und vom Schrott sammeln. Vom Polizeiamt Kusel gibt es eine „Aufstellung der jüdischen Einwohner der Stadt Kusel nach dem Stichtag 16.6.1933“ vom 7. Juni 1962, die unvollständig und in Teilen falsch ist. Nach dieser Aufstellung sind Arthur, Mathilde und Robert Steiner am 10.11.1938 nach Hennweiler verzogen.

An diesem Tag war der Pogrom in Kusel. Arthur und Robert wurden wie die meisten Männer der jüdischen Familien in Kusel in der Nacht vom 9.11. oder am frühen Morgen des 10.11. verhaftet. Zusammen mit mindestens 26 weiteren jüdischen Männern aus dem Kreis Kusel wurde Robert in das Konzentrationslager Dachau verschleppt.

Mathilde Steiner wurde am 10.11. zusammen mit den meisten verbliebenen jüdischen Mitbürgern aus der Stadt fortgeschafft. Möglicherweise gelangte sie nach der Freilassung zunächst zu Verwandten nach Hennweiler. Im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde ist vermerkt, dass Arthur und Mathilde später aus Mainz deportiert wurden und in Polen verschollen sind. Robert Steiner ist in Polen für tot erklärt worden.

Den Mördern entkommen

von Gerhard Berndt

Schicksalswege ab 1933

Luitpold Bermann (*1891) emigrierte im Juni 1937 mit seiner Frau Erna (*1891) und den Kindern Kurt (*1923) und Ilse (*1925) nach USA. Kurt verlebte seinen Lebensabend nach einem erfolgreichen Berufsleben. Er hat zwei Töchter. Die Söhne von Ilse David und Ronald besuchten mit ihren Familien im August 2008 die Geburtsstadt ihrer Mutter. Gerda (*1921) und Rudolf (*1922) Bermann konnten von ihren Eltern Ernst und Klara noch im Juni 1938 zu Verwandten in USA geschickt werden. Gerda hat zwei Kinder und lebt in NY-Bronx. Rudolf lebt in New Jersey. Sie haben zwei Kinder. Mit seiner Frau Carol besuchte Rudolf 2006 noch einmal seine Geburtsstadt.

Herold Binnes (*1907) emigrierte 1933 nach Paris und heiratete dort. Seine Frau und die beiden kleinen Töchter wurden 1944 in Auschwitz ermordet. Vor seinem Tod Anfang der fünfziger Jahre war Herold noch einmal in Kusel.

Henriette Borg (*1921), Tochter von Adolf und Johanna Borg, kam nach Auskunft von Rudolf Bermann 1938 nach USA. Erna Borg (*1894) war mit ihrem Ehemann Isidor im Lager Gurs. Isidor wurde in Auschwitz ermordet. Erna überlebte das Lager Gurs und wanderte in die USA aus. Ihre Tochter Liesel (*1921) überlebte Lagerhaft in Polen und wanderte in die USA aus.

Alma Eulau (*1878), verwitwete Eulau und Witwe von Ludwig Weil, verzog im Juni 1938 nach Frankfurt und von dort nach USA. Die Tochter Margarete (*1913) emigrierte 1932

zu einem Onkel und Tochter Henriette (*1919) 1937 ebenfalls nach USA. Margarete lebt derzeit in einem Altenheim in New Jersey. Das Schicksal des Stiefsohns von Alma Eulau, Arthur Eulau, konnte nicht ermittelt werden.

Ludwig Goldschmidt (*1899) wanderte 1937 nach Argentinien aus. Seine Ehefrau Elsa (*1905) floh 1940 aus Deutschland zusammen mit ihrem Sohn Bernd (*1903) und der Mutter Johanna Weil (*1875) und gelangte schließlich über China nach Argentinien. Bernd Goldschmidt wurde Chemiker. Beruflich besuchte er die BASF in Ludwigshafen und dabei mehrfach auch Kusel. Er hat zwei Töchter und ist inzwischen verstorben.

Gertrud Keller (*1912), geb. Binnes, überlebte das Lager Theresienstadt und starb 1966 in Kusel.

Jakob Löwenstein (*1892) und seine Frau Rosa (*1891) wichen dem Druck in Kusel mit den Kindern Berta (*1926) und Leo (*1929) nach Luxemburg aus. Dort wurden sie am 10. Mai 1940 von den deutschen Truppen überrollt. Die weitere Flucht endete in französischen Lagern. Nach der Befreiung kehrte die Familie nach Luxemburg zurück ,wo die Eltern und der Sohn inzwischen verstorben sind. Berta Löwenstein lebt in einem Altenheim in Charleroi, Belgien.

Eugen Oppenheimer (*1910), Sohn von Alfons und Gutella Oppenheimer, emigrierte 1937.

Paula Sommer (*1898) war die Tochter der in Theresienstadt ermordeten Elise Weil. Ebenso wie ihre Neffen Erwin (*1925) und Walter (*1929) Weil überlebte sie die KZ-Haft und kehrte nach Kusel zurück.

Otto Weil (*1902) war ein Sohn von Elise Weil. Er wurde 1938 in das KZ Dachau, danach in das KZ Buchenwald verschleppt und unter der Bedingung der sofortigen Ausreise entlassen. Er gelangte nach England, wo er nach dem Krieg eine Familie gründete.

Zeitzeugenberichte Kuseler Bürger

von Gerhard Berndt

Albert Komp (geboren 1923) berichtet am 28.9.2004

Mit Rudi Bermann war ich in der Volksschule, wie auch Hans Niebergall und die heutige Frau Denger. Es gab keine Probleme wie z.B. antisemitische Aktivitäten unter den Schulkameraden oder in der Schule. Rudi Bermann und andere Kinder aus jüdischen Viehhändlerfamilien waren sehr oft nachmittags in unserer Nachbarschaft beim Schmied Otto Scherer, wohin sie die Pferde zum Beschlagen führten.

Zum Zeitpunkt des Pogroms war ich Lehrling im elterlichen Malergeschäft und an diesem Tag in dem Haus des Landwirts Koch gegenüber der Turnhalle in der Lehnstraße tätig. Ich wurde vom Gesellen in die Werkstatt geschickt, etwas zu holen. Dabei kam ich durch die Bahnhofstraße und sah, wie am Haus Borg die Schaufenster zerschlagen und Möbel auf die Straße geworfen wurden. Nach dem Krieg war ich als Zeuge berufen, um zu bestätigen, dass der Malergeselle (ein SA-Mann) auf der Baustelle und nicht an der Aktion beteiligt war.

Eva Denger berichtet am 8.3.2005

Frau Denger ist die Ehefrau des langjährigen Rektors der Luitpoldschule in Kusel und Tochter des früheren Gymnasiallehrers Prof. Matthias.

Familie Matthias wohnte bis 1927 im Haus neben Haus Götz in der Fritz-Wunderlich-Straße (früher Alte Straße). Dann zog die Familie um in das damals fertiggestellte sog. Arbeitsamt neben der Kreisverwaltung. Die Familie war gut bekannt mit der Nachbarfamilie Bermann, die Frau Denger als sehr angenehm und gut bürgerlich empfand. Im Erdgeschoss des Hauses Bermann wohnte Familie Luitpold Bermann, im 1. OG Familie Ernst Bermann und im DG alleinstehend die Schwester Mathilde Heymann geb. Bermann.

Frau Denger war mit Gerda Bermann befreundet, sie waren Spielkameradinnen und Denger war eine Klasse vor Gerda in der Schule. Sie erinnert sich sehr gerne an die Geburtstage von Gerda, da es dann von deren Mutter immer Matze gab mit einem besonderen süßen Aufstrich. Sie und ihre Schwester holten täglich die Milch bei Bermann, auch noch nach dem Umzug in die Trierer Straße und auch nach der Machtübernahme. Dabei wurden die beiden Kinder mehrmals beim Milchholen von Passanten angepöbelt, da sie bei Juden kauften. Der Vater Matthias beschwerte sich darüber bei der NS-Kreisleitung. An einem späten Abend erschien Ernst Bermann bei Matthias: er habe gehört, dass es wegen des Milchholens Schwierigkeiten gäbe und bat dies einzustellen, um Familie Matthias Unannehmlichkeiten zu ersparen. An Probleme für jüdische Kinder in der Stadt und der Schule kann Frau Denger sich nicht erinnern. Allerdings wechselte sie 1936 die Schule nach Kaiserslautern, um dort Abitur zu machen, ging danach nach Frankfurt und kam 1941 zurück nach Kusel. Ihr Vater war negativ eingestellt zum System. Dies zeigte sich auch darin, dass er z.B. durchaus mit Hitlergruß grüßte, zugleich aber dem nächsten Passanten, einem jüdischen Mitbürger, den Hut zog und guten Tag wünschte. Frau Denger erinnert sich, dass dies von der Partei einmal auch bei einer Kundgebung in der Turnhalle kritisiert wurde.

Beim Selbstmord des Forstamtsleiters Siebenlist im Januar 45, nach dessen Verurteilung wegen defätistischer Äußerungen, fand die Beerdigung noch am gleichen Abend statt. Es nahmen nur zwei hiesige Bürger teil. Einer davon war Matthias. Die Beerdigung nahm Pfarrer (Dekan) Cassel vor.

Auch Frau Denger hatte keine Kenntnis von dem Besuch der Gerda Bermann 1971 in Kusel. Sie bedauert, dass diese sich auch bei ihr nicht gemeldet hat. Dennoch stehen beide in Kontakt („Ich werde sie jetzt mal wieder anrufen“).

Fritz Schneider (geb. 1928) berichtet am 19.7.2005 und 6.3.2007

In meiner Schulklasse waren Hans Weil und ein anderer Jude, dessen Namen ich vergessen habe. Sie wurden von Lehrer Weintz schlecht behandelt. Am Vormittag des 10.

November 1938, etwa um 10 Uhr, erklärte unser Lehrer Weintz den Schulunterricht für beendet. Er forderte die Klasse auf, in die Stadt zu gehen: „Do unne iss was los“. Wir Kinder eilten in die Stadt und trafen auf den Geschäftsführer der Krankenkasse, Blind, der im Fenster der Wohnung der Witwe Max Weil stand, eine Pfanne mit einem kleinen Bratenstück zeigte und den Zuschauern zurief: „Do kenne ner siehn, was die fresse“. Ab dem Haus Moritz Weil lag bereits die ganze Bahnhofstraße voller Glasscherben, Leder, Einrichtungen und vieles andere. Obenauf lag ein ganz neues Radio. Es war ein Nordmende. Gustav Martin, in SS-Uniform, kam und forderte auf „dort weiter machen“. Wir Buben drangen in das Geschäft Weil/Sommer ein und sollten die Regale leeren. Ganz oben waren Packungen mit Katzenabbildung. Frau Borg sagte zu Fritz Diefenbach: „Sinn froh, dass ihr kee Judde sinn“. Danach zogen wir auch zu Oppenheimer und Guthmann und sahen dort die Zerstörungen. Bei Bermann sahen wir, dass mit der Axt der Flügel zerschlagen wurde. Peter Hub (ca. 14 Jahre) wollte auf dem Dach des Stalles von Bermann den Kaminkopf umstürzen, wurde aber daran gehindert.

Anni Lissmann, verw. Hessenbruch (geboren 1927), berichtet am 15.11.2006

Anni Lissmann, verw. Hessenbruch, Jahrgang 1927, lebt im Altenheim Zoar.

Sie erzählt: „Meine Familie wohnte bis ca. 1933 am Marktplatz im Haus Ratskeller und bezog dann ein für uns gebautes Siedlungshaus am Holler. Ich war Schulkameradin von Erwin Weil und Hildegard Bermann. Im Haus Bermann war ich Gast, weil die Mutter Bermann die Schulfreundin ihrer Tochter kennen lernen wollte. Es gab Matzen und die waren sehr knusprig und lecker. Meine Mutter war häufig bei Bermanns als Näherin. Eines Tages wurde das neue Siedlungshaus verputzt. Auf dem Gerüst stand der Putzer St., als meine Mutter das Haus verließ. St. fragte wohin und meine Mutter sagte, sie gehe zu Bermann arbeiten. Darauf schrie St.: „So etwas wohnt in einem Hitlerhaus“, und drohte mit Anzeige.

Am 10. November kam ich auf dem Heimweg von der Schule am Haus Weil/Eulau vorbei, als gerade die Zerstörungen abliefen. Der stadtbekannt SA-Mann Tr.. führte das Kommando.

Man war gerade dabei, einen kleinen Schrank aus dem Fenster zu stürzen und Tr. sagte: „Ihr Kinner gehn weiter, sonstt fallt eich de Schrank uff de Kopp“. Ich ging heim und erzählte meiner Mutter die Ereignisse. Mutter wollte diese Schilderungen nicht glauben.

Mein Bruder Karl (geb. 1922) arbeitete in der Tuchfabrik. Er kam zu Mittag nach Hause und berichtete von der Aktion bei Bermann. Karl wurde Weihnachten 1943 als vermisst gemeldet und wir hörten drei Jahre nichts von ihm. Unerwartet kehrte er 1946 aus Gefangenschaft zurück. Er erzählte, dass er bei der Gefangennahme verhört wurde. Dabei sprach ihn ein Offizier an und sagte, er heiße Bermann und habe in Kusel gewohnt (Anm. vermutlich Kurt, Sohn von Luitpold Bermann).

Hedi Leidemer, geb. Staufer (geboren 1929), berichtet am 14.11.2006

Hedi Staufer verbrachte ihre Jugend am Weiherplatz und wohnte im Haus Tuchrahmstraße 10. Sie kannte Kuseler jüdische Familien, wenngleich sie keinen persönlichen Kontakt hatte. Dabei erwähnt sie besonders die Familie Bermann, die ihr durch feiertägliche Kleidung, besonders der Kinder, am Sabbat auffiel. Ebenso Berta Löwenstein, die sie als sehr hübsch mit schwarzen Haaren und Ponyfrisur schildert. In der Volksschule war sie zusammen mit Fritz Schneider und „einem Sohn Weil“, sie glaubt sich an Hans Weil zu erinnern (Anm.: vermutlich Walter). Hiernach besuchte sie die höhere Töchterschule bei Lehrer Niebergall.

Sie erzählt vom 10.11.1938: „Ich ging nach Schulschluss, es muss Mittag gewesen sein, zu meiner Großmutter Fauss, die im Haus Walkmühle wohnte. Meine Mutter war Hausnäherin und an diesem Tag bei Familie Knecht tätig. In der Gartenstraße kam mir Frau Bermann entgegen. Sie ging sehr schnell und in Aufregung. An der Hand führte sie ihre Tochter Hildegard. Diese trug eine Schürze, die offensichtlich in Eile und unvollständig übergestreift war. Ein Träger hing nach vorn runter. Ich habe dieses Bild nie vergessen, es hat sich in mein Herz eingebrannt. Bei der Großmutter traf ich auch meine Mutter und ich erzählte das Erlebnis. Meine Mutter sagte: „Dies ist ein großes Unrecht“.

In der Nachbarschaft am Weiherplatz wohnte Familie Keller im Anwesen der Metzgerei Rippel (Felsenthal). Hedi Staufer war Zeugin, als Frau Gertrud Keller, geb. Binnes, am 9. März 1945 abgeholt wurde. Sie erinnert sich, dass Frau Keller wohl gerade bei der Küchenarbeit war. Es waren mehrere Nachbarn ebenfalls anwesend, aber irgendwelche Reaktionen gab es nicht. Die katholischen Schwestern sollen sich um die Kinder der Familie Keller gekümmert haben.

Ihr Schwager Leo Leidemer war mit dem jüdischen Mädchen Berta in einer Klasse. Eines Tages sollte diese an die Tafel schreiben, wer sich während der Abwesenheit des Lehrers schlecht benimmt. Sie tat dies. Am nächsten Tag und danach kam sie nicht mehr zur Schule. Leo Leidemer erzählte ihr auch, dass er am 10.11. am Haus Oppenheimer

vorbei kam. Er sah, wie dieser aus dem Haus gejagt, ihm ein Brathähnchen nachgeworfen und die Pfanne auf den Kopf geschlagen wurde.

Marie-Luise Zöllner berichtet am 7.3.2005

„Ich lebte zu jener Zeit bei meinen Eltern, die in der Bahnhofstraße in Kusel ein Uhrmacher- und Schmuckgeschäft hatten (Anm.: neben „Holzmeyer“ und Hotel Pfälzer-Hof = derzeit Rheinpfalz, ein Schmuckgeschäft befindet sich auch heute noch in dem Haus). Gerda Bermann war meine Schulkameradin. Sie war sehr gut in der Schule, die Familie war anerkannt in der Stadt und sehr bedacht auf gute Umgangsformen und Erziehung ihrer Kinder. Auch war ich Gast im Haus Bermann, z.B. bei Kindergeburtstagen. Gegenüber dem Haus Bermann wohnte mein Onkel, der Rechtsanwalt Götz, mit dessen Sohn Albrecht der Bermannsohn Rudi befreundet war. Neben Götz (im späteren Haus David) lebte Prof. Matthias, dessen Tochter Eva, heute Ehefrau des Lehrers Oskar Denger, ebenfalls mit Gerda befreundet und Schulkameradin war. Matthias war in der Stadt bekannt als nicht Nazi-freundlich. So verweigerte er den Hitlergruß, zog stattdessen den Hut und grüßte mit Guten Tag usw. Er wurde deshalb auch im Rahmen einer Parteiveranstaltung in der Turnhalle öffentlich kritisiert, und manche Bürger hatten Angst um ihn. Matthias war verwitwet und erzählte immer, „ohne die Milch von Bermann hätte ich meine Kinder nicht groß bekommen“.

Eines Abends spät klopfte der jüdische Nachbar Borg an die Türe bei Zöllner, bat den Vater um ein Gespräch und dass er die Tochter wegschicken möge. Der Vater erzählte dann, dass die Eheleute Borg sich beraten und schließlich entschlossen hätten, dass Borg sich an den Nachbarn Zöllner wenden solle. Borg bat um Hilfe, denn er habe gehört, dass etwas Schreckliches auf sie zukomme. Er wusste nicht zu sagen, um was es sich handeln könne. Zöllner sagte zu, im Rahmen seiner Möglichkeit zu helfen, und bot für die Familie Borg auch Obdach in seinem Haus an. Es wurde verabredet, dass Borg am kommenden Abend wieder vorbeikommt. Am nächsten Tag war der Pogrom. Zöllner erwartete diesen und die folgenden Tage den Nachbarn Borg, der nicht erschien. Dann erfuhr er, Familie Borg sei „fortgekommen“. Die Familien Borg hatten die beiden Töchter Liesel und Henny.

„Am Tag des Pogroms war ich am Vormittag auf der Höhe des Café Baumann (Anm.: heute Bäckerei Kohl) unterwegs, als ich großes Geschrei hörte. Vor Elektro-Gilcher fuhr ein Lastkraftwagen an, auf dessen Ladepritsche ich den Lehrer Grill in SS-Uniform erkannte sowie Herrn Tross. Das Auto fuhr auf das Haus der jüdischen Familie Mayer zu und hielt etwa am Abzweig der Mühlstraße (heute Pizzeria). Lehrer Grill reichte Äxte herunter an die Umstehenden und forderte auf, tätig zu werden. Dies geschah, wobei

einige der neugierigen Bürger sich verweigerten und riefen: „Aber die haben doch nichts getan“. Von hier aus setzte man das Zerstörungswerk am Nachbarhaus Mayer, dann gegenüber am Haus Borg und weiter fort auch an dem Tabakgeschäft der Familie Sender im Haus der heutigen Apotheke am Rosengarten. Schon vorher war am Schaufenster des Ladens Borg ein Schild „Kauft nicht bei Juden“ angebracht. Als mein Vater mich hierauf aufmerksam machte, sagte ich: „Aber die müssen doch auch Brot kaufen“ und bat den Vater um Geld, um etwas zu kaufen. Ich betrat den Laden, in dem die verängstigte Frau Borg saß. Ich wusste nicht recht, was ich kaufen sollte und verlangte Schnürsenkel. Frau Borg wunderte sich und meinte, ich hätte doch erst kürzlich welche gekauft. Mit der Ausrede auf größeren Verbrauch kaufte ich.

Mein Vater war mit anderen Honoratioren in einem Kegelclub, so z.B. Bregenzer sr., Fritz Koch, Fritz Eifler und andere sowie ein Herr Leipold. Vater erzählte, dass bei dem nach dem Pogrom folgenden Kegelabend dieser Leipold sagte, er habe schon lange nicht mehr so geschwitzt, wie während er das Klavier von Bermann mit der Axt zerschlagen habe. Es habe sich eisige Stille ausgebreitet. Schließlich sei einer der Herren, ich kann mich nicht mehr erinnern wer, aufgestanden und habe gesagt: „Herr Leipold, verlassen Sie diese Gesellschaft und kommen Sie nicht mehr her!“.

Gerda Bermann war nach dem Krieg noch mal in Kusel. Leider habe ich erst danach davon erfahren. (Anm.: 1971). Adolf Emrich sprach mich an und erzählte, dass Gerda bei ihm in der Hypobank war, um Geld zu wechseln. Er habe leider zu spät reagiert. Renate Schlosser, verh. Zimmer, in der Gartenstraße wohnhaft, erzählte, dass sie morgens bei der Gartenarbeit eine Frau am Zaun stehen sah. Auf ihre Frage, ob sie helfen könne, sagte diese, sie sei Gerda Bermann, sei in ihrem Haus gewesen und könne nicht verstehen, dass nichts mehr da sei. Sie zeigte sich sehr ergriffen und habe bitterlich geweint.

Roland Hinkelmann erzählt am 19.2.2007

„Ich bin 1930 geboren und besuchte im November 1938 die dritte Klasse der Volksschule.

In meiner Klasse war mit Bernd Goldschmidt, Enkel von Max Weil, auch ein jüdischer Mitschüler. Er war ein schwächlicher, stiller Bub und ich erinnere mich an keine Probleme wegen seiner jüdischen Herkunft. Eines Tages kam er nicht mehr zur Schule.

Am 10. November waren wir nach der Pause im Schulsaal, und der Lehrer erschien nicht. Ein anderer Lehrer schickte uns dann nach Hause. Wir haben dann erfahren, dass unser Lehrer Grill anderes zu tun hatte. Auf dem Heimweg über den Marktplatz hörten wir Lärm und Glas splintern. Wir rannten dorthin, aber die Zerstörung war schon geschehen. Am Haus Oppenheimer in der Marktstraße waren die Schaufenster zerschlagen, die Einrichtung lag teilweise auf der Straße und an einer kleinen Fahnenstange baumelte ein Brathähnchen. Wir liefen in die Bahnhofstraße und sahen die Zerstörungen beim Haus Moritz Weil/Eulau. Gegenüber im Geschäft Borg zerschlugen große Buben gerade die Einrichtung und wurden dabei von dem SA-Mann Tross befohlen. Gegenüber vor dem Geschäftshaus der Familie Weil/Sommer lagen große Fetttafeln auf der Straße. Daran haben wir uns während der späteren Notzeit im Krieg oft erinnert. Auf dem Heimweg sahen wir die Zerstörungen beim Haus der Witwe von Max Weil, deren Textilgeschäft zu dieser Zeit bereits in „arischer Hand“ war. Nach dem Mittagessen eilten wir Buben in die Gartenstraße, weil wir hörten, dass auch dort etwas los sei. Bei Bermanns erlebten wir gerade noch, wie zwei Halbwüchsige versuchten auf dem Stallgebäude die Kamine zu kippen.

Besonders ein Bild werde ich nie vergessen: Auf dem Weg zum Weiherplatz kamen wir am Nachmittag schließlich am Tuchrahmtreppchen zu Schuhmacher Guthmann, den ich aus der Nachbarschaft gut kannte. Wir konnten durch das ebenerdige Fenster in die schon demolierte Küche schauen, als gerade in diesem Augenblick der Hitlerjunge Reis den Küchenschrank umstürzte. Die alte Frau Guthmann saß zitternd dabei.

Viele Menschen in der Stadt waren wegen der Ereignisse empört und ich hörte sagen: „...und sie haben sie auf Lastwagen fortgeschafft.“

Erinnerungen an die Familien Borg (Berta Platzdasch)

Die Familien Adolf und Isidor Borg bewohnten das Anwesen Bahnhofstraße 36 in Kusel. Johanna, die Frau von Adolf Borg, führte dort ein Lederwarengeschäft. Die Brüder Adolf und Isidor Borg waren Pferdehändler. In den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war der Pferdehandel ein einträgliches Geschäft, und so hatten es die Borgs zu großem Wohlstand gebracht.

In Eisenbahnwaggons wurden die Pferde in Kusel angeliefert und in den Pferdestallungen gleich hinter dem Borg'schen Wohnhaus untergestellt. Die beiden Pferdeknechte Karl Neu aus Kusel und Fritz Knobloch aus Körborn kümmerten sich um die Tiere. Zum Beschlagen wurden die Pferde zu unserem Nachbarn, dem Hufschmied Scherer,

geführt. Für mich als kleines Mädchen gab es nichts Aufregenderes. Meistens brachte Isidor Borg die Pferde. Seine Erscheinung war außergewöhnlich. Er war breitschultrig und etwas untersetzt, immer trug er einen Anzug. Eine Uhrkette aus Gold zierte seine Anzugsweste, und er trug zwei goldene Ringe. Oft dauerte es einen ganzen Tag, bis alle Pferde beschlagen und in Ordnung gebracht waren. Nach getaner Arbeit griff Herr Borg in seine Tasche, holte sein Portemonnaie heraus und bezahlte in bar, was bei Scherers Kunden nur selten vorkam. Dazu gab es noch ein Trinkgeld und man schickte mich in die Gastwirtschaft Renner, um „Weck mit Lyoner“ zu holen. Das tat ich gerne, denn ich wusste, wie großzügig Herr Borg sein konnte. Die zurechtgemachten Pferde verkauften die Borgs dann in der ganzen Westpfalz, von Birkenfeld bis Kaiserslautern.

Meine Cousine, die Schneidermeisterin war, nähte für Erna Borg, die Frau von Isidor. Erna Borg war eine große, kräftig gebaute, schwarzhaarige Frau, die immerzu lächelte, woran man ihre Gutmütigkeit erkennen konnte. Ich freute mich immer auf den Tag, an dem mich meine Cousine mit neuen oder geänderten Kleidern zu den Borgs schickte. Es war für mich wie das Eintauchen in eine andere Welt.

Eine hohe glänzende Treppe führte zur Wohnung im ersten Stock. Es roch nach Bohnerwachs. Alles war blitzsauber. Ich läutete an der Wohnungstür. Mir wurde geöffnet und ich stand in einem großen Flur, der mit wertvollen Teppichen ausgelegt war. Ich hatte Scheu, über die Teppiche zu gehen. Über der Wohnzimmertür schimmerte auf rotem Tuch ein silberner Davidsstern. Im Hintergrund war für gewöhnlich das Klavierspiel von Tochter Liesel zu hören. Liesel und Henny, die Töchter von Adolf und Johanna Borg, waren schöne Mädchen, die immer sauber und adrett gekleidet waren. Sie wirkten stolz, waren aber durchaus nett.

Als ich einmal wieder Kleidungsstücke vorbeibrachte, führte mich Frau Borg durch ihre Wohnung. Ich vermisste ihre Tochter. Es war still. Frau Borg sagte, Liesel und Henny seien bei Verwandten. Ich sollte mir alles anschauen und mir aussuchen, was auch immer mir gefiele: Kleider, Schuhe, Taschen, Schmuck oder auch Geschirr. Ich als armes Mädchen konnte das nicht begreifen. So wertvolle Geschenke lagen außerhalb meiner Vorstellungskraft. Verwirrt und verunsichert verabschiedete ich mich in aller Eile und meinte, ein andermal würde ich mir etwas aussuchen. Sie sagte: „Es wird kein anderes Mal mehr geben.“ Mit einem offenherzigen Lächeln drückte mir Frau Borg ein großes Taschengeld in die Hand und gab mir eine von ihren Matzen, die ich so gerne aß. Noch Tage dachte ich über das für mich unfassbare Angebot von Frau Borg nach und irgendwie ahnte ich nichts Gutes.

Erst vor Kurzem erfuhr ich vom grausamen Schicksal der Familien Borg. Erst jetzt nach über 70 (!) Jahren, begreife ich den Grund für die außergewöhnliche Freigiebigkeit von

Frau Borg. Bereits im Sommer 1938 hatten die Borgs ihre Töchter in Sicherheit gebracht. Liesel und Henny waren in die USA ausgewandert. Die Borgs rechneten mit dem Schlimmsten, und tatsächlich – am 10. November 1938, dem Tag des Pogroms in Kusel, mussten die Ehepaare Borg ihre Wohnungen verlassen und wurden aus Kusel fortgeschafft. Adolf und Johanna Borg kehrten nicht wieder nach Kusel zurück. Sie sind in Polen verschollen und wurden dort für tot erklärt. Isidor und Erna Borg kamen wieder zurück in ihr Haus. Am 22. Oktober 1940 wurden sie mit einem großen Transport pfälzischer und badischer Juden in das südfranzösische Lager Gurs gebracht. Von dort kam Isidor mit einem Transport nach Auschwitz, wo er ermordet wurde. Seine Ehefrau Erna überlebte das Lager Gurs, in dem sie sich um die Kranken kümmerte. Von amerikanischen Truppen wurde sie befreit und wanderte in die USA aus.

Kusel, im Juli 2008

Autorenverzeichnis

Gerhard Berndt: geboren 1943 in Kusel, Dipl. Kaufmann, wohnhaft in Kusel.

Richard Graff: geboren 1934 in Kusel, wohnhaft in Kusel, ehemals Angestellter der Kreisverwaltung und Mitarbeiter des Kreisarchivs.

Hans Kirsch: geboren 1944, wohnt in Selchenbach, Verfasser zahlreicher heimat- und regionalgeschichtlicher Schriften, zuletzt „Geschichte der Polizei in Kaiserslautern und in der Pfalz 1276 bis 2006“. Erhielt für Band 3 der „Chronik des mittleren Ostertals“ zusammen mit Klaus Zimmer den Förderpreis des Bezirksverbandes Pfalz für Heimatkunde.

Otto Lißmann: geboren 1925, geboren und wohnhaft in Kusel, ehemaliger Archivpfleger der Kreisverwaltung Kusel, Mitglied im Historischen Verein, dort Schatzmeister.

Roland Paul: geboren 1951 in Landstuhl, wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Leiter des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde des Bezirksverbandes Pfalz in Kaiserslautern. Vorträge und Veröffentlichungen zu Themen der pfälzischen Volkskunde und Geschichte, vor allem zur Ein- und Auswanderung, sowie zur Geschichte der Juden in der Pfalz

Hans-Joachim Seiler: geboren 1938 in Preußisch Eylau, heute: Bagrationowsk (Kaliningratskaja Oblast), Russland, Vermessungsassessor, wohnhaft in Kusel.

Hans-Christian von Steinaecker: geboren 1943 in Berlin, Diplom Volkswirt, wohnhaft in Kusel.

Erwin Weil: geboren 1925 in Kusel, wohnhaft in Kusel, ehemals Drehermeister bei Pfaff in Kaiserslautern.

Dieter Zenglein: geboren 1958 in Dittweiler, Mitarbeiter der Kreisverwaltung Kusel als Kreisheimatpfleger, 2. Vorsitzender der Kreisgruppe Kusel im Historischen Verein der Pfalz, Regionalhistoriker, zahlreiche heimatgeschichtliche Publikationen.

Anlagen

Anlage a)

Jüdische Bevölkerung in den zum Kreis Kusel gehörigen Gemeinden im Jahre 1835

Landkommissariat Kusel

1. Kanton Kusel	Bevölkerung insgesamt	Juden	In % von insgesamt
Kusel Stadt	2328	11	0,47
Altenglan	509	15	2,95
Eschenau	189	18	9,52
Frutzweiler	258	5	1,94
Herchweiler i.O.	231	19	8,23
St. Julian	530	20	3,77
Konken	552	85	15,40
Mühlbach	498	2	0,40
Rathsweiler	198	7	3,54
Rehweiler	598	3	0,50
Ulmet	680	39	5,74
Insgesamt	6571	224	3,41

2. Kanton Lauterecken	Bevölkerung insgesamt	Juden	In % von insgesamt
Lauterecken	1155	0	0,00
Aschbach	378	35	9,26
Gumbsweiler	365	4	1,10
Hinzweiler	389	36	9,25
Nussbach	546	17	3,11
Odenbach	1113	109	9,79
Reipoltskirchen	430	20	4,65
Insgesamt	4376	221	5,05

3. Kanton Wolfstein	Bevölkerung insgesamt	Juden	In % von insgesamt
Wolfstein	918	0	0,00
Bosenbach	597	21	3,52
Essweiler	614	61	9,93
Hefersweiler	408	17	4,17
Oberweiler im Tal	351	23	6,55
Insgesamt	2888	122	4,22

Landkommissariat Homburg

2. Kanton Waldmohr	Bevölkerung insgesamt	Juden	In % von insgesamt
Waldmohr	1191	20	1,68
Altenkirchen	581	4	0,69
Börsborn	322	16	4,97
Brücken	952	55	5,77
Haschbach	150	4	2,67
Glan-Münchweiler	563	22	3,91
Nanzweiler	222	8	3,60
Steinbach	624	184	29,48
Insgesamt	4605	313	6,79

Quelle:

Michael Frey: Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich bayrischen Rheinkreises, 4 Bände, Speyer 1836/37

Anmerkung:

Es fehlen die Angaben für die zum ehemaligen Fürstentum Lichtenberg gehörenden Gemeinden, also das gesamte Amt Grumbach, Pfeffelbach, Ruthweiler, Thallichtenberg und Reichweiler, darunter die große jüdische Gemeinde Offenbach.

Anlage b)

Zahl der jüdischen Einwohner in Gemeinden des Landkreises Kusel von 1800 bis 1933

	1800	1808	1829	1834	1867	1900	1925	1933
Altenglan		16	21	15	12	1	-	-
Aschbach				34	35	13	-	-
Bosenbach			20	21	14	-	-	-
Börsborn				16		17	-	-
Brücken	52	27		55	31	18	8	10
Eschenau		11	10	18	23	-	-	-
Eßweiler			48	61	85	18	7	8
Frutzweiler			6	5	3	-	-	-
Glan-Münchweiler		22		22		26	27	32
Hefersweiler			13	17	10	-	-	
Herchweiler i.O.		24	12	19	2	-	-	-
Konken	47	32	48	85	21	32	17	12
Kusel			12	11	34	55	66	56
Lauterecken						17	7	7
Nußbach			20	17	6	-	-	
Oberweiler im Tal			21	23	6	5	-	-
Odenbach	74		93	109	77	46	44	29
Rehweiler			4	3	10	5	-	-
Reipoltskirchen			42	20	6		-	
St. Julian	30	22	24	20	24	-	-	-
Steinbach	145	116		184		119	45	35
Ulmet	34	24	32	39	16	10	10	12
Waldmohr				20		29	24	22

Quellen

- 1800 Arnold, Hermann: Von den Juden in der Pfalz. Speyer 1967, 5. 99/100
- 1808 Probst, Stephan: Zur Geschichte der Juden im Landkreis Kusel. Westrichkalender Kusel, 1988, S. 75
- 1829 Landesarchiv Speyer, Best. H 38, Nr. 25 III. Jahresberichte des Landcommissariat Kusel (1829)
- 1834 Kolb, Georg Friedrich: Suppiementheft zu statistisch-topographischen Schilderung von Rhein-bayern, Speyer 1835
- 1867 Schlegel, Wolfgang/Zink, Albert: 150 Jahre Landkreis Kusel, Otterbach 1968, S. 195/196
- 1900 Gemeinde-Verzeichnis für das Königreich Bayern, nach der Volkszählung vom 1.12.1900, Heft LXIII der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, München 1902
- 1925 Gemeinde-Verzeichnis für den Freistaat Bayern, nach der Volkszählung vom 16.6.1925, Heft 110 der Beiträge zur Statistik Bayerns, München 1926
- 1933 Bayerisches Gemeindeverzeichnis, nach der Volkszählung vom 16.6.1933, Zeitschrift des Baye-rischen Statistischen Landesamtes, Heft 3 und 4, München 1934

Anlage c)

Zahl der jüdischen Einwohner im Landkreis Kusel und in der Pfalz von 1829 bis 1933

Jahr	Kanton bzw. Amtsgerichtsbezirk Kusel					
	Kusel	Lauterecken	Wolfstein	Waldmohr	Kreis Kusel	Pfalz
1829	181	228	121		530	
1834	180	204	146		530	
1858					520	14.837
1864	181	131	138		450	14.227
1867	149	106	127		382	13.027
1900	103	73	30		206	10.108
1925	94	51	13	104	262	7.850
1933	80	36	12	99	227	6.487

Anmerkung:

Der Amtsgerichtsbezirk Waldmohr gehört seit 1920 zum Kreis Kusel.

Quellen

- 1829 Landesarchiv Speyer, Best. H 38, Nr. 25 III, Jahresberichte des Landcommissariats Cusel (1829)
- 1834 Kolb, Georg Friedrich: Suppiementheft zur statistisch-topographischen Schilderung von Rheinbayern, Speyer 1835
- 1858 Kreisamtsblatt der Pfalz, 1859, Spalten 837/838
- 1864 Kreisamtsblatt der Pfalz, 1866, Spalte 691
- 1867 Kreisamtsblatt der Pfalz, 1869, Spalten 453/454
- 1900 Gemeinde-Verzeichnis für das Königreich Bayern, nach der Volkszählung vom 1.12.1900, Heft LXIII der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, München 1902
- 1925 Gemeinde-Verzeichnis für den Freistaat Bayern, nach der Volkszählung vom 16.6.1925, Heft 110 der Beiträge zur Statistik Bayerns, München 1926
- 1933 Bayerisches Gemeindeverzeichnis, nach der Volkszählung vom 16.6.1933, Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes, Heft 3 und 4, München 1934

Register

Namensregister

- Abel, Käthe 61
Abraham, Babette 32
Abraham, Mina 32
Abraham, Nathan 18
Ach, Flora, verh. Loeser 24
Adler, Emanuel 18
Althaus 106
Althausen, Oskar 96
Arnold, Hermann 13
August, Gutella, verh. Oppenheimer (*16.01.1869
+21.03.1944) 41, 95, 99, 143, 165
- Baer, Samson 42
Becker, Fritz 61, 71
Bermann, Carol 141, 150
Bermann, Clara, geb. Mayer (*30.09.1895) 122,
129, 147, 175
Bermann, Erna, geb. Lehmann (*05.04.1897) 147,
175
Bermann, Ernst (*23.03.1888) 8, 59, 122, 129, 135,
147, 175, 178
Bermann, Gerda, verh. Lautmann (*18.05.1921)
122, 130, 147, 149, 175, 178, 181f.
Bermann, Hildegard (* 06.01.1927 +21.05.1943)
122, 129, 148, 179
Bermann, Ilse, verh. David (*01.05.1925) 148, 175
Bermann, Karl 41f.
Bermann, Kurt (*17.06.1923) 147, 175, 180
Bermann, Lion 41
Bermann, Luitpold (*1891) 8, 130, 135, 175, 178
Bermann, Paula, verh. Van Es (*09.03.1895) 147
Bermann, Rudolf (*10.07.1922) 122, 129ff., 141,
147, 149, 164, 175, 181
Berndt, Gerhard (*1943) 8, 117, 131, 139, 154
Binnes, Albert 171
Binnes, Denise (*01.02.1936) 170
Binnes, Ella 170
Binnes, Herold 170, 171, 175
Binnes, Julius 171
Binnes, Liane (*18.8.1938) 170, 171
Binnes, Marianne (*25.03.1910) 170
Blind, Julius 67, 79, 178
Bolkenius 171
Borg, Adolf (*24.08.1890) 8, 59, 122, 135, 151, 183
Borg, Bernhard 150
Borg, Bernhard 28, 32f., 37, 41f.
Borg, Erna (Ernestine), geb. Blum (*1894) 95,
106ff., 152, 155, 175, 184
Borg, Henny 122, 184
Borg, Henriette, geb. Flörsheim (*1921) 150
Borg, Isidor (*20.04.1894 +Auschwitz) 8, 59, 86,
95, 99, 111, 122, 135, 152, 175, 183f.
Borg, Johanna, geb. Alexander 122, 138 151, 183
Borg, Leopold 22ff., 28, 32, 42
Borg, Leopold Isaak 30
Borg, Liesel (*1921) 122, 152, 175, 184
Braun, Jakob 83
Braun, K. Julius 165
Bregenzer sr. 182
Breitenstuhl, Henoch 18, 23
Bürckel, Josef, 60, 89, 93
- Cahn, Susanne 112
Canetti, Elias 48
Cappel, Michael 77
Cassel 17
Cassel 178
Conrath, Ute 124
- Damm, Elisabeth 83
Daub, Adam 88
David, Ronald 175
Decker, Karlheinz 125
Demnig, Gunter **113ff.**, 132
Denger, Eva 9, 177, 181
Didion, Jakob 67
Diedenhofen, Ernst 77
Diefenbach, Fritz 179
Dilg, Adalbert 16
Drumm, Hans 63, 71
Drumm, Paul 74
Düngler, Franz 35
- Eberstein, von 57
Echternacht, Helmut 77
Ehrlich, Hermann 42
Ehrlich, Joseph 22
Ehrlich, Philippina, verh. Weil 22
Eichert, Doris 119
Eichmann 71
Eifler, Fritz 182
Eisenschneider, Paul 134
Emrich, Adolf 182

Emrich, Rudolf 76
Engel, Stefan 47f.
Eppstein, Leonie (*1874) 94, 100
Ernst, Ulrich 123
Eulau, Adolf (+06.05.1934) 164
Eulau, Arthur (*05.07.1913) 164

Falke, Dr. Hartmut 124
Fäth 82
Fehrenz, Adolf 61
Feick, Otto 153
Felsenthal, Albert (*26.10.1888) 75, 85
Felsenthal, Alexander (*27.04.1896) 86
Felsenthal, David (*26.01.1870) 75, 85
Felsenthal, Ferdinand 25, 32, 40f.
Felsenthal, Henriette 30
Felsenthal, Leopold 42f.
Felsenthal, Simon 30
Felsenthal, Walter 75
Flörsheim, Anselm 30
Flörsheim, Henriette 30
Frank, Adolf (*13.10.1876) 86
Frank, Berta, geb. Süß (*13.10.1878) 169
Frank, Hans, jetzt Fred Rosenbaum 170
Frank, Moses (Moritz) (*02.04.1873 +29.07.1919)
42, 169
Frank, Sally (*14.05.1909) 9, 135, 169
Frank, Selma Irmgard Erika (*31.03.1904
+23.03.1942) 170
Frank, Werner 170
Franz, Lucie 170
Frey, Michael 15
Fries, Valentin 18
Fritz, Hermann 33
Fuchs, Gottfried 18
Fuchs, Isaak 15

Galle, Heinrich 75
Gennaux, Francis 139
Gerlach, Jakob 74, 87
Gilcher, Klaudia 112
Goebbels, Dr. Josef 57, 89
Goldschmidt, Bernd (*1903) 89, 168, 176, 182
Goldschmidt, Elsa, geb. Weil (*1905) 89, 168, 176
Goldschmidt, Lutz (Ludwig) (*1899) 168, 176
Göring, Hermann 54, 89
Göttel, August 65
Göttel, Karl III 76

Götz, Albrecht 181
Gräff 75
Graff, Richard (*1934) 143, 150
Grill, Emil 59
Grill, Eugen 63
Groß, Johann 83
Grynspar, Herschel 57
Guthmann, Arthur (*29.08.1873) 8, 42, 153
Guthmann, Emma, geb. Steiner 153, 171
Guthmann, Kurt (*20.03.1909) 59, 86, 135, 153

Haas, Eugen (*12.04.1881 +1949) 83, 86, 94, 99
Haas, Friedrich Wilhelm (*18.07.1916) 74
Haas, Ida (*1893) 95, 99
Haas, Ida, geb. Haas 110
Haas, Julius 110
Haas, Rosa, geb. Loeb (*1887 +1969) 94, 99
Habermann, Richard 76
Hähnle, Abraham 14
Halloy, Laurette 139
Hamm, Christian 112
Hammer, Eugen 89
Hammletter, Jakob 14
Hammletter, Karolina, verh. Weil 14
Hans, Hannelinde 131
Hartloff, Jochen 5, 118ff., 143
Hauptert, Hans 106
Heger 75
Heidelsheimer, Friederika, verh. Weil 14
Heidelsheimer, Löb 14
Heilbronn, Max (*31.01.1903) 83, 86
Hellriegel, Otto 67
Henn 40
Hennig, Hans 61ff.
Herz, Berta, verh. Bermann 41
Herz, Ginter 155
Herz, Henrietta, geb. Felsenthal 139, 155
Herz, Ilse 79f., 87
Herz, Jakob 28, 30
Herz, Karl (*08.06.1889) 79f., 85
Herz, Lena (*1904) 155
Herz, Leopold 30ff., 42, 139, 154f.
Herz, Liesel 79f., 87
Herz, Nanette, verh. Felsenthal 25
Herz, Rosina, verh. Loeser 24
Herz, Simon (*1900) 135ff., 154
Heumann, Salomon 83
Heydrich, Reinhard 52, 89

Heymann, Hugo (*06.11.1878) 8, 85
 Heymann, Mathilde, geb. Bermann 8, 129, 178
 Himmler, Heinrich 55
 Hinkelmann, Roland (*1930) 182
 Hitler, Adolf 50, 55f.
 Hofmann, Georg 77f.
 Hub, Peter 179

 Isaack, Simon 83

 Jung, Theodor 39
 Jungbluth, Trude, geb. Biedinger 35

 Kahn, Bernhard 23
 Kahn, Henriette, verh. Weil 23, 167
 Kahn, Max (Marx) 26
 Kayem, Adolf (*12.01.1900) 81, 86f., 94, 99
 Kayem, Elisabeth, geb. Mayer (*1907) 94, 99
 Kayem, Hermann 81
 Kayem, Irene (Nanette) (*1933) 94, 100
 Keller, Gertrud, geb. Binnes (*1912 +1966) 9, 71,
 167, 171, 180
 Keller, Karl 71, 171f.
 Kirsch, Hans (*1944) 8, 50, 57, 103
 Kleinhans, Bezirksbaumeister 35
 Klinck, Karl II 76
 Knobloch, Fritz 183
 Koch, Fritz 182
 Koch, Helmut 123
 Koch, Rosina, verh. Hammler 14
 Köhler, Ph. 105
 Komp, Albert (*1923) 9, 177
 Kraus, Hans 171

 Landau, Elisa 33
 Landau, Henriette, Wwe. 33
 Landau, Isaak 32f.
 Landau, J. 30
 Laub, Robert 79, 87
 Laubenstein, Hermann 65ff.
 Lazarus, Julius (*20.08.1883) 86
 Lazarus, Samson 15
 Leidemer, Hedi, geb. Stauffer (*1929) 9, 180
 Leidemer, Leo 180
 Leipold 182
 Leonhard, Klaus 77
 Leuthner, Robert 62
 Levy, Jakob 15

Levy, Löb 15
 Leyser, Ernst Ludwig 60
 Lind, Gottlieb 27
 Lissmann, Anni, verw. Hessenbruch (*1927) 9
 Lissmann, Karl 180
 Lißmann, Otto (*1925) 113ff., 143, 150
 Litzenberger, Ludwig 74
 Löb, Karolina, geb. Reiss (*1862 +1940) 95, 99
 Löb, Leo (*1864 +1940) 95, 99
 Löb, Rosina 32
 Loeb, Sophie, geb. Aron (*1855 +1942) 94,99
 Loeser, Jakob 24, 37f.
 Loeser, Leopold 23ff., 28f., 32
 Loeser, Mathilde, geb. Schoemann (*15.01.1863) 9,
 135, 168
 Loeser, Moses (*1922) 23ff., 27ff., 32f., 40f., 168
 Lösemann, Seligmann 28
 Lotter, Franz 76
 Löw, Abraham 14
 Löw, Joseph 14
 Löwenstein, Berta (*25.02.1926) 135f., 154, 155,
 176, 180
 Löwenstein, Jacob (*1892) 136, 176
 Löwenstein, Leo (*1929) 139, 154, 176
 Löwenstein, Rosa, geb. Herz (*1891) 136, 176
 Ludwig 88
 Lukasczyk, Bettina 137, 141

 Mai, Alfred (*24.04.1881) 86
 Mai, Frieda 81
 Mai, Mina, geb. Abraham 28
 Maier, Ludwig (*03.05.1906) 86
 Maier, Siegfried (*31.10.1907) 74, 99
 Mann, Emanuel (*1860) 95, 98
 Mann, Hermine (*1886) 95, 99
 Mann, Ludwig (*20.08.1899) 86
 Mann, Luitpold (*10.08.1888) 81, 85
 Marggraf 39
 Martin, Gustav 63, 179
 Matthias, Prof. 177, 181
 Matzenbacher, Jakob 110
 Matzenbacher, Karl (*30.08.1890) **108f.**
 Matzenbacher, Karoline, Götz 110
 Matzenbacher, Katharina, geb. Staudt 110
 Mayer, Abraham 32, 42
 Mayer, Adolf 42, 74
 Mayer, Alfred (*1937) 96, 100
 Mayer, Bernhard (*01.03.1883) 85

Mayer, Emanuel 38, 42
 Mayer, gen. Eppstein, Elise (*21.01.1871) 40f., 166
 Mayer, Hans (*26.01.1913 +02.12.1943) 59, 138, 163
 Mayer, Hedwig, verh. Weil (*1.4.1911 +6.10.1943) 138, 163
 Mayer, Hilde, geb. Mayer (*1887) 95, 99
 Mayer, Isaak 18ff., 32
 Mayer, Julius (*11.02.1903) 85, 96, 99
 Mayer, Kurt (John K.) (*1932) 96, 100
 Mayer, Leon (*19.03.1976) 17, 85
 Mayer, Leopold 32, 42
 Mayer, Lev (Leo) (*1876 +07.02.1946) 42, 95, 99
 Mayer, Ludwig (*09.06.1901) 75, 85
 Mayer, Olga, geb. Baum (*1907) 95, 99
 Mayer, Oskar (*14.11.1883 +09.04.1943) 8, 42, 59, 65, 138
 Mayer, Rosa, geb. Kann (*09.12.1880 +09.04.1943) 138, 163
 Mayer, Salo (*1940 +01.12.1940) 96,99
 Mayer, Salomon 20
 Mayer, Siegfried (*1907) 94
 Moses, Betty, geb. Stern (*1901) 94, 99f.
 Moses, Edith 100
 Moses, Ludwig (*10.04.1901 +14.06.1947) 83, 86, 94, 100f.
 Moses, Martha, geb. Heilbrunn (*1905) 94, 99
 Moses, Ursula (*1928) 94, 100
 Moses, Willy (*1893) 83, 94, 100
 Müller, Andreas 114
 Müller, Edmund 134
 Müller, Heinrich 58
 Müller, Jakob 67

 Nauerz, Otto 75
 Neu, Karl 69, 183
 Niebergall, Hans 177

 Ohliger, Jakob 61
 Oppenheimer, Alfons (*01.05.1875 +1943) 41f., 59, 89, 95, 99, 143, 165
 Oppenheimer, Eugen (*03.05.1910) 165, 176
 Oppenheimer, Hilda (*1886) 82, 96, 100
 Oppenheimer, Otto (*04.08.1880) 81, 85, 95, 99
 Oppenheimer, Samuel 41
 Osterkorn 71

 Paul, Roland (*1951) 8
 Pfalz-Zweibrücken, Herzog Karl II. August von 14
 Pfalz-Zweibrücken, Wolfgang Herzog von 13

 Pfirrmann 69
 Platzdasch, Berta 9, 183
 Pütter, Hans 34

 Rath, Ernst vom 57
 Rech, Frank 124
 Reh, Uli 141
 Reidel, Klaus 124, 155
 Reis(s)mann, Ernst 67, 74
 Reis, Johanna, verh. Weil (*24.12.1875) 44, 167
 Reis, Heiner 183
 Reis, Ludwig, 74
 Reiser, Dr. Reinhard 125
 Reiß, Anneliese 61
 Ried, Alfred 74
 Rieder, Georg 60
 Rippel 171
 Roebel 169
 Roos, Alfred 78
 Roos, Leo 78
 Rosenbaum, Fred 170
 Rothschild, Blondine 42
 Rothschild, Euphemie 32, 42
 Rothschild, Isidor (*28.02.1878) 42, 76f., 85
 Rothschild, Liebmann 32
 Rothschild, Ludwig (*03.08.1906) 77, 85
 Rothschild, Robert 76
 Rothschild, Sigmund 42, 76
 Rumpf, Hans 75

 Salmon, Regina (Rachel), verh. Weil 14
 Salomon, Dr. Karl (*18.03.1893) 80, 85
 Samson-Lazarus, Sprintz, verh. Levy 15
 Scheifele, Barbara 112, 114, 118
 Scherer, Otto 177, 184
 Scherer, Walter 74
 Schlosser, Renate, verh. Zimmer 182
 Schmidt-Häbel, Hilde 116
 Schneider, Fritz (*1928) 178, 180
 Schnorr, Birgit 124
 Schoemann, Mathilde, verh. Loeser 24
 Schreiber, Johann 105
 Schwinn, Karl 72, 76
 Schworm, Ernst (*1966) 5
 Seifert, Rudolf 78
 Seligmann 17, 19, 21, 25
 Sender, Gretel 87
 Sender, Helene, geb. Bermann (*1885 +1974) 95, 99

Sender, Israel 33
 Sender, Max (*1876 +1941) 73, 95, 99
 Sender, Moritz Arthur 32f.
 Sender, Sally (*17.02.1908) 73
 Sender, Sigmund Salomon 37, 42ff.
 Siebenlist, Theodor 130, 178
 Siegel, Coelestine, verh. Sender 38
 Siegel, Max 38, 42
 Simon, Eva, geb. Heymann 78
 Sommer, Arthur 67
 Sommer, Paula (*1898) 45, 67, 166, 176
 Spitzer, Dr. Stefan 6
 Staab, Elisabeth 98
 Steeb, Otto, 75
 Steigner, Wolfgang 123
 Steinaecker, Hans-Christian von (*1943) 7, 113, 164
 Steiner, Arthur (*04.04.1877) 42, 59, 130, 143, 174
 Steiner, Mathilde, geb. Braun (*02.09.1878) 130, 143, 174
 Steiner, Robert (*14.04.1908) 59, 130, 143, 174
 Steiner, Simon 22, 32, 42
 Steinmüller, Albert 82
 Stepp, Dr. Walter 89
 Stern, Amalie, verh. Weil 23
 Stern, Emanuel 23
 Stern, Jakob 23
 Strauß, Hilde, geb. Mann (*1901) 94, **97f.**
 Strauß, Simon (*06.10.1893) 83, 86, 94, 98
 Strauß, Johanetta, verh. Mayer 20

 Tross, Willi 61ff., 181

 Unrich, Karolina 23
 Utzelmann, Fritz 71

 Van Es, Conrad, 147
 Van Es, Hans 147
 Van Es, Inge 147
 Van Es, Sonja 147
 Vogelgesang, Otto 76

 Wagner, Robert 93
 Weber, Matthias 114
 Weil, Alma, geb. Marum, verh. Eulau 164, 175
 Weil, Berthold (*15.2.1900 +24.11.1939) 59, 87, 166
 Weil, Elise (+April 1944) 67ff., 87, 138, 165, 176
 Weil, Elsa, verh. Goldschmidt (*27.05.1905) 167
 Weil, Emanuel (*27.1.1871 +29.10.1924) 40, 42, 166
 Weil, Emma, geb. Schummel 88, 166
 Weil, Erwin (*1925) 8, 88, 143, 164, 176, 179
 Weil, Fritz (*10.03.1904) 86, 167
 Weil, Hans 88, 178
 Weil, Henriette Karoline (Hetti) (*21.11.1919) 164f., 175
 Weil, Hermann (*10.05.1880) 86, 138
 Weil, Hirsch 18, 23ff.
 Weil, Hugo (15.2.1900 +13.11.1938) 59, 71, 87, 166
 Weil, Ida 109
 Weil, Johanna, geb. Reis (*24.12.1875) 89, 167, 176
 Weil, Karl (*12.03.1915 +12.03.1923)
 Weil, Karl-Otto (*12.08.1883 +25.11.1941) 138, 168
 Weil, Lea, verh. Abraham 14
 Weil, Lemmle (Lion) (Ludwig) 14, 23, 42
 Weil, Lina (*1864) 95, 99
 Weil, Löb 14, 15, 18ff., 22ff., 32
 Weil, Ludwig (+27.09.1920) 164
 Weil, Ludwig II. 23, 32, 38, 42
 Weil, Margarete Philippine (*04.12.1913) 164, 175
 Weil, Marum 14
 Weil, Marx (Moritz) 14, 22, 32
 Weil, Maximilian Moses (*04.04.1878 +11.05.1936)
 9, 23, 42ff., 67, 135, 167, 179
 Weil, Moritz 9, 22, 135, 179
 Weil, Moses 14
 Weil, Otto (*02.10.1902) 166, 176
 Weil, Paula (+11.04.1898) 166f.
 Weil, Regina (*1869) 95
 Weil, Salomon 14, 23, 24ff., 28f., 32
 Weil, Sara, geb. Weil 14, 42
 Weil, Siegmund 14, 24ff.,
 Weil, Walter (*1929) 88, 176, 180
 Weinberg, Hedwig, geb. Mann (*1884) 95, 99
 Weinberg, Ruth (*1917) 95, 99
 Weinberger, Martha, geb. Baum 100
 Weintz 178
 Weisbrod, Dr. Hans 61
 Wendel, Alfred, 75
 Weyrich, Bruno 127f.
 Wild, Karl 83
 Willenbacher, Albert 59
 Wolf, Helene 32
 Wunderlich, Fritz 140

 Zenglein, Dieter (*1958) 8
 Zöllner, Marie Luise 9, 63, 181

Ortsregister

- Adelsheim/Baden 168
Aix-les-Bains (Savoie) 100
Albersweiler 38
Altenglan 17ff., 44, 69, 76, 84, 108, 137, 169f., 187, 189
Altenkirchen, Kr. Kusel 188
Amsterdam 147
Argentinien 176
Ariège (Dép.) 162
Aschbach 20, 188, 189
Auschwitz (Oswiecim) 54f., 93, 98ff. 111, 122, 129, 133, 138, 144ff., 175
Auschwitz-Birkenau 56
Avignon 96
- Bayern 16
Becherbach bei Kirn 79
Belfort 96
Belzec 54
Bergen-Belsen 147
Bergzabern 86, 191
Berlin 51f., 56, 58, 186
Bettembourg/Luxemburg 154
Birkenfeld 184
Bitterfeld 127
Blaubach 191
Blechhammer (Blachownia in Kedzierzyn-Kozle) 101
Bobenheim 14
Börsborn 188, 189
Bosenbach 13, 15, 189
Bosenbach 188
Breitenbach 191
Brive (Corrèze) 100
Brücken, Kr. Kusel 73, 80, 82, 94, 97, 188, 189
Buchenwald bei Weimar 86, 100, 166, 176
- Carcassonne 96
Châlon sur Saone 158
Charleroi 139, 154, 176
Château de Chabanne bei Paslières (Puy-de-Dôme) 100
Chelmno 54
Chikago 165
Clarksville (TN) 100
Corrèze (Dép.) 99, 145, 166
Cronenberg 191
- Dachau 50, 56, 59, 74f., 136ff., 166
Deidesheim 164
Dennweiler-Frohnbach 65, 74
Diedelkopf 17ff., 167
Dijon 96, 157
Dittweiler 186
Dordrecht/NL 163
Dörrmoschel 169
Drancy (Seine-Saint-Denis) 98ff., 170
- East Orange (NJ) 165
Ebensee/Salzkammergut 149
Ebernburg 82
Einöllen 191
Elschbach 191
Erie (Pennsylvania) 99
Eschenau 187
Eschenau 20, 44, 189
Essingen 23
Eßweiler 13, 22, 40ff., 72f., 84, 188, 189
Evian/Schweiz
- Fahr, Kr. Neuwied 44
Frankenstein 14
Frankenthal 191
Frankenthal 86, 191
Frankfurt (am Main) 148, 164, 175, 178
Fränkisch-Grumbach 27
Freilaubersheim 30
Frohnhofen 191
Fritzweiler 187
Fritzweiler 189
- Gemmerich 86
Gemünden/Hunsrück 40, 145, 166
Genua 131
Germersheim 191
Glan-Münchweiler 73, 76, 80ff., 94, 99f. 188, 189
Grésy-sur-Aix (Savoie) 100
Gries 191
Groß-Rosen/Niederschlesien 100
Grumbach 60, 78, 84, 189
Gumbweiler 188
Gurs (Pyrénées-Atlantiques) 8, 54, **93ff.**, 111, 122, 136ff., 146ff.
- Haschbach am Remigiusberg 188, 191
Hauersweiler 24

Hefersweiler 188, 189
 Heidelberg 88, 166, 169
 Heilbronn 148
 Hennweiler 145, 174
 Herchweiler 60, 73, 187, 189, 191
 Herschweiler-Pettersheim 73, 191
 Hinzweiler 188
 Hirschberg 85
 Hochheim/Bayern 27
 Hoffenheim/Baden 167
 Homburg/Saar 60, 73, 82
 Hüffler 191
 Hüttersdorf, Kr. Saarlouis 26

 Idar-Oberstein 77
 Iggenheim 85
 Imsbach
 Itzig/Luxemburg 157

 Jettenbach 77, 84

 Kaiserslautern 17, 19, 21, 25, 47, 60, 75, 77, 84,
 86, 89, 94, 105, 131, 146, 149, 167, 178, 184,
 186, 191
 Kapstadt 99f.
 Kaulbach 191
 Kaunas (Litauen) 145, 168
 Kirchberg/Hunsrück 24
 Kirchheimbolanden 191
 Kirn 88
 Klengenmünster 116
 Koblenz 77
 Kollweiler 191
 Köln 113
 Köln-Deutz 13
 Konken 13, 14, 18, 20f., 41, 72f., 84ff., 95, 99, 109,
 144, 170ff., 187, 189
 Körborn 183, 191
 Körprich 15
 Krainfeld/Oberhessen 27
 Kreimbach 191

 Lampertheim 144, 169f.
 Landau/Pfalz 60, 94, 191
 Landstuhl 60, 171, 186
 Laurahütte (Semianowice Slaskie) 101
 Lauterecken 46, 88, 114, 188, 189, 190, 191
 Les Milles (Bouches-du-Rhône) 99
 Limoges (Haute-Vienne) 155, 159, 162

 Lissabon 98
 Lohnweiler 191
 Long Island (NY) 100
 Longwy/Lothringen 24
 Lourdes 96
 Ludwigshafen 86, 94, 131, 146, 191
 Luxemburg 137, 155, 162, 176
 Lyon 96

 Mâcon 158
 Mainz 88, 114, 174
 Malsch 144, 147
 Mannheim 14, 86, 88, 146, 165, 170
 Marseille 98f., 166
 Masseube (Gers) 100
 Matzenbach 76
 Meerholz bei Kasf.sel 30
 Meisenheim 23, 135f., 163
 Menzingen/Baden 14
 Metz 157
 Miesau 191
 Mittelbexbach 61
 Mommenheim/Rheinessen 25
 Montauban (Tarn-et-Garonne) 155, 160
 Montpellier 158
 Morbach bei Wolfstein 30
 Mühlbach 187
 Mühlhausen 96
 München 57, 60, 86, 145, 168

 Nanzweiler 188
 Neufchâteau/Belgien 140
 Neu-Isenburg 170
 Neunkirchen/Saar 41, 145, 165
 Neustadt an der Weinstraße 59ff., 80, 87f., 107,
 113ff., 172, 191
 New Jersey 131, 175f.
 New York (NY) 100, 131, 148, 175
 Newark (NJ) 164
 Nexon (Haute-Vienne) 99, 145, 155, 162, 165f.
 Niederkirchen, Kr. Kaiserslautern 80
 Noé (Haute-Garonne) 99
 Nürnberg 51
 Nussbach 188, 189

 Oberamt Lichtenberg 13
 Oberhausen-Wallhalben 26
 Oberstauenbach 191

Oberweiler im Tal 15, 42, 188, 189
 Odenbach 72, 74f., 79, 86ff., 95, 99, 134, 188, 189, 191
 Odernheim 86
 Offenbach an Glan 14, 23, 33, 38, 73, 76f., 84, 95, 189
 Offenbach/Main 86
 Oloron-Sainte-Marie (Pyrénées-Atlantiques) 96, 98, 158, 160
 Ottweiler 107

 Paris 24, 57, 145f., 162, 168, 170, 175
 Patersbach 191
 Pau 96, 158
 Pfalz-Zweibrücken 13
 Pfeffelbach 127, 134, 189
 Pirmasens 191

 Quirnbach 86, 154

 Rabat/Marokko 100
 Rammelsbach 87, 108, 191
 Rathweiler 187
 Ravensbrück bei Fürstenberg an der Havel 170
 Récébédou (Haute-Garonne) 99, 166
 Rehlingen 144
 Rehweiler 189
 Reichweiler 189
 Reipoltskirchen 188, 189, 191
 Relsberg 73, 79
 Rialto (CA) 155
 Rivesaltes (Pyrénées-Orientales) 99f.
 Rockenhausen 27, 191
 Rohrbach/Saar 164
 Romans sur Isère (Drôme) 99
 Rossbach 191
 Rothselberg 191
 Ruchheim 41, 146
 Ruthweiler 60, 73, 189
 Rutsweiler an der Lauter 191

 Saarbrücken 107
 Sachsenhausen bei Oranienburg 86
 Saco (Maine) 99
 Selchenbach 186, 191
 Sète, Dép. Hérault 96
 Sien 79
 Sobibor 55, 122, 129, 133, 144ff.
 Söttern 14

 Spabrücken 24
 Speyer 17f., 27, 61, 88, 105, 191
 St.Julian 20, 31f., 44, 187, 189
 St.Paul d'Eyjeaux (Haute-Vienne) 162
 St.Wendel 106f.
 Steinbach am Glan 41, 73, 80ff., 87, 95, 99ff., 145ff., 165, 188, 189
 Stipshausen/Hunsrück 24

 Thaleischweiler 23
 Thallichtenberg 13, 14, 19, 23, 25f., 41, 73, 139, 155, 164, 189
 Theisbergstegen 76, 84, 191
 Theresienstadt 54, 145, 167, 170ff.
 Thionville 157
 Toulouse 96
 Treblinka 55
 Trier 146

 Ulmet 13, 20, 31f., 42f., 72f., 84, 95, 99, 187, 189
 Uruguay 171
 Uzerche (Corrèze) 100

 Verdun 146

 Wahnwegen 191
 Waldmohr 60, 73, 80ff. 188, 189, 190, 191
 Wallerfangen 13
 Wallhalben 145, 155
 Warschau 54f.
 Westerborg 149
 Wien 60
 Winnweiler 61
 Wolfersweiler 106
 Wolfstein 188, 190
 Worms 145, 153

 Zweibrücken 60, 84, 86, 89, 191
 Zwickau 127

